1906.10656

# Die Wonnemonde der Liebe

in Erzählungen

von

Heinrich

**MÜLLER.**

Hamburg und Mainz,
bey Gottf. Vollmer.

Ex
Biblioth. Reg.
Berolinensis

Meinem Lütkemüller!

vom Verfasser.

Beyer

I.

# Die Scheintodte.

Unvorsichtigkeit und Leichtsinn sind gewöhnlich das traurige Loos der Jugend. Wie wenig ist man in dem Alter gesichert, verkehrte Schritte zu thun. Es ist dies die Zeit der Unbesonnenheit, in der die Seele, eine Sklavin des Gefühls, sich gegen alles Nachdenken sträubt, und sich der Heftigkeit ihres Verlangens preis giebt. Ein aufbrausendes, feuriges Temperament, stürmische, hitzige Leidenschaften, eine zügellose Sucht nach Vergnügungen, nebst einer völligen Unerfahrenheit, stürzen oft Jünglinge und Mädchen in einen schrecklichen Abgrund.

Die Geschichte liefert uns einen großen Vorrath von Warnungsbeispielen, die ihnen wohl die Augen öffnen könnten, wenn sich zu manchen Fehlern der Jugend, nicht auch der der Unfolgsamkeit und Ungelehrigkeit gesellte, der eine Abneigung gegen alle Vorstellungen und Rathschläge unterhält.

Wir wollen Jünglingen und Mädchen ein so schauderhaftes als rührendes Beispiel vor Augen stellen. Vielleicht dienen die Unfälle zwei junger, vornehmer Personen ihnen dazu, daß sie sich von den Verirrungen, in die die Liebe die fast immer verwickelt, die ihr zu viel Gewalt über ihr Herz einräumen, nicht verführen lassen.

In den Zeiten, als das Haus Escal an der Spitze der Republik Verona stand, behaupteten zwei Familien nach ihm in der Stadt, wegen ihres Adels, ihrer Reichthümer und ihres Ansehns, den ersten Rang. Die eine Familie hieß die der Capelets, die andere die der Montesches. Aber der Neid, der gewöhnlich in die Herzen derer schlüpft, die auf derselben Stufe der Macht stehen,

stif-

stiftete unter den beiden Familien bald Zwistigkeiten.

Von der ersten Veranlassung zu den Streitigkeiten schweigt die Geschichte, nur so viel sagt sie, daß sie sehr unbedeutend war. So ist ein schwacher Funken die Ursache der größten Feuersbrunst!

Die Flamme dieser Feindschaft, loderte schnell auf und richtete furchtbare Verwüstungen an. Die Kämpfe hörten nicht eher auf, eh nicht mehrere Personen von beiden Häusern in denselben ihr Leben verloren. Denen es glückte, dem Tode zu entfliehen, die dachten nur darauf, die Hinrichtung ihrer Verwandten zu rächen. Jede Familie hatte ihre Freunde, Anhänger, die ein besonderes Interesse mit ihr verband, die an ihren Streitigkeiten und Beschwerden oft den thätigsten Antheil nahmen.

Der Marquis von Escal, der in dem Zeitraum lebte, von dem hier die Rede ist, konnte ohne Schmerz und Verdruß, die Unruh, die in der Stadt herrschte, deren Oberhaupt er war, nicht ansehen. Alle ersinnli-

che

ge Mittel wandte er an, um Friede und Eintracht unter den Montesches und Capelets zu stiften. Ihr Haß war so entzündet, daß nichts vermögend war ihn auszulöschen. So viel gewann er, daß er die Ausbrüche desselben mäßigte. Er stellte ihnen vor, wie ihre Privatstreitigkeiten unbezweifelt den Sturz ihres Vaterlandes bewürkten. Wäre es ihm unmöglich sie mit einander zu versöhnen, so möchten sie wenigstens einen Waffenstillstand schließen. Dies versprachen sie ihm. Sie wollten des allgemeinen Wohls wegen, mit der Wuth zu kämpfen einhalten, die täglich der Republik einige ihrer verdienstvollsten Bürger raubte.

Während der Unterhandlungen verliebte sich ein Montesche sterblich in ein Mädchen, das zur Familie der Capelets gehörte. Der männlich schöne Jüngling galt in Verona in aller Hinsicht für ein Muster der Vollkommenheit.

Bei einem öffentlichen Feste, bezauberte Romeo die unwiderstehliche Macht der Reize dieses blühenden Mädchens. Er hatte sie

vorher

vorher noch nie gesehen. Er kannte ihren Namen nicht einmal. Welch ein Schreck überfiel ihn, als er erfuhr, daß sie die Tochter eines seiner unversöhnlichsten Familienfeinde war.

Diese Entdeckung beunruhigte ihn nicht wenig, aber die Liebesglut, die in allen seinen Nerven zitterte, war zu heftig, um durch ein Hinderniß abgekühlt zu werden. Mit dieser Gewalt riß ihn die Liebe noch nie hin! Der Eindruck, den sie auf ein junges Herz macht, ist gewöhnlich sehr lebhaft und tief.

Das erste Beginnen einer Leidenschaft hat eine schöne, lachende Gestalt. Durch die schmeichelhaftesten Vorstellungen verführt sie unser Herz. Der erste Gedanke, der Romeo in den Sinn kam, war: daß seine Liebe die Gelegenheit darbieten werde, das gute Vernehmen zweier Familien wieder herzustellen, und daß seine Vermählung einst die vereinigen würde, die die Zwietracht getrennt hätte. Voll dieser Hoffnung, die ihn entzückte, überließ er sich ungetheilt seiner Liebe,

ohne

ohne daß er die traurigen Folgen, die sie begleiten konnten, ahndete. Das ganze Fest über konnte er sich dem Gegenstande nicht nähern, der sein ganzes Wesen eingenommen hatte; aber statt der Worte, ließ er zärtliche Blicke die Holde von der Leidenschaft unterrichten, die sie eben aufgeregt hatte.

Leonore empfand den ganzen Werth ihrer Eroberung, und dankte boshaft dem Geschick, das ihr eine so günstige Gelegenheit darbot, Antheil an dem Streit ihrer Verwandten zu nehmen. Da der Haß gegen die Montesches ihr angeerbt war, und die Ohnmacht ihres Geschlechts es ihr untersagte, ihn durch den Gebrauch der Waffen zu befriedigen, so beschloß sie den Romeo mit allen Leiden zu überhäufen, und ihm die ganze Pein, die die verachtete Zärtlichkeit begleitet, empfinden zu lassen.

Eben hatte sie diesen Plan entworfen, als sie auch schon mit Blicken von Verachtung den Jüngling ansah. So lange das Fest dauerte, affectirte sie gegen ihn Mienen, die für ihn höchst niederschlagend waren.

Romeo

Romeo ließ sich nicht zurückweisen. Er wollte Leonoren so viele Beweise der achtungsvollsten, ehrerbietigsten Liebe geben, bis sie ihre Kälte fahren ließ.

Sie durch seine Klagen zu rühren, gieng er am Abend unter ihr Fenster. Alles, wodurch er sie zur Theilnahme zu bewegen glaubte, sagte er ihr. Aber ihre Antwort war ein empörendes Gelächter. Dennoch hörte er nicht auf, alle nur mögliche Bemühungen an sie zu verschwenden, die mit gleicher Fühllosigkeit aufgenommen wurden. Sie zu gewinnen, stellte er glänzende Bälle an; aber sie ließ sich entweder gar nicht sehen, oder, wenn sie sich am Fenster zeigte, so geschah's, um ihn durch abermalige Verachtung zu kränken. Durch Geld und Geschenke gewann er die Kammerjungfer, von der er erfuhr, daß sie vorzügliche Gewalt über Leonoren hätte, und verpflichtete sie, ihrer Gebieterin einen Brief einzuhändigen. Leonore wies nicht nur den Brief zurück, mit Schimpf bedeckt f[illegible]ß sie das Mädchen aus ihrem Dienst und dem väterlichen Hause.

End-

Endlich belaſtete ſie den Romeo mit allen Martern, die der erfinderiſche Haß zufügen kann, behandelte ihn ſeiner unwürdig, und der unglückliche Geliebte konnte nicht länger entgegenkämpfen, er erlag. Nachdem er, ohne daß er zum Ziel kam, alle Mittel erſchöpft hatte, die man nur erſinnen kann, um Leonoren zu erweichen, ergriff ihn die Verzweiflung und er fiel in eine gefährliche Krankheit.

Die über ſeine Schwermuth beſtürzten Aeltern erfuhren die Urſache derſelben. Mit Herzlichkeit forderten ſie ihn auf, an die Liebe gegen ein Mädchen weiter nicht zu denken, die ſich ihrer ſo unwerth bezeige. Mit Ernſt ſtellten ſie's ihm vor, daß der Haß, der die Capelets und Monteſches von einander ſcheide, ein unüberwindliches Hinderniß ſey, ſich je mit Leonoren verbunden zu ſehen. Sie lenkten ſeine Aufmerkſamkeit auf die vornehmſten Mädchen Verona's und in Italien ſogar.

Ihre Vorſtellungen waren fruchtlos. Das einzige Mittel, mir das Leben zu erhal-

halten, erwiederte Romeo hartnäckig, das ich morgen schon verlieren werde, ist, daß sie mich mit dem angebeteten Gegenstande meines Herzens vermählen. Seine Beharrlichkeit schmerzte sie. Die Verbindung war nicht nach ihren Sinn; und wenn sie dem Plan auch nichts entgegenstellten, konnte man auf seine Ausführung rechnen?

Dennoch, da er der einzige, mit außerordentlicher Zärtlichkeit geliebte Sohn war, wollten sie sich, um ihn von einem Tode zu retten, den sie für gewiß hielten, in seine Wünsche fügen. Sie gaben ihm das Versprechen, unverzüglich um Leonorens Hand zu werben: deshalb, um ihr Wort zu halten, wandten sie sich an den Marquis von Escal.

Der Marquis, der sich über eine Gelegenheit so sehr freute, um zwei getrennte Familien mit einander zu vereinigen, bot alles auf, um den ihm geschehenen Auftrag nach Wunsch zu erfüllen. Der Erfolg entsprach seinen Bemühungen nicht. Mit Hochmuth und Stolz verweigerten die Capelets

die

die Erfüllung seiner Bitte. Die Montesches fühlten sich dadurch aufs empfindlichste beleidigt; mehr als je entbrannte ihr alter Haß wieder, sie schwuren es, die Weigerung ihrer Feinde grausam zu rächen.

Man wagte es nicht, Romeo die abschlägliche Antwort zu verheimlichen. Der Marquis von Escal wollte ihm selbst den Ausgang seiner Werbung eröffnen. Um ihm desto sicherer seine Liebe zu verleiden, verschwieg er ihm nichts, was ihn gegen die Weigerung der Capelets noch mehr empören konnte. Mit Nachdruk stellte er ihm vor, wie seine Ehre, seine Ruhe es fordre, daß er an Leonoren nicht mehr denke. Romeo wurde erschüttert. Was seine Heilung vollendete, war das Betragen seiner Aeltern gegen ihn. Sie bedienten sich nicht jener beleidigenden Härte, die die meisten Väter voll mißverstandener Autorität gegen ihre Kinder sich erlauben. Eine solche Behandlung reizt die Leidenschaften mehr auf, als daß sie sie mäßigt. Mit Güte redeten sie zu ihm; zeigten zärtliche Theilnahme an sei-

nem

nem Kummer; tröſteten ihn mit mitleidsvoller Liebe.

Dieſes kluge Benehmen würkte kräftiger, um Romeo zum Nachdenken zu bringen, als der Stolz der Capelets und Leonorens Verachtung. Seine ſo unwürdig verweigerte Liebe, ſeine gekränkte Familie, weckte ſeinen Abſcheu. Er erröthete, daß er ſo lange die Beute eines Irthums war. Er zürnte aufrichtig auf ſeine Verblendung und Schwachheit. Endlich öffneten ſich ſeine Augen ganz, die Ruhe kehrte in ſeine Seele zurück, und er wurde bald geſund.

Als er wieder ausgehen konnte, ſuchte und fand er im Umgange ſeiner Freunde weit reinere Freuden, als die, die er von ſeiner Liebe erwartet hatte. Dem Frieden ſeines Herzens verdankte er ſeit ſechs Monaten ein Leben, das ihm voller Annehmlichkeiten ſchien; aber auf immer ſollte er das nicht genießen. Ein neues Ungewitter trübte den heitern Himmel in einem Augenblick, wo er's am wenigſten erwartet hatte.

Die Jahrszeit des Carnevals trat ein. Dies ist die einzige Zeit, wo in Italien schrankenlose Freiheit herrscht. Bälle und Feten, die täglich gegeben werden, befördern und unterhalten sie. In allen Staaten legt man die Maske an, und macht sich unter ihr unkenntlich. Ein scherzhafter Unsinn tritt in die Stelle der Vernunft, aus der er die finstere Weisheit verbannt zu haben scheint. Alles athmet Freude und Vergnügen, und in der Zeit giebts kein Clima, wo sich Amors Gewalt respektabler macht. Es ist dies die würkliche Jahrszeit seiner Eroberungen. Alles drängt sich, ihm zu huldigen, und so eifersüchtig die Männer, so strenge die Aeltern seyn mögen, man findet tausend Gelegenheiten, sich zu sehen. Mädchen und Frauen empfinden die unbeschreibliche Lust, die Wachsamkeit eines Argus zu betrügen. Sie finden jetzt Entschädigung für den harten Zwang, unter dem sie den übrigen Theil des Jahrs seufzen.

Romeo versäumt keiner dieser der öffentlichen Freude geweihten Tage, ohne an den

ab-

abwechselnden Vergnügungen Theil zu nehmen, die sie ihm darboten. Bald beschäftigten ihn Concerte, Schauspiele, der Tanz und Gelage. Das Ende der Lustbarkeiten rückte näher, und noch hatte Amor, ob er auch allenthalben umherflatterte, sich ihm nicht genaht, um seine Wonne zu vergiften. Aber der verzweifelte Moment kam, und Romeo sollte sogleich den Anfang seiner Leiden sehen.

Antonius Capelet, das Oberhaupt der Familie dieses Namens, wollte das Carneval mit einem glänzenden Abendbrod, auf das ein Ball folgen sollte, beschließen. Alle seine Anverwandten und die vornehmsten Personen von Verona, die Montesches, seine Feinde, ausgenommen, waren dazu eingeladen. Ein Freund Romeos, der zu der Fete gebeten war, beredete ihn, maskirt auf derselben zu erscheinen, wenn der Ball seinen Anfang genommen hätte. Mit größtem Vergnügen nahm der Jüngling den Vorschlag an. Er verhieß ihm Vergnügen, konnt' er ihn verweigern? Da er sicher glaubte, daß das

Mäd-

Mädchen, das er ehmals liebte, unter den Tänzerinnen seyn würde, und sich stark genug fühlte, um sich ihren Blicken bloszustellen, und ungestraft der Macht ihrer Reize zu trotzen, so machte er sich eine schadenfrohe Freude daraus, ihr die ganze Kälte seiner Gleichgültigkeit fühlen zu lassen, und unter der Maske einen Theil der Verachtung, durch die sie ihn quälte, an sie abzutragen.

Da ihn sein Freund eingeführt hatte, durchstrichen sie gemeinschaftlich den ganzen Saal, um die stolze Leonore anzutreffen, mit der er voll Sehnsucht zu sprechen wünschte. Ihr Suchen war umsonst. Ein vorübergehendes Uebelbefinden hinderte Leonoren, sich auf dem Ball einzufinden. Romeo, der das Vergnügen der Rache, nach dem er dürstete, nicht genießen konnte, weihte sich ganz dem Tanz. Jede seiner Bewegungen bezeichnete Grazie, so, daß mehrere Damen voll Neugierde zu wissen wünschten, wer der Tänzer wäre. Sie wanden verschiedene Kunstgriffe an, ihren Zweck zu erreichen, da es ihnen dennoch nicht gelang, so baten sie den Antonius

tonius Capelet, daß er's allen Anwesenden zur Pflicht machen sollte, sich zu demaskiren.

Lange sträubte sich Romeo wider die dringendsten Bitten, die man an ihn that; aber endlich kann er's nicht länger verweigern, wie die andern, auch seine Maske abzulegen. Ach! wäre er so klug gewesen und aus dem Saal entschlüpft! Auf den ersten Blick wurde er von den Capelets, den Todfeinden seines Hauses, erkannt. Ob sie gleich seinem menschenfreundlichen Gesicht mußten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seinen Talenten ihren Beifall nicht versagten, dennoch beleidigte sie die Dreistigkeit, daß er's wagte, an einem Orte zu erscheinen, wo seine Gegenwart ihr Vergnügen stöhrte. Aber die Achtung, die sie mehrern Personen im Saale schuldig zu seyn glaubten, unterdrückte die Ausbrüche ihres Zorns, sie wagten es nicht ihn zu beleidigen.

Die Damen begnügten sich nicht damit, seine Person zu bewundern und seine Verdienste zu preisen. Mehrere büßten für ihre Neugierde mit dem Verlust ihrer Herzen.

Sie eiferten mit einander, alle Lobsprüche an ihn zu verschwenden. Jede bot ihre Reize auf, ihn zu fesseln. Eine jede setzte das dem schönen Geschlecht so natürliche Spiel in Bewegung, wenn es durch feurige Liebe ein Jünglingsherz anlocken will, aber umsonst. Gleichgültig betrachtete er ihre Schönheit. Ihre Artigkeiten, selbst ihr einladendes Wesen, erwiederte er durch leere Beweise von Höflichkeit und Erkenntlichkeit.

Unterdeß fesselte ein Haufe neuer Masken aller Blicke und hemmte auf einige Augenblicke die Vergnügungen der Gesellschaft. Die stolze Leonore war mit einer ihrer Anverwandtinnen, die Julie hieß, unter der Gruppe. Ihre Krankheit war von kurzer Dauer. Der Hang, dem Feste beizuwohnen, machte sie so stark, daß sie auf demselben erscheinen konnte. Leonore und Julie waren Busenfreundinnen. Sie wurden einige Zeit zusammen in einem Kloster erzogen. Julie, die erst seit einem Jahr diesen Aufenthalt verlassen hatte, war noch nicht neunzehn Jahre alt.

Beide

Beide Mädchen waren schön, aber ihre Schönheit war so verschieden, als ihre Art zu denken. Leonore war eine Blondine und hatte einen stolzen, majestätischen Wuchs, ihre Gesichtszüge waren wohlgeordnet und schön gebildet; aber sie besaß jene Lebhaftigkeit nicht, die die Mutter der verlangenden Liebe ist. Ihre Schönheit war nicht von einnehmender Grazie begleitet, und ihre Reize, die fast ein unmerklich frostiges und beinah unbelebtes Wesen unsichtbar machte, hatte ihr noch keinen glänzenden Sieg, als den über Romeo, verschafft. Sie war stolz, hochmüthig, launisch und höchst eigensinnig.

Julie war eine Brünette und von mehr als mittlerer Größe. Ihr Körper war ein Altar, auf den die Grazien ihre lieblichsten Gaben niedergelegt hatten; wundersam hoben ihre schwarzen Augen die blendende Weiße des schönsten Teints, den man nur sehen kann. Schöner als ihr Körper war ihre Seele, ihr sanftes, gefälliges Herz, gewann ihr Verehrer und Freunde. Welche Siege verschafften ihr nicht so viele Vollkommen-

heiten! Noch war ihr Herz frei, und von den zahlreichen Liebhabern, die sich alle ihr zu gefallen beeiferten, konnte sich keiner des mindesten Vorzugs rühmen.

Jeder war verwundert, daß zärtliche Freundschaft ihre Bande um Leonoren und Julien schließen konnte, deren Denkungsart so widersprechend war. Man rühmte deshalb Juliens Charakter. Man kann sichs wohl denken, daß die beiden Mädchen nichts aus der Acht gelassen hatten, was an dem Tage ihre persönliche Schönheit durch glänzenden und ausgesuchten Putz erhöhen konnte. Sie waren höchlich erfreut, als man sie bat, den Schleier, der sie umfloß, aufzuschlagen; sie legten ihr Maskenhabit so weit ab, als nöthig war, um die allgemeine Neugierde zu wecken.

Romeo erkannte Leonoren auf der Stelle wieder; aber nur für Julien hatte er Augen. Er fühlte sich fortgerissen, begeistert, und hatte keine Zeit, den Eindrücken Widerstand zu leisten. Seine Blicke kamen Juliens Blicken entgegen, und Amor schoß einen

nen Pfeil ab, der beider Herzen in demselben Moment verwundete. Es war dies das erstemal, daß sie sich einander sahen. Sie verloren sich in wechselseitiger Bewunderung, in langen Zügen, ohne Bedenklichkeiten, berauschten sie sich in einem Vergnügen, das sie sehr hart büßen mußten. Eine geheime Ahndung, ein Blick, den sie auf Leonoren fallen ließ, weißagten Julien: dies ist Romeo. Oft hatte Leonore sich mit ihr von ihm unterhalten; an der Copie, die sie ihr von ihm entwarf, glaubte Julie das Original wieder zu erkennen. Mehr als einmal mißbilligte sie Leonorens Härte. Selbst Leonore, so verschroben ihr Betragen gegen ihn war, mußte Romeo's Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Julie hatte ungemeine Achtung für ihn gefaßt; aber, was sie nicht erwartet hatte, sein Anblick verwandelte ihre Achtung zauberisch in die glühendste Liebe. Romeo, zu erschüttert, um sich in dem entzückenden Moment darum zu bekümmern, wer das Mädchen sey, das ihm mit dieser Gewalt das Herz entriß, überließ sich ohne

Schwan-

Schwanken dem Eindruck, den es auf ihn machte. Seine Vernunft war nicht so ungebunden, daß er überlegte, welche neue Leiden er zu fürchten hätte.

Als die ersten Augenblicke des Staunens vorüber waren, erfuhren sie beide ihre Namen. Diese Bekanntschaft, die sie hätte erschrecken müssen, hatte auf ihre Stimmung keinen Einfluß. Die übrige Zeit hatten sie auf dem Ball nur Sinn für das Vergnügen, einander zu sehen; und ihre Augen, die mit den Herzen im Einverständnisse standen, hatten sie wechselseitig von der Flamme der Liebe, die in ihnen loderte, unterrichtet, sie suchten die Gelegenheit einander zu sprechen. Wenn man mit Sehnsucht nach ihr hascht, so findet man sie. Sie bot sich Romeo dar, und er ließ sie nicht entschlüpfen.

Ein Kavalier hatte Julien zum Tanz aufgefordert, Romeo, der auf alles ein Auge hatte, was vorfiel, stellte sich gleichsam absichtslos an den Ort, wovon er glaubte, daß sie sich da nach dem Tanze einfinden werde. Julie, die mehr von ihrem Herzen als Augen

gen geleitet wurde, kam und ließ sich auf der Stelle nieder. Aber, als sie sich hingesetzt hatte, war in ihm alles in solcher Bewegung, daß er ihr kein Wort sagen konnte. Nur Seufzer stieß er aus.

Julie bemerkte seine Verwirrung, und hob durch sanfte Blicke seinen Muth. Romeo sammelte sich, und nachdem er sich ein wenig nach ihrem Stuhl hingeneigt hatte, sagte er so leise zu ihr, daß nur sie ihn verstehen konnte: „Reizende Julie, möchte ihnen das Geständniß einer erwachenden Leidenschaft, die so achtungsvoll als feurig ist, nicht zuwider seyn! Die Liebe, die sie mir einhauchten, durchbricht die Schranken des Schweigens. Schöne Julie, reden sie. Die Zeit ist kostbar. Eifersüchtige und durchdringende Blicke umringen uns. Darf ich mir's schmeicheln, daß ihr Mund die Sprache der Augen nicht Lügen straft! Ach! entreißen sie mir die süße Hofnung nicht, die aus diesen Blicken mir zustrahlt! Mein vielleicht zu verwegenes Herz fühlte sich von ihnen hingerissen, um mich zu morden bedarfs von ihrer

Seite

Seite weiter nichts, ſchöne Julie, als daß ſie die zarte Huldigung, die es ihnen bringt, verachten.“

Solche Momente ſind koſtbar. Eine verlohrene Gelegenheit zeigt ſich nicht ſo leicht wieder. Man kennt ihren ganzen Werth. Man eilt, ſie zu benutzen. In Italien macht eine Leidenſchaft in einem Tage oft weit größere Fortſchritte, als in einem andern Clima, wo die Freiheitsluft, die man da athmet, es geſtattet, daß man ſich, ohne die Regeln des Wohlſtandes zu beleidigen, ſehen und ſprechen kann, in ſechs Monaten. Juliens Benehmen muß deshalb verzeihlich ſcheinen. Sie liebte nicht nur; ſie glaubte die Gelegenheit auch lange nicht zu haben, einen Geliebten wieder zu ſehen, für den ihr Herz ſich zu intereſſiren begann.

Romeo, antwortete ſie, ſind ſie aufrichtig? Erzeugt dieſe Huldigung nicht der geheime Verdruß verſchmähter Liebe, die ſie eben an mich richten? Dieſer Gedanke beleidigt mein Zartgefühl. Das Mißtrauen, das ich gegen ſie hegen muß, macht mich unruhig,

hig, verwirrt mich; und aller Gründe ungeachtet, die mir ihre Zärtlichkeit verdächtig machen, empfinde ich's, daß eine Liebe unsere Herzen beseelt, ich muß das ihre für aufrichtig halten. Wie groß würde ihr Verbrechen seyn, wenn sie meine Leichtgläubigkeit überraschen wollten, um meiner Unschuld Schlingen zu legen! Romeo, ach! wenn meine Blicke ihnen die Neigung meines Herzens verriethen, und meine Lippen ihnen das bestätigten, was jene sie lehrten, lassen sie augenblicklich einen Sieg fahren, der sie einst mit Schaam bedeckt, und ihnen tausend Vorwürfe kostet. Angebetete Julie, entgegnete Romeo voll trunkener Freude, das Entzücken, das dies himmlische Geständniß in mir aufregt, ist meinem Herzen zu theuer, als daß ein grausamer Verdacht seine Süßigkeit hinwegscheuchen könnte. Nein, Julie, nein, verbanne sie aus ihrer Brust den leisesten Argwohn. Aufrichtig ist meine Liebe und rein sind meine Gefühle. Entflammte mich je die Neigung für eine andere, so empfinde ich's, daß die, die ich für sie

faßte,

faßte, nur mit meinem Leben erlöscht. Könnte ich mit all' meinem Blute jene jugendliche Verirrung auslöschen! Ach! wie ganz anders fühl ich jetzt, als sonst....

In der Gluth seiner Entzückungen würde Romeo durch die heiligsten Schwüre seine schüchterne Geliebte zu beruhigen gesucht haben, wenn's Leonore nicht bemerkt hätte, daß er so lebhaft mit Julien sprach. Sie nahte sich, ihre Gegenwart störte den süßen Wortwechsel, sie forderte Romeo zum Tanz auf.

Wie, die stolze Eleonore, die ihre Verachtung gegen den zärtlichsten und tadellosesten Geliebten erschöpft hatte, wie, dieselbe Leonore vergißt auf einmal ihre sonstige Härte, und giebt Romeo öffentliche Beweise ihrer Werthschätzung? Welch' eine überraschende Verwandlung! Sie war Amors augenblickliche Geburt. Als sie den reizenden Geliebten erblickte, den sie ehedem so ungerecht, so unwürdig behandelte, konnte ihr Herz ihm die Gefühle des Mitleids nicht verweigern. Das Mitleid machte sie unru-

hig,

hig, die Unruh erzeugte Reue. Aber, da sie gewahr wurde, daß er mit Julien sprach, da sie sogar Liebe in ihren Augen zu lesen glaubte, so bemächtigten sich stürmische Aufwallungen ihrer Seele. Verwirrung, Verdruß, Eifersucht, Regungen, die Romeo's geschäftige Liebe in ihr nicht aufwecken konnte, entstanden blitzschnell. Die Liebe bedarf nur eines Augenblicks, um das widerspenstigste Herz in ihr Joch zu schmieden. Aehnliche Beispiele geben uns die Lehre, gegen sie auf der Hut zu seyn, wenn wir durch unsern Fall ihre Triumphe nicht noch glänzender machen wollen.

Leonorens Benehmen setzte die ganze Gesellschaft in Erstaunen. Besonders brachte es ihre Aeltern auf, machte Romeo bestürzt, der nicht Zeit gehabt hatte, sich darauf vorzubereiten. Ungern verließ er die liebenswürdige Julie, denn eben jetzt trat sie mit ihrem Verdacht, ob seine Liebe auch ohne Falsch sey, hervor, ohne daß er's vorher sah, ob sich ihm die Gelegenheit wieder darbieten werde,

werde, eine Unterredung fortzuspinnen, die ihm so sehr am Herzen lag.

Leonorens kühne Handlung war nicht dazu geeignet, Julien auf andere Gedanken zu bringen. Es entstand dadurch in ihr eine Unruhe, die sie vergebens zu unterdrücken suchte. Romeo bemerkte es und wurde deshalb verlegen. Mehr bedurfte es nicht, um seine Laune zu verstimmen. Er bemühte sich nicht Leonoren seinen Mißmuth zu verbergen. Froh sogar, eine Gelegenheit gefunden zu haben, ihren Stolz demüthigen zu können, reichte er ihr nachlässig seine Hand, ohne daß er sie ansah, und tanzte, weil er sich ohne Unhöflichkeit davon nicht losmachen konnte. Aber seine Miene verrieth Zerstreuung und Kummer. Immer waren seine Blicke nach Julien hingewandt, als ob er die Aufrichtigkeit der Betheuerungen, die er ihr eben machen wollte, zu bekräftigen dächte.

Welch' ein Triumph für Julien! Sie beobachtete jede Bewegung ihres Geliebten, und ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren. Der in die Augen fallende Vorzug, den er

ihr

ihr über Leonoren einräumte, beruhigte ihr Herz und zerstreute ihre Bedenklichkeiten. Entzückt über den Sieg, den sie über Leonoren davon trug, sagten es Romeo ihre Blicke, wie groß ihre Freude darüber war. Als er Juliens heitre Miene sah, konnte er seine Wonne nicht unterdrücken. Nachdem er Leonoren mit der Kälte von sich ließ, die er anfänglich gegen sie bewieß, reichte er Julien seine Hand; während des Tanzes wußte er durch seine Mienen und sein ganzes Wesen so natürlich die Aufrichtigkeit seiner Liebe ihr auszudrücken, daß sie sich davon völlig überzeugte. Dies unvorsichtige Betragen wurde die Quelle ihrer Leiden.

Welch' einen Sturm erweckte nicht Romeos Gleichgültigkeit und Verachtung in Leonorens Herzen! Länger konnte sie die Quaalen, die sie peinigten, nicht aushalten. Kaum war der Tanz vorbei, als sie nach Julien hinflog und im wüthenden Ton zu ihr sagte: Keinen Augenblick länger .... wir gehen..... Dieser Ort, wo alle Wonne dich umfangen, ist eine Hölle für mich! Ohne

daß

daß Julie vermögend war ihr ein Wort zu erwiedern, noch ihr widerstehen konnte, schleppte sie sie aus dem Saal.

Als sie auf ihrem Zimmer angekommen war, überließ sie sich einer schrankenlosen Raserei. Ihre wilde Eifersucht verwandelte ihren Athem in ein Gift, von dem ihr Herz strozte. „Du triumphirst, stürmte sie Julien entgegen, und ich bin verrückt. Aus deinen Augen las ich die Gluth, die in deiner Seele für den flatterhaften Romeo flammt. Was für ein Recht hast du, mir den Jüngling zu rauben?....“

„Leonore, antwortete Julie mit einnehmender Gelassenheit, die Redlichkeit, die mein höchstes Gut ist, läßt mir's nicht zu, gegen eine Freundin, auch auf die entfernteste Weise, mich zu verstellen. Ich öffne dir mein ganzes Herz. Romeo sprach von Liebe mit mir, und ungerührt blieb ich dabei nicht. Er ist ein liebenswürdiger Jüngling und hat Talente. Aber, bist du nicht ungerecht? Du bist nicht ruhig, ob ihn auch deine Härte an den Rand des Grabes hinschleu-

ſchleuderte, dein Haß gegen ſeine Familie traf auch ihn. So ſehr ich's widerrieth, haſt du durch eine empörende Weigerung nicht gezeigt, daß du die Vermählung mit ihm verabſcheuſt? Warum beklagſt du dich über mich? Worauf gründeſt du die Vorwürfe, die du mir machſt? Romeo, den deine Verachtung zurückſtieß, den ein Wunder vom Tode rettete, zerbrach ſeine Ketten. Heute hat er mir Liebe gelobt. Konnte ich's vorher ſehen, daß dein Herz ſo ſchnell vom Haß zur Liebe überſpringen werde? Verſuche an ihm die Macht deiner Reize! Ketten ſie ihn wieder an dich, ſo traue mir ſo viel Großmuth zu, daß ich di. nicht hinderlich bin."

„Ich bedarf deines Rathes nicht, erwiederte Leonore im wegwerfenden Tone, deine Großmuth behalte für dich. Stolz auf deine Jugend und die Verſprechungen eines Treuloſen, wagſt du's noch, meinen Reizen zu ſpotten und unter dem Schein der Freundſchaft mich verächtlich zu behandeln? Flieh, verwegene Nebenbuhlerin, fort, deine Gegenwart iſt mir ein Dorn im Auge! ....

Sie

Sie macht meinen Schmerz noch ärger, aber zittere und fürchte meinen Zorn und meine Rache! Kann ich seine Liebe nicht wieder gewinnen, so mag er mich fürchten, und dein Glück, zertrümmern werde ich's!" Sie stürzte in ihr Kabinet und schlug die Thür hinter sich zu. Julie war über ihr verschrobenes Wesen so erstaunt, als sie ihre Wuth erschütterte.

Das liebenswürdigste Mädchen verweilte hier keinen Augenblick länger, sie war fest entschlossen, allen Umgang mit einer Person, die einen so gefährlichen Charakter hatte, abzubrechen. Als sie auf ihrer Stube war, und allen Ereignissen der Nacht nachgedacht hatte, beunruhigten und ängstigten sie die Ueberlegungen ungemein. Ich Unglückliche, rief sie aus, was habe ich gethan! Welche Vortheile kann ich von einer Liebe erwarten, der sich mein Herz überließ! So aufrichtig mir auch Romeo zugethan seyn mag, ist er nicht ein Feind meiner Familie? Werden unsere beiderseitigen Aeltern je in die Verbindung willigen? Muß ich nicht Leonorens

rens Zorn und Eifersucht fürchten? Fort aus meinem Herzen mit einer Leidenschaft, die tausend Dornen auf meinen Lebenspfad streuen wird.

Noch beunruhigte sie ein Heer niederschlagender Gedanken, als sie auf der Straße unter ihrem Fenster eine Stimme zu hören glaubte. Sie riß das Fenster auf, um einen Augenblick ihre Quaal zu vergessen, und sah hinaus. Wie erschrak sie, als sie beim Schein eines schwachen Lichts, der von dem nachbarlichen Fenster kam, den Romeo erkannte.

Ja, er war's! Da er Juliens Abwesenheit nicht ertragen konnte, verließ er gleich nach ihr den Saal. Er hatte ihre Wohnung auskundschaftet, und in der Hofnung, eine Gelegenheit sie zu sprechen zu finden, gieng er unter ihrem Fenster auf und ab. Er hörte, daß noch ein Fenster öffnete, und er trat näher, aber in der Besorgniß, er möchte sich irren, und Juliens Ruf in Gefahr setzen, sprach er kein Wort, bis sie das Stillschweigen unterbrach.

„Romeo, ach! sagte sie mit leiser Stimme, wir müssen unserer Liebe entsagen. Nur der heilige Bund der Ehe führt mich in ihre Arme, und die Uneinigkeit unserer Aeltern wird unsern Wünschen unüberwindliche Hinderrisse entgegenstellen. Aber ist's das allein, was wir zu fürchten haben? Leonorens Kälte hat sich in die heftigste Leidenschaft verwandelt. Eben erfuhr ich ihre Wuth, ihren Grimm, mehr noch fürchte ich ihre Drohungen. Glauben sie's sicher, sie wird sich rächen. Ach! möchte ich allein nur der Gegenstand ihres Zorns seyn! Nur ihre Gegenliebe kann Leonorens aufgebrachtes Wesen besänftigen. Theurer als mein Glück ist mir die Sicherheit ihres Lebens."

„Schöne Julie, was hör ich, erwiederte der über diese Anrede höchst bestürzte Romeo. Was rathen sie mir? Vermag ich's über mich, ihnen zu folgen? Ich soll sie ferner nicht mehr lieben? Lieber will ich sterben! Sie sollen Zeuge meiner augenblicklichen Verzweiflung seyn, wenn sich ihre Härte nicht erweichen läßt! Ich verlache Leonorens

rens Raserei. Ihre Reize, so wie ihre Liebe, erweckt in gleichem Grade meinen Abscheu. Nur vor ihrer Gleichgültigkeit, theuerste Julie, zittere ich. Die Feindschaft unserer Familien darf uns nicht erschrecken. Schlägt ihr Herz für mich, unsere Verbindung wird Feinde in Freunde verwandeln. Verbannen sie ihre Besorgnisse, verlassen sie sich auf die Reinheit meiner Gefühle. Ich gehöre ihnen ganz. Angebetete Julie, nur ihres Jaworts bedarf's, und die heiligen Bande der Ehe ketten uns an einander. Alles erwarten wir dann von der Zeit und unserer unerschütterlichen Treue."

Eine ähnliche Unterredung, die hundertmal wiederholt, und durch tausendfache Betheurungen bestätigt wurde, war ganz dazu geeignet, ein junges Mädchen zu gewinnen. Sie bewies an Juliens Herzen ihre ganze Wirkung, die sich Romeo von ihr versprach. Er wußte ihre Besorgnisse so klüglich einzuschläfern, und verstand das Feuer der Liebe, das bereits in ihrem Busen für ihn loderte, so anzuschirren, daß sie's ihm zugestand, ihn

an demselben Orte alle Nächte zu sehen. Als er von ihr Abschied nahm, ließ sie's ihm nicht undeutlich merken, daß sie's wünschte, so gut wie er, mit ihm verbunden zu werden. Dieser Aufschluß machte Romeo dreist. Kaum waren einige Tage verstrichen, als er Julien so weit überredete, daß sie die Gefahr wagen, und sich mit ihm heimlich verbinden lassen wollte. Dieser übereilte Schritt der schrecklichsten Verblendung, entzog ihren Blicken den Abgrund, der mit Blumen verwachsen war!

Der Priester der Hauptkirche von Verona, ein ehrwürdiger Greis, galt für einen sehr gelehrten Mann; der Ruf seiner Frömmigkeit verschaffte ihm die Werthschätzung und Achtung der ganzen Stadt. Romeo, den er zärtlich liebte, setzte auf ihn sein ganzes Vertrauen. Diesen hatte er ausersehen, der seinen Plan ausführen sollte.

Er besuchte ihn den andern Morgen. Er entdeckte ihm die Liebe, die er für Julien empfand und seinen Entschluß, sich mit ihr zu vermählen. Er stellte ihm vor, wie der

Haß

Haß der beiden Familien erbitterter sey, als je, und wie seine und Juliens Aeltern ihre Verbindung nie zugeben würden, wenn er sie ihnen unter den ungünstigen Umständen in Vorschlag brächte. Er sey von dem allen um so sicherer überzeugt, da, als er um Leonorens Hand gebeten habe, die Capelets seinen Antrag mit dem Zeichen der kränkendsten Verachtung verworfen hätten. In der Folge bleibe ihm kein anderer Ausweg offen, als der, sich ins Geheim zu vermählen. Er glaubte hoffen zu dürfen, daß diese Verbindung einst beiden Familien den Frieden wieder geben werde. In der Zwischenzeit werde er seine Verheirathung als ein Geheimniß bewahren, bis ein günstiger Zeitpunkt es ihm erlaube, damit öffentlich hervorzutreten. Dann zweifle er nicht, daß sie jedermann mit Freuden billigen würde. Endlich bat man ihn als Freund, ihn durch seinen Rath, durch seinen Diensteifer und sein Amt, in einer Angelegenheit zu unterstützen, von der das ganze Glück seines Lebens abhänge.

Der

Der Geiſtliche, der über Romeos Plan erſtaunte, gab ihm das Geſetzwidrige heimlicher Trauungen, die an Perſonen, die noch unter der älterlichen Gewalt ſtünden, vollzogen würden, zu erkennen. Er ſchlug ihm das Verbot in allen Geſetzbüchern auf. Mit Nachdruck beſtritt er dann Romeos angeführte Gründe. Er machte ihn auf alle Unfälle aufmerkſam, die einer ſolchen Verbindung unbezweifelt nachfolgen würden. Der kleinſte, der ihn treffen könne, wäre, daß er als Julius Räuber, aufs ſchärfſte verfolgt werden würde. Er beſchloß ſeine Demonſtrationen damit, daß er ſagte, es ſey unrecht, daß er ſeinem Amte eine ſo ſtrafbare Handlung zumuthe, für die er ſonſt keinen Lohn, als die Beſtrafung ſeiner Obern der Obrigkeit und die allgemeine Verachtung erndten werde, der die Folge einer verbrecheriſchen Gefälligkeit wäre, die er bei dieſer Gelegenheit gegen ihn erwieſen hätte. Romeo wollte Einwendungen machen, aber der Geiſtliche unterbrach ihn, und bat, daß er über alles, was er im Begriff ſey, ihm

ſage

ſagen, ernſthafte Betrachtungen anſtellen möchte.

Romeo ließ augenblicklich von ſeiner Forderung ab. Bei einem zweiten Beſuch ſchmeichelte er ſich, den Geiſtlichen zu gewinnen. An demſelben Abend fand er ſich unter Juliens Fenſter ein, die mit aller Sehnſucht der erſten Liebe ihm entgegen ſchmachtete. Er erzählte ihr, was er ſeit einigen Stunden gethan hatte; aber ſorgfältig verſchwieg er die Art und Weiſe, wie ſein Antrag aufgenommen wurde. Nur das ſagte er ihr, daß ſich der Geiſtliche nachgebend geſträubt hätte, ſich mit der Sache zu befaſſen; aber ſeine Freundſchaft, von der er ſich überzeugt hielte, werde den Widerſtand beſiegen; in wenigen Tagen würden ſie unauflösliche Bande umſchlingen. Alles, was er noch mit ihr ſprach, um ihr ſeine Ungeduld, ſie ſein nennen zu können, zu ſchildern, war ein Fluß einer ſo leidenſchaftlich verliebten Rede, daß ſie's ſelbſt empfand, wie ihre eigne Ungeduld ſtieg. Mit immer neuem Feuer ſetzten ſie mehrere Nächte hindurch ihre ſo zärtlichen

Unter-

Unterredungen fort, weder die Furcht der Ueberraschung, noch die unfreundliche Jahreszeit, kühlte sie ab. Nichts stöhrt Liebende. Hindernisse und Leiden würzen ihre Wonnen. Sie geben ihnen sogar einen noch feinern und ausgesuchtern Geschmack.

Nachdem Romeo einige Tage hatte verstreichen lassen, ohne den Geistlichen zu sehen, glaubte er, daß es Zeit sey, einen zweiten Besuch bei ihm abzulegen. Um ihn in seinen Plan zu ziehen, bot er alle Mittel auf, die eine erfinderische Liebe nur in ihrer Gewalt hat. Er sagte zu ihm, daß seine heftige Leidenschaft gar keine Gesetze anerkenne; verweigere er es ihm, ihr mit Julien zu verbinden, so werde er alles versuchen, um zum Ziele ihres Besitzes zu gelangen. Er habe beschlossen, sie zu entführen, und sie nach England zu begleiten; er möchte selbst mit Ernst erwägen, welche Unordnungen seine Weigerung anrichte. Seine Reden und Handlungen deuteten an, daß er wahnsinnig und wüthend war. Er drohte, sich den schrecklichsten Gewaltthätigkeiten zu über-

lassen.

lassen. Dann beruhigte er sich, umarmte den Geistlichen zärtlich, und warf sich ihm auf einmal zu Füßen: er bat, er beschwor ihn, und suchte ihn durch Seufzen und Thränen zu erweichen.

Der gute Greis, dem die Last der Jahre eine so heilsame Festigkeit entzogen hatte, die sich gegen die Schwäche stemmt, und sich gegen diese mit nicht zu beugender Härte waffnet, ließ sich durch Romeos Zärtlichkeit fortreißen, und sich durch den Schein des Schmerzes und der Verzweiflung täuschen. Die Furcht bemächtigte sich seiner Seele. Er schauderte vor dem Projekt zurück, das man ihm eröffnet hatte. Fälschlich überredete er sich, daß er für alle Verirrungen eines Geliebten, der ausser sich zu seyn schien, verantwortlich wäre. Um nun, vielleicht nur erdichtete Unglücksfälle zu verhüten, ließ ihn seine Nachgiebigkeit ein wirkliches und strafbares Verbrechen begehen. Er versprach's, daß er Morgen Abend in einer besondern Kapelle seiner Kirche die Liebenden trauen wolle. Romeo, auf dem höchsten Gipfel der

Freude,

Freude, bezeigte ihm den lebhaftesten Dank. Er gieng fort, um Julien sein Glück mitzutheilen. Es war schon spät.

Als Julie den glücklichen Ausgang erfahren hatte, den sie eben so feurig, wie der Geliebte wünschte, schauderte sie auf einmal zusammen. Ein Meer von Betrachtungen überschwemmte ihre Seele. Die Gewalt der Liebe hatte es ihr unmöglich gemacht, ihre ganze Aufmerksamkeit darauf zu verwenden. Jetzt sah sie klar und weitenles alle Gefahren, die ihr drohten. Diese Ansicht erschütterte sie, machte sie zittern. Sie konnte Romeo ihre Unruh nicht verbergen. Ach! wie schwach ist die Geliebte im Umgange des Unvergleichlichen! Einige Worte. Seufzer, Thränen, Betheurungen, Schwüre, reichten hin, um in einem Momente ihre Besorgnisse zu zerstreuen, und sie zu einer Heldin umzuschaffen. Sie gab ihm das Versprechen, in der bestimmten Stunde am andern Tage sich mit einer Kammerjungfer, auf deren Zuneigung sie sich verlassen könne, in der Karelle einzufinden.

Julie

Julie bedurfte bei dieſer Gelegenheit des Beiſtandes dieſer Perſon, die Beatrix hieß. Durch Liebkoſungen und Geſchenke ſuchte ſie ſie ſchon ſeit mehrern Tagen auf ihre Seite zu ziehen. Da Beatrix mit ihr in einem Zimmer ſchlief, ſo mußte ſie ihr ihre Liebe zu Romeo und den Entſchluß, den ſie gefaßt hatte, ſich mit ihm zu vermählen, entdecken. Die treuloſe Beatrix, der die Aeltern Juliens ihre Tochter anvertrauet hatten, ſtatt, daß ſie ihnen hätte Nachricht geben, oder das Mädchen von dem ſträflichen Plan ableiten ſollen, that ihr im Gegentheil das Verſprechen, alles für ſie zu wagen. Wahr iſt es, ſo hängt oft die Ehre einer Familie von einer niedrigen gewinnſüchtigen Kammerjungfer ab, die ſie der nachgebenden Gefälligkeit, oder vielmehr dem ſchmuzigen Geize aufzuopfern nicht erröthet.

Romeo nahm von Julien Abſchied und verließ ſie als der beglückteſte Sterbliche. Nur einige Augenblicke weihte er dem Schlummer, der die Liebenden flieht. Beim Aufſtehen war's ſeine erſte Sorge, daß er dem

Cor-

Corsino, seinem Kammerdiener, den Auftrag gab, heute eine Strickleiter zu kaufen, die ihm unentbehrlich war, um am Abend in Juliens Zimmer zu kommen. In Italien, wo man das schöne Geschlecht in engem Verwahrsam hält, werden sie sehr häufig gebraucht. Corsino'n konnte sich Romeo ganz anvertrauen, dieser alte Diener besaß so viel List und Geschicklichkeit, als Eifer und Liebe, seinem Herrn zu dienen.

Alles war vorbereitet, als Julie von ihrer Mutter die Erlaubniß erhielt, unter dem Vorwand, zu beichten, mit Beatrix nach der Kirche gehen zu dürfen, wo sie sich auch in der festgesetzten Stunde einfand. Romeo erwartet sie mit seinem treuen Corsino. Der Geistliche hatte sie in der Kapelle versteckt.

Mit gleicher Vorsicht ließ er Julien hineintreten. Der Greis staunte über ihre Schönheit, und entschuldigte Romeo's Leidenschaft ganz, die ihn zu einem so reizvollen Geschöpf hinriß. Er hielt ihnen über die Pflichten des Standes, in den sie treten wollten, eine Rede. Er ermahnte sie, sich

bis

bis in den Tod treu zu lieben. Als er sie um ihr Jawort gebeten hatte, sprach er den Ehesegen. Die eben verbundenen Gatten, dachten an die Leiden nicht, die sie bald treffen sollten. Der Greis hatte davon eine geheime Ahndung, die ihm Thränen auspreßte. Mit Zärtlichkeit, aber niedergeschlagen, umarmte er sie beide und entließ sie.

Als sie aus der Kirche waren, schenkte Romeo der Beatrix eine Börse voll Geld. Er gab ihr auch die Strickleiter mit dem Bedeuten, sie um Mitternacht an dem Fenster des Zimmers, das Julie bewohnte, zu befestigen. Nun verließ er seine junge Gattin, und konnte ihr seine Unruh, sie bald wieder zu sehn, nicht verbergen. Schon, ehe es zwölf Uhr schlug, war er unter dem Fenster. Tausendmal schalt er auf die Nachlässigkeit der Beatrix. Endlich erschien sie mit der Leiter. Leise stieg Romeo hinauf, und, ohne daß ihm ein Unfall zustieß, trat er in Juliens Zimmer. Indem er sie mit Entzükken umarmte, stammelte er ihr nur die einzelnen Worte zu: „Ach! meine theuerste Julie,

lie, so wärst du dann mein! Nein, nichts als der Tod soll mich von dir scheiden.“ Aber, wir ziehen den Vorhang über Wonnen zu, die bald in das Gift der Bitterkeit getaucht wurden! Romeo, den die Morgendämmerung zu früh überfiel, konnte sich nur mit Zwang aus den Armen seiner geliebten Gattin losreißen. Er gab ihr das Versprechen, sie oft in derselben Stunde zu besuchen, bis günstigere Umstände ihnen die Gelegenheit darböten, ihre Vermählung öffentlich bekannt zu machen. Doch, wir dürfen Leonoren nicht aus den Augen verlieren.

Kaum hatte sie Julie verlassen, als sie die ungerechte Behandlungsart, die sie ihr zufügte, bereute. Sie zürnte über ihr aufgebrachtes Wesen gegen sie, und beschloß, ihr eine völlige Genugthuung zu verschaffen. Ihr Herz zerriß ein heftiger Schmerz. Grausame Liebe rief sie aus, was hast du für Capricen! Wie lange machtest du mich gegen die Liebeserklärungen des liebenswürdigsten Jünglings widerspenstig; und in dem Moment,

wo

wo meine Härte seine Ketten zerbrach, verwundest du mein Herz mit dem schärfsten Pfeil. Unglückliche, was sag ich, du flößest ihm Liebe für eine andere als für mich ein! Du machst mich selbst zum Zeugen des schrecklichen Anblicks! Barbarische Liebe! Gieb meinem Herzen die Ruhe wieder, oder führe den liebenswürdigen Jüngling mir zu, ohne den es für mich kein Glück giebt! „Aber, ach! verblendete Leonore, wie sehr irrst du dich, für dich ist er auf immer verloren! Er huldigt einem reizvollen Mädchen. Julie wird seinen Werth besser schätzen, als du. Romeo bleibt ihr ewig zugethan. Komm zu mir, theurer Geliebter. Gieb mir dein Jawort. Ich sehne mich, mein Verbrechen wieder gut zu machen. Daß du meine Reue nicht sehen kannst! Vielleicht rührten meine Leiden dein Herz! Julie, ach! die Großmuth deiner Einwilligung überließ mir einen Geliebten, den ich sonst mein nennen konnte! Aber, darf man auf die Aufrichtigkeit einer Nebenbuhlerin rechnen? Wie dem auch sey, ich stelle sie auf die Probe!

Ich

Ich spare nichts, um mir ein so großes Opfer zuzueignen!“

So wollte Leonore durch Klagen ihre Leiden mildern. Sie legte sich nieder und suchte durch die Süßigkeit des Schlummers, die Quaal derselben zu mildern. Aber umsonst. Kein Schlaf kam in ihre Augen. Sie schwammen in Thränen. Sie stand auf um an Julien zu schreiben; sie beschwor sie in dem Briefe voll Freundschaft, das, was gestern vorgefallen sey, zu vergessen, sobald als möglich zu ihr zu kommen, und ihre Entschuldigungen anzunehmen.

Julie, die sich wunderte, daß Leonore so schnell zur Besinnung gekommen war, merkte, was ihr am Herzen lag. Aber sie hatte keine Neigung mehr, zu Gunsten ihrer Cousine, die Großmüthige zu spielen. Gestern vielleicht hätte sie's über sich gewonnen. Seit der kurzen Zeit, hatte sich die Gestalt der Dinge verändert. Sie hatte ihren Geliebten wieder gesehen, und ob sie ihn gleich mit derselben Wärme liebte, wenn sie auch Leonoren versprach, sich von ihm loszureißen,

so

so vergrößerte sein Anblick, seine wiederholten Betheurungen einer nicht zu erschütternden Zärtlichkeit, Juliens Liebe ungemein. Sie fühlte sich nicht mehr stark genug, ein Opfer zu bringen, das man, was sie sicher glaubte, von ihr fordern würde, sie wollte Leonoren, deren Charakter sie kannte, nicht wieder sehen. Aber, da ihre Offenheit es ihr unmöglich machte, sich zu verstellen, antwortete sie ihr nur, daß sie ihren Unwillen nicht verdiene.

Diese nicht verblümte Antwort, entflammte Leonorens Zorn von neuen. Da sie indeß nachdachte, wie feurig sie Romeo einst liebte, so glaubte sie sich noch mit einiger Hoffnung schmeicheln zu können. In diesen Gedanken faßte sie den Entschluß, ihn durch zuvorkommende Schritte wieder zu gewinnen. Sie sah es wohl ein, daß die Rolle, die sie spielen wollte, sich für ein Mädchen von Stande nicht passe, und daß sie die Schaamhaftigkeit und Zurückhaltung, die dem schönen Geschlecht ziemt, verletzen werde. Aber, der höchste Grad ihrer Leidenschaft machte, daß

ſie den Geſetzen des Wohlſtandes und der Beſcheidenheit trohte.

Der erſte Schritt, den ſie deshalb that, beſtand darin, daß ſie die Kammerjungfer, die ſie verſtieß, wieder in ihre Dienſte nahm. Sie hieß Beraldi. Dies arme Geſchöpf, das ſeit der Zeit keine Stelle hatte, war höchlich erfreut, daß ſie ihre Gebieterin annahm. Um ihre Gunſt wieder zu gewinnen, bewies ſie einen ſo feurigen Dienſteifer gegen Leonoren, daß dieſe kein Bedenken trug, ſich ihr anzuvertrauen. Sie gab ihr alle Gewalt und die nöthigen Inſtruktionen, um zwiſchen ihn und Romeo, einen Friedensvertrag zu ſtiften. Dieſe neue Geſandte Leonorens, die ehedem in Romeos Dienſten ſtand, bat ihn ſo inſtändig, in Leonorens Arme zurückzukehren, wie er's ſonſt gegen ſie that, um ihm das Herz ihrer Gebieterin zu gewinnen. Bei dieſer zweiten Unterhandlung war Beraldi nicht glücklicher, als bei der erſten. Romeo verweigerte ſtandhaft den Hauptpunkt des Vertrags, der darin beſtand, Leonoren wieder zu beſuchen. So ſehr ſie in ihn drang,

ihn

ihn beſchwor, nichts konnte ihn erſchüttern. Er drohte ſogar, Veraldi ſchimpflich durch ſeine Leute aus dem Hauſe führen zu laſſen, wenn er ſie zum zweitenmal wieder kommen ſähe.

Man kann ſich Leonorens Wuth leicht denken. Sie glich der aller Frauen, wenn man ſie in einem ſo delikaten Punkte beleidigt. Es iſt ein Verſtoß wider ihre verachteten, herabgeſetzten Reize. Schwer vergeben ſie eine ſolche Kränkung, ja ſie glauben, daß ſie ſie nicht genug rächen können.

Leonore dachte einzig darauf, ihrer Rache gewiß zu werden. Sie hatte einen Anverwandten, der Thibaut hieß, der um ihre Hand warb, ſie liebte ihn nicht, und hörte nicht auf, ihm ihre Abneigung empfinden zu laſſen. Sie gewann ſo viel über ſich, daß ſie ihn gut aufnahm. Durch den falſchen Schein getäuſcht, hielt er ihn für einen Beweis ihrer Zärtlichkeit. Eines Tages, als ſie gefälliger gegen ihn, als gewöhnlich war, da ſie den heftigſten Verdruß über Romeos Betragen empfand, drang Thibaut in ſie,

endlich durch ihr Jawort sein Glück zu vollenden. Leonore glaubte, daß der Augenblick günstig sey, eine Erklärung von sich zu geben, sie antwortete ihm: keinem andern, als dem sollte ihre Hand werden, dem es nicht an Muth fehle, sie an Romeo zu rächen, der sie bitter beleidigt hätte

Thibaut war ein grausamer, fühlloser Mensch. Er bewies gegen die, die Leonorens Zorn anfachen konnten, keine Schonung. Er pries sich glücklich, unter welcher Bedingung es auch sey, zu ihrem Besitz zu gelangen. Voll Vertrauen auf seine Geschicklichkeit, die Waffen zu führen, und auf seine körperliche Kraft, glaubte er schon des Preises gewiß zu seyn. Mit Wärme nahm er den Antrag an, und an demselben Tage suchte er Romeo allenthalben auf.

Erst am folgenden Morgen, stießen sie auf einer Promenade außerhalb Veronas Thoren, auf einander. Es war dies der fünfte Tag nach seiner Verbindung mit Julien. „Ohnstreitig sind sie noch mein Nebenbuhler, sagte Thibaut zu ihm im trotzi-

gen

gen Ton, als er ihm näher kam, oder vielmehr beleidigten sie Leonoren. Was auch die Ursache ihres Zorns seyn mag, sie sind mir verhaßt. Nur strafbar kann man seyn, wenn man so unglücklich ist, ihr zu mißfallen. Schicken sie sich also an, ihr Leben zu vertheidigen. Es soll das Verbrechen wieder gut machen, das sie begiengen. Sogleich griff er ihn mit Ungestüm an.

Romeo, der's wußte, mit wem er's zu thun hatte, hielt es nicht für rathsam, sich in eine nähere Erklärung einzulassen, seine Antwort war ein Griff nach seinem Degen. Sie machten mehrere Gänge, die nichts entschieden. Aber eine neue, verwirrte Wuth, die Thibaut auf einmal durchglühte, machte, daß Romeo einsah, wie sein Gegner die Besinnung verlor. Er suchte die Gelegenheit zu benußen, m. ihn zu entwaffnen.

Thibaut war ein naher Verwandter seiner geliebten Julie. Alles, was mit ihr in einiger Verbindung stand, war ihm so werth, er wollte keinem das Leben rauben, dessen Tod sie betrüben konnte. Er suchte ihm nur

mit

mit Geschicklichkeit den Degen aus der Hand zu schleudern. Thibaut stürzte hin, um ihn wieder zu ergreifen. Romeo, der rascher als er war, hatte ihn schon. „Thibaut, redete er ihn an, indem er ihm seine Degenspitze vorhielt, dein Leben steht in meiner Gewalt. Ich schenke es dir, wenn du den Haß gegen mich abschwörst. Wähle. Stirb, oder sey mein Feind nicht mehr.“ Thibaut konnte sich weder zu dem einen, noch zu dem andern entschließen. Er nahm zur Verstellung seine Zuflucht, und schwur's, ihn nicht zu hassen. Im Moment gab Romeo ihm den Degen wieder. Thibaut flog Verona zu, ohne daß er den schwächsten Beweis von Höflichkeit und Dankbarkeit blicken ließ.

Romeo, der ihn durchschaute, wunderte sich über sein Betragen nicht. er hatte es erwartet. Froh, seiner liebenswürdigen Julie in der Person ihres Anverwandten, gefällig gewesen zu seyn, setzte er seinen Spaziergang fort. Am Abend konnte er Julien die Erzählung seines Abentheuers nicht verschweigen. Sie zitterte darüber. „Theurer

Gatte,

Gatte, sagte sie zu ihm, indem sie ihn zärtlich umarmte, ich kenne den Zorn der unversöhnlichen Leonore. Sie brennt vor Begierde, dein Blut zu vergießen. Bei diesem ersten Versuch läßt sie's nicht bewenden. Bald wird sie andere Arme gegen dich waffnen. Fürchte ihre Ränke, und denke darauf, dein Leben gegen ihre List zu sichern. „Romeo, der sich von der Wahrheit dieser Warnung überzeugte, versuchte es, seine geliebte Julie zu beruhigen, und versprach's ihr, sich vor den Nachstellungen seiner Feinde zu hüten.

Julie betrog sich in ihren Vermuthungen nicht. Thibaut, der Wuth schnob, daß ihn Romeo entwaffnet hatte, schmiedete ein abscheuliches Projekt, sich zu rächen. Nach seinem Abentheuer wagte er's gar nicht, sich vor Leonoren sehen zu lassen. Voll Unruh, Nachricht von dem Ausgang des Zweikampfs zu erhalten, schickte sie zu ihm, und ließ ihn holen. Die Verlegenheit lag ihm in den Augen, als er vor ihr erschien, und ihr ohne Hehl das Geständniß seines Unglücks ablegte.

legte. Im Innern war sie gegen ihn äußerst erbittert; aber, sie verstellte sich. Weit entfernt, ihn verzagt zu machen, tröstete sie ihn wegen seines Unglücks, und machte ihn dreist, sein Vergeltungsrecht zu erringen, nicht, daß er ihn öffentlich anfallen, sondern auf sicherern und nicht so gefährlichen Wegen, ihm beizukommen suchen sollte. „Die Großmuth, sagte das boshafte Geschöpf, gehört nicht unter die Tugenden, mit der man sich unter gewissen Umständen, zur Schau stellen darf. Sie wird zur Schwachheit, wenn man eine öffentliche Beleidigung strafen muß. In dem Blute seines Feindes muß man sie baden. Was liegt daran, auf welche Art man es vergießt, wenn es vergossen werden muß. Seiner Rache muß man alles aufopfern. Thibaut, suchen sie der ihren gewiß zu werden, Romeo müsse ihren Streichen nicht entschlüpfen.

Dieser Rath stimmte zu sehr zu Thibauts Wünschen, als daß er ihn hätte verwerfen sollen. Froh, daß er Leonoren ganz zu Willen war, gelobte er ihr, seine Maasregeln

so

ſo klüglich zu nehmen, um einen gemeinſchaftlichen Feind aus dem Wege zu räumen, daß ſie ſich freuen ſolle. Er dachte nur auf eine Gelegenheit, ihn zu überfallen, und ihn mit Vortheil anzugreifen.

Den lichten Tag wählte er nicht zur Ausführung ſeines Projektes, er verſäumte keine Nacht mit ſeinen Streifereien. Aber, Romeo ließ ſich nicht überraſchen. Die Art und Weiſe, wie ſich Thibaut von ihm trennte, ſagte es ihm deutlich genug, daß dieſer Feind nicht darauf achten würde, ihm ſein gegebenes Wort zu halten. Er war ſo vorſichtig, daß er, ohne Juliens Ruſe zu ſchaden, ſie alle Nächte beſuchte, zugleich auch wider Thibauts boshafte Pläne, die erforderlichen Vorkehrungen traf.

Der Bube war verzweifelt, als ſeine Pläne immer ſcheiterten. Da er endlich mit ſeiner Liſt nichts auszurichten glaubte, beſchloß er zu offenbarer Gewaltthätigkeit ſeine ne Zuflucht zu nehmen. Er reizte den Haß ſeiner Familie auf, die nur einen Vorwand ſuchte, um loszubrechen. Da er eins ihrer

vorzüg-

vorzüglichsten Oberhäupter war, versammelte er alle Capelets und entflammte so listig ihre Rache, daß sie den Entschluß faßten, bei der ersten Gelegenheit, die Waffen wieder zu ergreifen, und die Montesches bis auf die letzte Wurzel auszurotten. Dies war der einzige Ausweg, der dem Thibaut offen stand, um sich Romeo vom Halse zu schaffen.

Die Capelets warteten nicht lange auf eine Gelegenheit. Kurze Zeit, nachdem sie das Complot geschmiedet hatten, stießen einige von ihnen bei dem Schlosse auf eine Hand voll Feinde. Thibaut stand an der Spitze der Seinen. Er spottete ihnen anfangs mit Worten, und da seine Gegner ihm in demselben Ton antworteten, wurde man bald handgemein.

Das Gefecht wird hitzig, das Gerücht davon verbreitet sich in der ganzen Stadt, es ströhmen mit jedem Augenblick neue Streiter herbei. Romeo, von mehrern Freunden begleitet, stürzt hinzu, und vermöge eines geheimen Antheils, den er an den

Cape-

Capelets nimmt, wendet er alles an, um ihr Leben zu retten, und den Streit friedlich beizulegen. Er stürzt sich in das Gedränge, hält Streiche von sich ab, ohne einen Hieb zu thun, und ruft die wenigen Worte aus: „wir wollen aufhören uns zu entzweien. Laßt uns Freunde seyn! Zu lange zerfleischen wir die Brust unseres Vaterlandes!“

Romeos Stimme schlägt an Thibauts Ohr. Er erblickt ihn. Er sieht seinen edelmüthigen Feind, dem er's Leben verdankt und dürstet nach seinem Blute, das er zu vergießen brennt. Romeos Erscheinung entflammt seine Wuth von neuem. Er fliegt vorwärts, glaubt ihn zu Boden zu strecken, will den Romeo unversehens niederhauen, aber seine zu große Eil macht, daß er ihn verfehlt.

Romeo hört's, wie der Streich durch die Luft pfeift, dreht sich um, erblickt Thibaut, ohne daß er an Gegenrache denkt, sagt er zu ihm: „Wie undankbar bist du! Zur Belohnung, daß ich dir das Leben schenkte, suchst du mir hinterlistig das meine zu entreißen!

reißen! Schämst du dich nicht? Rührt dich meine Geduld nicht? Erinnere dich, daß es mir am Muth nicht fehlt! Laß uns aufrichtig von unsern Streitigkeiten abstehn, eine schleunige Vereinigung unserer Familien, sey das Werk unseres Beispiels und Rathes.“ „Feigherziger, entgegnet ihm der rasende Thibaut, Blut will ich, und nicht leere Worte!“ Er haut in demselben Augenblick zum zweitenmal nach Romeos Kopfe, und hätte dieser den Hieb nicht parirt, er würde ihn getödtet haben. Gerechter Zorn über eine so unhöfliche That, reißt Romeo hin. Er dringt auf Thibaut ein, und führt den Degen mit so vieler Kunst und solchem Nachdruck, daß sein Feind auf den dritten Streich vor ihm tod niedersinkt.

Thibauts Tod endigt den allgemeinen Kampf. Die streitenden Partheien hatten aufgehört zu fechten und sah'n den Zweikampf an. Thibaut war, was ich bereits angeführt habe, entweder wegen seiner Reichthümer, oder wegen seiner Geschicklichkeit die Waffen zu führen, einer der Ersten seiner

Fami-

Familie. Romeo galt wegen ſeiner Stärke und Tugenden bei der ſeinen nicht weniger. Jeder Zuſchauer wartete mit einer Aengſtlichkeit, die ein Gemiſch von Furcht und von Hoffnung war, für wen der Sieg ſich erklären würde, und ſchien ſeine Sorge, ſich zu rächen, den beiden tapfern Streitern überlaſſen zu haben.

Während des Duells hatte die Obrigkeit von dem Streit Nachricht erhalten, ſchickte Soldaten ab, um die beiden Partheien zu vermögen, daß ſie die Waffen niederlegten. Einige Augenblicke nach Thibauts Tode kamen ſie an. Romeo, der ſie kommen ſah, gieng auf der Stelle davon. Ob er gleich nichts weniger als ſchuldig war, und nichts gethan hatte, als daß er ſein Leben vertheidigte, glaubte er doch dem Urtheilsſpruch des Senats ſich nicht überlaſſen zu müſſen. Er ſuchte daher ſeine Perſon gegen jeden Schimpf zu ſichern. Er floh zu dem Geiſtlichen, wo er gegen Nachſtellungen mehr als irgendwo gedeckt war.

Obgleich die Capelets den Streit zuerſt angefangen hatten, ſo trugen ſie dennoch, um das Mitleid der Obrigkeit zu erregen, Thibauts Leiche vor ſie hin, und forderten im ſtolzen Tone die Beſtrafung des Mörders. Die Monteſches fanden ſich ebenfalls daſelbſt ein, um die Unſchuld ihres Anverwandten in Schutz zu nehmen. Sie ſtellten den Richtern vor, daß er nichts gethan hätte, als was die Geſetze jedem Menſchen, der ſich angegriffen ſähe, erlaubten, d. h. daß er der Gewalt Gewalt entgegengeſetzt habe. Der außerordentlich verſammelte Senat gab bei dieſer Gelegenheit einen Beweis von Strenge, wovon er glaubte, daß er durchaus dem Wohl des Vaterlandes unentbehrlich ſey. Romeo wurde auf zehn Jahr aus dem veroneſiſchen Gebiete verbannt, ohne daß ihn weiter eine Beſchimpfung traf. Unter den härteſten Strafen wurde den beiden Partheien verboten, ſich nie wieder zu bekämpfen.

Dies Verdammungsurtheil veranlaßte in der Stadt Murren. Romeo ſtand im Beſitz

der

der allgemeinen Achtung und man war fest überzeugt, daß seine Handlung nicht strafwürdig sey. Die unglückliche Julie glaubte vor Schmerz zu sterben, als sie die Nachricht von dem harten Urtheilsspruche erfuhr. Beatrix versuchte es, sie in der schrecklichen Lage, wo sie des Trostes bedurfte, zu beruhigen. Lassen sie sich nicht ganz vom Schmerze überwältigen, sagte sie zu ihr. Setzen sie ihrem Kummer Gränzen. Die Verbannung Romeos wird nicht von langer Dauer seyn. Seine Verdienste und Tugenden seine Geburt und Reichthümer, werden ihn bald in sein Vaterland wieder zurückführen. Sie werden ihn dann bald wieder umarmen. Trennt uns das Schicksal auf eine kurze Zeit, so verbindet es uns dann auf immer.

„Beatrix, antwortete ihr Julie, gewiß hat sich Romeo zu seinem Freunde geflüchtet. Geh, lauf, eile mir Bothschaft von ihm zu bringen. Schildere ihm meine Unruh, meinen Schmerz. Sag ihm besonders, mit welcher Sehnsucht ich ihn zu sehen wünsche.“

Beatrix

Beatrix gieng in dem Augenblick fort, um den Befehl ihrer Gebieterin zu erfüllen. In derselben Nacht besuchte Romeo seine Julie.

Als Romeo in ihr Zimmer trat, sank sie in seine Arme. Wie versteinert lag er in den ihren. Lange hielten sie sich umschlungen, ohne daß sie sich ihre Gefühle anders, als durch Thränen, Seufzen und Schluchzen verständlich machen konnten. Romeo unterbrach zuerst das Stillschweigen: „Theure Julie, sagte er zu ihr, ich reise fort. Von allen, was mich ans Leben knüpft, trenne ich mich. Der Augenblick ist gekommen, wo du mir Beweise deines Muths, deiner Tugend geben mußt. Mögen die Menschen über ihre Ungerechtigkeiten erröthen! Wir stellen ihrer Härte eine unerschütterliche Beständigkeit entgegen.“ Wie, du willst mich an diesem traurigen Aufenthaltsort allein lassen? antwortete das liebenswürdige Weib. Ach! denke nicht, daß ich die schreckliche Trennung von dir ertragen kann! Nein, nein, ich lasse dich nicht! Ich folge meinem Gatten nach! Von ihm entfernt zu leben,

geht

geht über meine Kräfte! Ich verwechsle meine Kleidung, damit ich nicht erkannt werde. Ich begleite dich, wie den Schatten. Meine Zärtlichkeit, meine Gefälligkeit, soll dir die Langeweile eines ymherirrenden unglücklichen Lebens versüßen. Verweigerst du mir diesen Trost? Ich müßte sterben. Laß dich durch meine Thränen erweichen! Wenn meine ohnmächtigen Reize je auf dich wirken, so sollen sie's in diesem Moment entscheiden, was ich von ihrer Gewalt über dein Herz halten darf."

Zum zweitenmal schloß sie Romeo in seine Arme, und drückte sie mit Entzücken an seine Brust. „Julie, sagte er, o! du, von der mein ganzes Lebensglücke abhängt, ich beschwöre dich, höre mich! Hast du wohl die nachtheiligen Folgen deines Plans reiflich erwogen? Die Flucht aus deinem Vaterhause würde uns beide unglücklich machen. Rasch würden uns deine Aeltern verfolgen, wir würden beide gestraft, du, daß du dich ihrer Gewalt als ungehorsame Tochter entzogen hättest, ich als ein treuloser Räuber.

Nicht lange bin ich von dir entfernt. Julie, meine theure Julie, zeige dich deines Gemahls würdig. Vergrößere seinen Schmerz nicht, daß du noch mehr als er leidest. Bald siehest du mich wieder, und keine Macht zerstöhrt meine feurige, unwandelbare Liebe."

Julie beharrte nicht mehr auf ihrem Vorsatze. Liebe und Vernunft unterwarfen sie dem Willen ihres helldenkenden Gatten. Durch Briefe wollten sie sich in ihrer Abwesenheit trösten. Die Nacht verfloß ihnen unter Betheuerungen einer ewigen Zärtlichkeit. Die Furcht, der Tag möchte sie überraschen, zwang den Romeo, zu gehen. Ihre Trennung bezeichnete die gröste Niedergeschlagenheit. An demselben Tage reißte Romeo, von seinem treuen Corsino begleitet, als fremder Kaufmann gekleidet, von Verona ab, und gieng nach Mantua.

Hier wollte er die Zeit seiner Verbannung aushalten. Er war hier nicht zu weit von Verona entfernt, und fand daselbst einige Anverwandte. Er miethete ein Haus und Bedienten, schickte Corsino mit dem gemessenen

messenen Befehl an seinen Vater zurück, daß er ihm von allem, was sein Interesse betraf, Nachricht geben sollte. Er suchte im Umgange von Edeln Zerstreuung gegen die Langeweile.

Die unglückliche Julie konnte sich nicht beruhigen. Eine gewisse Schwermuth lag ihr auf der Stirn, sprach aus allen ihren Handlungen. Sie sank in einen schrecklichen Tiefsinn, der ihre Gesundheit schwächte und aufrieb. Ihre Mutter, die sie zärtlich liebte, hörte sie seufzen, und drang in sie, ihr ihren Kummer zu entdecken. Sie schmeichelte ihr auf alle Art, um ihr das Geheimniß zu entwenden. Julie hielt es nicht für räthlich, es ihr zu offenbaren. Als die zärtliche Mutter sah, daß ihre Bemühungen fruchtlos waren, sagte sie zu ihrem Gemahl, daß sie nicht wisse, was sie von Juliens Gemüthsstimmung denken sollte; seit dem Tod Thibauts, suche sie nur die Einsamkeit. Der Kummer, der sie verzehre, werde endlich ihre Gesundheit ganz zerstöhren.

Hat sie nicht vielleicht eine geheime Liebe, antwortete der Gemahl, oder kümmert sie sich, daß wir sie nicht vermählen? Es gefällt den Mädchen bisweilen nicht, so lange unverheirathet zu bleiben, und so jung das unsere auch noch ist, sobald wir ihr einen Mann geben, wird sie auch kurirt seyn. Die Schamhaftigkeit macht's ihr vielleicht unmöglich, uns das zu gestehn, was sie mit vieler Wärme wünscht. Wir, die wir sie lieben, müssen für sie eine Wahl anstellen, die uns zur Ehre gereicht, und ihr gefällt. Wir haben ja nur dies einzige Kind. Welche Wonne, uns in ihren Kindern fortleben zu sehn! Können wir ein solches Vergnügen zu frühzeitig genießen? Die Mutter Juliens gab den Betrachtungen ihres Gemahls ihren Beifall.

Mehrere verdienstvolle Edelleute von vornehmer Geburt, ließen bei den Aeltern um Juliens Hand werben. Der Graf von Condrone schien ihnen die annehmlichste Parthie zu seyn. Sie glaubten gegen ihre Tochter ihre Liebe nicht sichtbarer beweisen zu können,

nen, als wenn sie sie mit einem Manne vermählten, der so viele Vorzüge besaß, die dazu geeignet sind, ein Weib zu beglücken.

Außer seinem vornehmen Stande, hatte der Graf noch große Reichthümer. Er war jung und wohlgestaltet. Die Vollkommenheiten seines Herzens und Geistes, entsprachen seinen äußern, einnehmenden Eigenschaften. Seine feinen, unbescholtenen Sitten, seine Rechtschaffenheit, sein sanftes Wesen, alles erhob ihn zu einem vollendeten Jüngling. Mit Inbrunst wünschte man Julien mit ihm verbunden zu sehen, gab das Jawort, ohne daß man sie gefragt hatte.

Ihre Mutter, die ihr keine größere Freude machen zu können glaubte, lief nach ihrem Zimmer hin, um ihr die Nachricht mitzutheilen. Sie achtete gar nicht auf die Antwort ihrer Tochter. Julie beklagte sich darüber, daß man bei ihrer Verlobung gar keine Rücksicht auf sie genommen hätte. Sie erklärte ohne Umschweife, daß sie sich mit dem Graf Condrone nie verbinden werde; lieber wähle sie den Tod, als ihn zum Gatten.

ten. Ihre Mutter, die über dieſe Worte erſchrak, wußte ſie nicht zu deuten. Sie dachte, daß Juliens Klage, daß man ſie nicht befragt hätte, nur ein falſcher Vorwand ſey. Aber, ihre Tochter hatte doch ſo wenig Umgang und lebte ſehr eingezogen! Sie verließ ſie, ohne ihr noch ein Wort zu ſagen, und ſtieß auf ihren Gemahl, als ſie in ihr Zimmer gehen wollte. Er ſah ihr eine gewiſſe Unruh an, und wollte die Urſache davon wiſſen. Sie ſagte es ihm ohne Rückhalt, wie Julie den Vorſchlag, ſich mit dem Graf Condrone vermählt zu ſehen, aufgenommen hätte.

Die Erzählung brachte den Greis ſehr auf. Auf der Stelle ſchickte er zu Julien und ließ ſie holen. „Du, meines Nahmens unwürdige Tochter, fuhr er ſie an, lohnſt du ſo die Sorgfalt, mit der ich dich erzog, daß du dich offenbar meinem Willen widerſetzeſt? Du ſchlägſt die Wahl des Grafen aus? Wirſt du einen vornehmern, reichern und geachtetern Jüngling, als ihn, je finden? Er iſt liebenswürdig, jung, dir gewogen.

wogen. Welche Verblendung, daß du allein deinem Glücke zuwider bist! Denke mit Ernst über die Folgen deiner Hartnäckigkeit nach! Ich gebe dir acht Tage Bedenkzeit. Entweder du wählst dann die Hand des Grafen, oder das Kloster. In der Einsamkeit desselben magst du dann ungestöhrt deine Irrthümer und deinen Ungehorsam beweinen!"

Julie warf sich ihrem Vater zu Füßen und wollte sprechen, aber ihre Thränen, ihr Schluchzen, ließ es nicht zu. Er wurde gerührt, aber um ihr seine Schwäche nicht zu verrathen, gieng er in demselben Augenblick aus dem Zimmer. Julie begab sich auf ihre Stube, vom heftigsten Schmerz gepeinigt. Sie erschien des Abends nicht bei Tische. Ohne daß der Schlaf einen Augenblick ihre Augen schloß, durchweinte sie die Nacht.

Vergebens suchte ihr Beatrix Muth einzusprechen. Sie bedurfte desselben nicht weniger, als Julie, denn sie fühlte sich noch weit strafbarer, als diese. Immer schwebte ihr die verdiente Strafe vor den Augen.

Sicher

Sicher glaubte sie, daß auf sie das ganze Gewicht der Rache von Juliens Aeltern fallen werde. Was ihre Angst vergrößerte, war, daß Julie, die sie so schlecht bewacht hatte, seit mehrern Monden die Frucht der Liebe unter dem Herzen trug. In dieser Verfassung konnte sie ihr den Rath nicht geben, den Graf zu heirathen. Alle Vorstellungen, sie dazu zu bewegen, wären vergebens gewesen. Julie wäre auch lieber gestorben, als daß sie der Liebe zu Romeo entsagt hätte. Indeß mußte sie in acht Tagen entweder den Graf heirathen, oder sich in ein Kloster einsperren. Wie konnte sie, ohne fürchterliches Aufsehen zu machen, in einem Kloster ihre Niederkunft halten? Ihre Aeltern mußten dies erfahren. Schrecklich erschien der Beatrix die Zukunft, was die Dinge auch für eine Wendung nahmen, wenn sich Julie nicht zur Flucht entschloß. Dies letzte Mittel war, wo nicht äußerst gefährlich, doch fast unmöglich. An nichts konnte sie sich halten, allenthalben umringten sie Gefahren.

Kaum

Kaum war es Nacht geworden, als sich Julie mit Beatrix zu dem bewußten Geistlichen verfügte. In der so traurigen Lage schmeichelten sie sich, von ihm einigen Rath zu erhalten. Julie benachrichtigte ihn von der Vermählung, zu der ihr Vater sie zwingen wollte, sie verschwieg ihm die furchtbare Drohung desselben nicht, wenn sie dem Graf in acht Tagen nicht ihre Hand gäbe. „Aber, fügte sie unter einem Strohm von Thränen hinzu, ewig bleibe ich Romeo's Weib. Ihm gab ich mein Jawort, keine Macht soll mich von ihm scheiden; will man mich zwingen, ihm ungetreu zu werden, so werde ich dieser Gewaltthätigkeit durch den Selbstmord zuvorkommen. Ja, meine Hand soll auf einmal den Lauf eines unglücklichen Lebens hemmen!...“

Juliens Verzweiflung rührte den Geistlichen bis zu Thränen, sie mahlte sich in ihren Augen und lag auf ihrer Stirn. Er suchte sie zu beruhigen, um einen Hoffnungsstrahl in ihr Herz fallen zu lassen. Jetzt gieng er in sein Cabinet, um sorgsam über Mittel,

durch

durch die er ihr helfen wollte, nachzudenken. Wie erschrack er über den unklugen Schritt, den er that, daß er Romeo und Julie, ohne die Zustimmung ihrer Aeltern, miteinander verband. Er konnte sich von der Gefahr, in die er sich durch seine Gefälligkeit gestürzt hatte, gar nicht lossprechen. Daß man alle die traurigen Folgen, die eine Verbindung der Art begleiten, ihm zuschreiben werde, zweifelte er nicht. Von Mitleid besiegt, von Juliens Schmerz überwältigt, von Besorgnissen gepeinigt, wohin sie die Verzweiflung führen werde, wollte er lieber seine Achtung, selbst sein Leben wagen, eh' er's zugab, daß sie dem Graf, da sie Romeo's Gattin war, angezwungen würde.

Er nahm ein Fläschchen, in dem sich ein Pulver befand, mit dessen Eigenschaften er bekannt war, und gieng wieder zu Julien: „Fassen sie Muth, meine Tochter, sagte er zu ihr. Der Himmel hat mir einen Plan eingegeben, um sie von allen drohenden Gefahren zu befreien. Ich liebe ihren Gemahl, Er ist mir so theuer, als ob ich durch die

Ban-

Bande des Bluts mit ihm verbunden wäre. Sie sind mit ihm feierlich vermählt, ich werde es nie zugeben, daß sie von ihm getrennt werden. Julie, hören sie mir aufmerksam zu: und hüten sie sich einem Menschen ein Geheimniß anzuvertrauen, das ich ihnen offenbaren will."

„Es giebt wenige Gegenden auf der Erde, die ich in meiner Jugend nicht durchwanderte. Meine Reisen waren für mich nicht ohne Nutzen. Ich habe mir einen Schatz von Kenntnissen gesammelt, die die verborgenen Eigenschaften der Steine, Pflanzen und Metalle umfassen. Diesen Kenntnissen verdanke ich die Zusammenmischung eines Pulvers, das sie in diesem Fläschchen sehen."

„Es hat die Eigenschaft, daß es die Sinne, je nachdem man viel oder wenig davon nimmt, mehr oder weniger betäubt, und dann scheint man selbst nach den Untersuchungen der geschicktesten Aerzte, todt zu seyn. Es bringt eine noch wundersamere Wirkung hervor. Die Person, die davon Gebrauch macht, empfindet keinen Schmerz; sinkt nach

einer Viertelstunde in einen süßen Schlaf; und ist der Effekt desselben vorbei, so kehrt sie wieder ins Leben zurück, ohne daß ihre Gesundheit auch nur das mindeste gelitten hat. Nehmen sie das Fläschchen, ich schenke es ihnen. Heben sie's wie ein Heiligthum auf. Machen sie sich von allen Schwächen ihres Geschlechts los, rüsten sie sich mit Muth und Geistesstärke aus. An dem zu ihrer Verbindung bestimmten Tage, eine Stunde vor der Trauung füllen sie die Flasche mit Wasser an, und trinken sie sie bis auf den Boden leer. Bald, was ich ihnen schon gesagt habe, wird ein süßer Schlaf fühlbar durch alle Theile ihres Körpers gleiten, und die ganze Maschine wird in dem Augenblick stille stehen. In dieser Art von Extase bleiben sie, ohne daß sich der Puls bewegt, etwa vier und zwanzig Stunden. Ihre Aeltern werden sie nach einer gewissen Zeit für todt halten, man wird sie im Todtengewölbe dieser Kirche beisetzen, das die Leichen ihrer Vorfahren enthält. Unterdeß sende ich einen Eilboten an Romeo, daß er

ohne

ohne Verzug zu mir kömmt. Wir öffnen beide das Gewölbe, nehmen ihren Körper, wenn das Pulver aufgewirkt hat, heraus, und auf der Stelle geht er heimlich mit ihnen nach Mantua. Vielleicht ändern sich einst die Sachen so, daß sie beide die glücklichsten Tage hier verleben."

Der Greis hatte noch nicht das letzte Wort gesprochen, als die Freude sich Juliens Herzens bemächtigte. Sie bezeigte ihm ihre Dankbarkeit, und versprach, seine Vorschriften auf's treueste zu befolgen. „Ich bin gefaßt, sagte sie, mir selbst mit unerschrockener Miene den Tod zuzufügen. Ich ziehe ihn dem schauderhaften Schicksal, in die Gewalt eines Mannes zu fallen, mit dem ich nie verbunden werden kann, weit vor. Dies mag sie urtheilen lassen, was ich zu unternehmen fähig bin, um dem treu zu bleiben, von dem das Glück meines Lebens abhängt." Ich lobe ihren Muth, meine Tochter, sagte der Greis. Gehen sie in Friede. Ich flehe zum Himmel, sie in diesem heldenmüthigen Entschluß zu stärken.

Bei ihrer Rückkehr gieng Julie zu ihrer Mutter. Mit heiterer Miene gab sie derselben die Versicherung, sich in alles zu fügen, was sie über sie beschließen werde. Diese Veränderung, sagte sie, verdanke ich den Vorstellungen des Geistlichen, ihnen folge ich, so sehr ich mich von Natur gegen den Ehestand sträubte. Erringen sie mir von meinem Vater Verzeihung für meinen Ungehorsam, und sagen sie's ihm, wie bereitwillig ich bin, mich seinem Willen zu unterwerfen.

Als sie ihre Mutter zärtlich umarmt hatte, gieng sie zu ihrem Gemahl und erzählte ihm, welch' eine Veränderung mit Julien vorgegangen sey. „Es ist nicht die erste Wohlthat rief dieser aus, die wir von diesem heiligen Manne empfiengen, die er that. Kein Bürger lebt in dieser Stadt, der ihm nicht wegen eines Dienstes, den er ihm leistete, verpflichtet wäre. Wie werden wir ihn belohnen?"

Der andere Morgen war dazu bestimmt, daß er den Graf Condrone besuchen wollte, er that's, und führte ihn selbst in das Zimmer

mer ſeiner Tochter. Mit vieler Artigkeit, ohne den ſchwächſten Widerwillen gegen ihn zu verrathen, empfieng ihn Julie. Täglich beſuchte ſie der Graf, ſelbſt am Morgen, wo die Vermählung zur größten Freude der Aeltern vor ſich gehen ſollte, war er noch bei ihr. Alles war veranſtaltet, um dieſes Feſt mit aller Pracht, wie ſie Perſonen von ſo hoher Geburt ziemt, zu begehn. Zu Villa-Franca, einem Vergnügungsort, der eine Meile von Verona lag, und Juliens Vater gehört, will man die Hochzeit feiern.

Der ſchreckliche Augenblick rückte näher, ſie ſetzte ihre Verſtellung fort, ſo gut ſie's konnte. Jetzt war der Tag der Trauung erſchienen. Um ſechs Uhr des Morgens ſtand ſie auf, weil ſie um acht Uhr abreiſen ſollte. Sie weckte die Beatrix auf, nahm das Fläſchchen, füllte es mit Waſſer, hielt ein Gebet, und legte ſich dann wieder nieder.

Jetzt wankte ihr Muth, er ſchien ſie zu verlaſſen. Die Schrecken eines nahen Todes ergriffen ſie. Sie wußte nicht, wozu ſie ſich entſchließen ſollte. „Weiß ich's, ſagte ſie zur

Beatrix, was für einen Effekt dieser Trank thut, den ich so erwartungsvoll nehmen will? Wenn ich das traurige Opfer desselben werde? Wenn ich das Mährchen von Verona und von ganz Italien würde? Werden mich die Würmer in dem finstern Sarge nicht annagen? Werde ich den ekelhaften Leichenduft, der das abscheuliche Gewölbe vergiftet, aushalten? Wenn ich früher erwache, eh'. Romeo erscheint, um mich zu entführen! Wenn der Himmel diesen Scheintod, in wirklichen Tod verwandelte? Was soll ich thun? Wozu soll ich mich entschließen! Ach! meine theuere Beatrix, alles macht mich verwirrt, erschreckt mich!"

Ihre mit solchen schwarzen Vorstellungen erschütterte Einbildungskraft, vergegenwärtigte ihr die Stelle, wo sie neben Thibauts noch blutender Leiche, den ihr Gemahl erstochen hatte, liegen sollte. Sie glaubte die Vorwürfe, die dieser ihr machte, zu hören. Schon sah sie im Geiste von allen Seiten herschwärmende Gespenster, die sie in Stükken zerhieben, und das Verbrechen rächten,

das

daß sie, ihre Ruhe stöhrte und die Heiligkeit ihrer Ruhestätte entweihte. Sie zitterte vor Schaudern, ihre Haare richteten sich in die Höhe, ein kalter Schweiß floß über ihren Körper und Todtenfrost erstarrte ihr Gebein.

Beatrix, die eben so heftig erschüttert war, als sie, suchte sie, so viel sie's vermochte, zu beruhigen. „Lassen sie sich doch nicht, sagte diese, von leeren Schrecknissen blenden. Rechnen sie auf den Beistand des Himmels. Romeo, ihr treuer Romeo, wird zu ihrer Hülfe herbeieilen.“ Dieser Gedanke verlieh Julien so viel Stärke und Muth, daß sie, als sie den Schutz des Himmels angefleht hatte, in demselben Augenblick das Fläschchen nahm und es bis auf den letzten Tropfen ausleerte. Kreutzweise legte sie dann die Hände vor sich über einander, und erwartete mit aller Ergebung in den Willen Gottes, ihr Schicksal. Nach einer Viertelstunde verlohr sie ihr ganzes Bewußtseyn und Gefühl; ohne daß sie das mindeste Zeichen von Schmerz von sich gab, sank sie, wie's der Geistliche vorher sagte, in einen Todtenschlaf.

Voll peinigender Angst legte sich Beatrix wieder nieder. So erwartete sie die Ankunft von Juliens Mutter, die beim Anzug ihrer Tochter zugegen seyn wollte.

Sie erschien bald, und nachdem sie der Beatrix wegen ihres langen Schlafens Vorwürfe gemacht hatte, nahete sie sich dem Bette ihrer Tochter, die sie noch in tiefen Schlaf versunken zu finden glaubte. Sie zog die Vorhänge zurück, um sie aufzuwecken. Da sie ihr auf ihre Fragen nicht antwortete, legte sie ihre Hand auf Juliens Lippen, und fand, daß sie nicht athmete. Sie berühret ihren Körper, wendet ihn um, da sie findet, daß er kalt und ohne Bewegung daliegt, erfüllt sie mit ihrem Geschrei das ganze Haus.

In demselben Augenblik springt Beatrix aus dem Bette, stürzt nach Julien hin, nimmt sie in ihre Arme, stößt die rührendsten Klagen aus, die man ohnmöglich für das Werk der Verstellung halten kann. Ihr Schmerz scheint grenzenlos zu seyn. Beide eilen mit fliegenden Haaren aus dem Zimmer, und verbreiten durch ihr Wehklagen

gen Verwirrung und Schreck, im ganzen Hause.

Eben trat der Graf Condrone ins Haus. Juliens Vater war ihm entgegen gegangen, um ihn zu empfangen. Sie hörten das schreckliche Geschrei. Sie laufen die Treppe hinauf, die beiden Frauen kommen ihnen entgegen, sie raufen sich in den Haaren, sie selbst ergreift Furcht und Schreck. Ach! unglücklicher Vater, rufen beide zugleich! Unglücklicher Graf! Meine theure Julie, ist nicht mehr, auf immer haben wir sie verloren!

Sie alle traten in Juliens Zimmer. Sie sehen die Todte. Alles weint und klagt. Man läßt die geschicktesten Aerzte holen. Sie untersuchen Juliens Körper, sie halten sie für todt. Die Trauer beginnt. Das Gerücht von Juliens Todte verbreitet sich in ganz Verona. Jeder beklagt ein Mädchen, das wegen seiner Tugenden und Schönheit, in allgemeiner Achtung steht. Der Graf, der nicht länger den Anblick eines Gegenstandes aushalten kann, der ihm das Herz durch-

bohrt, geht nach seinem Hause zurück. Er schwimmt in Thränen, und überläßt sich ganz seinem Schmerz, den ihm der erlittene Verlust verursachte.

Der Geistliche, der von Juliens Scheintodte Nachricht erhält, sendet sogleich einen Eilboten nach Mantua zum Romeo. Sein Brief enthielt einen umständlichen Bericht von allen, was er gethan hatte, um ihm Julien zu erhalten. Er bittet ihn, die nächste Nacht sich in Verona einzufinden, um sie aus dem Gewölbe zu führen, und sie an seinen Aufenthaltsort zu bringen. Er befahl dem Boten keine Zeit zu verlieren, und seinen Brief Romeo selbst einzuhändigen.

In kurzer Zeit kam der Bote in Mantua an, eilte zum Romeo, der sich seit einiger Zeit mit seiner ganzen Dienerschaft, auf dem Lande aufhielt. Da er erfuhr, daß er Morgen bei guter Zeit wieder nach Mantua zurückkehren werde, gieng der Bote in einen Gasthof. Er mag sich da ausruhn, und vergebens auf Romeo warten, den er nicht sehen wird.

Julliens Leiche, im prächtigsten Todtenkleide, wurde zur Schau gestellt. Dann brachte man sie in das Familienbegräbniß, und reichliche Thränen wurden ihr nachgeweint. Der treue Corsino war Zeuge der Leichenfeierlichkeit. Auf der Stelle verließ er Verona, reisete die ganze Nacht hindurch, und am andern Morgen bei seiner Ankunft, traf er den Romeo, der von Comde nach Mantua zurückkehrte.

Corsino machte der Schweiß und Staub unkenntlich. Der Schmerz sah ihm aus den Augen. Romeo vermuthete, daß er ihm traurige Nachrichten überbrächte. Eine geheime Ahndnng machte, daß er vor Schreck zitterte. Corsino mußte sogleich mit ihm in sein Zimmer kommen und nach dem er selbst die Thüre hinter sich zugeschlagen hatte, sagte er mit unruhiger Hast: Wae für Nachricht bringst du mir? Sprich, verschweig mir nichts.

Ach! sagte Corsino, und Thränen rollten ihm über die Wangen, ich seh es voraus, das Herz werde ich ihnen durchbohren; aber,

ich

ich kann's ihnen nicht verschweigen. Die unglückliche Julie, hat ihn allen der grausame Tod entrissen. Meine thränenden Augen waren Zeichen des Leichengangs. Sie sahen sie, wie sie in das Gewölbe ihrer Väter hinabgesenkt wurde. Sie werden sie nicht wieder sehen. Bei diesen Worten schien Romeo wie unbeweglich an den Boden geheftet zu seyn, er konnte keine Sylbe antworten. Er sah auf einen Punkt hin, vergoß keine Thräne, ließ keinen Seufzer hören. Einige Minuten blieb er in dieser gefährlichen Stellung, als ob er in das tiefste Nachdenken versunken wäre.

Endlich verließ ihn die Betäubung, mit verwirrten Blicken stierte er den Corsino an: Julie ist nicht mehr, seufzte er! Mehr bedarfs nicht! Nach diesem Verlust, hat nichts mehr Werth für mich! Kehre zurück nach Verona, Corsino, eile. Veranstalte alles, um Juliens Gewölbe und Sarg zu öffnen, erwarte mich in der Mitternachtsstunde bei der Kirche. Rasch, fort, verliere keinen Augenblick. Ich kenne deine aufrich-

tige

tige Anhänglichkeit, deinen Eifer, deine Genauigkeit meine Befehle zu erfüllen, ich werde diesen Dienst lohnen. Corsino verließ seinen Herrn, machte keine Einwendung, stieg auf sein Pferd, ohne daß er einen Augenblick ausgeruht hatte.

Romeo überließ sich der Verzweiflung. Da er nun Sinn für die Schrecknisse seiner Lage hatte, so kannte er nichts dringenderes, als nach Verona zu eilen.

Ehe er Mantua verließ, wo er einen grausamen Plan faßte, schrieb er einen langen Brief an seine Aeltern. Er schilderte ihnen die Geschichte seiner Liebe und seiner Vermählung, und bat sie, ihm den Kummer, den er ihnen durch den schrecklichen Entschluß, den er gefaßt habe, sich selbst zu ermorden, verursache, zu verzeihen. Er siegelte den Brief zu, addressirte ihn an seinen Vater, und steckte ihn in seine Tasche. Nach dem er sich ein Pferd hatte vorführen lassen, ritt er allein fort. Um Mitternacht stieg er vor der Kirche in Verona ab, wo ihn Corsino mit den nöthigen Geräthschaften

zur

zur Ausführung seines Plans versehen, erwartete. Er verbot ihm, bei Strafe seines Lebens, ihm in allen, was er ausführen und unternehmen würde, nicht hinderlich zu seyn. Heute noch, befahl er, übergieb den Brief meinen Aeltern. Zur Belohnung der treuen Dienste, gab er ihm eine Börse voll Geld und Edelsteinen. Sie öffneten die Kirche, dann das Gewölbe, und stiegen beide mit angezündeten Fackeln hinab. Leicht erkannte Romeo Juliens Leiche, sie lag in einem offnen Sarge.

Nachdem er ihr Gesicht, ihre Hände und Füße ganz enthüllt hatte, schloß er sie in seine Arme und benetzte sie mit seinen Thränen. Dann unterrichtete er sich genauer, ob sie auch wirklich tod sey, alle Beweise sprechen dafür, daß sie nicht mehr lebte. Er zog sein Schwerdt und sagte: „anbetungswerthe Julie, da ichs nicht verdiente, dich auf der Erde zu besitzen, so werde ich mich bald bei den Todten mit dir zusammen finden. Nimm hin das Opfer, was ich dir mit meinem Leben bringe, nach dem Unglücksschlag, der

dich

dich mir entriß, würde es mir nur zur Last seyn. Auf immer soll sich meine Asche mit der deinen vermischen. Was könnte ich mir für ein anderes Begräbniß wählen, das mir theurer, ehrenvoller wäre? Nimm denn hin den letzten Beweis meiner treuen und zärtlichen Liebe!....“ Er durchbohrte sich in demselben Augenblick, sank auf Juliens Leiche hin, die er fest umschlungen hielt.

Corsino, der Zeuge der Verzweiflung seines Herrn gewesen war, aber den strengen Befehl, den er von ihm erhielt, nicht vergaß, dachte jetzt nur darauf, ihn fortzutragen, wenn es dazu noch Zeit sey. Mit Müh wand er ihn von Julien los, zog den Degen aus der Wunde, mit dem er sich erstochen hatte, verband sie mit seinem Halstuch, um das Blut, das herausströmte, zu hemmen.

Kaum war er mit dem Verband fertig, als der Geistliche, der sich wunderte, daß er weder von Romeo selbst, noch von dem Boten, den er an ihn abgesandt hatte, etwas hörte, mit einem treuen Diener in die Kirchthür

thür trat, die mit ſeinem Hauſe in Verbindung ſtand. Er wußte es, der Augenblick war da, wo Julie erwachen mußte. Aber wie erſchrack er, als er dem Gewölbe näher kam und es geöffnet fand, und als er ſich bückte, beim Glanz der Fackeln den Corſino erblickte, der alle Kräfte anſtrengte, um Romeos Körper an Juliens Sarg zu lehnen. Raſch eilte er hinab, und Corſino erzählte ihm mit Schaudern, wie verzweifelt ſein Herr geweſen ſey. Sie beide verſuchten es, ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Der Geiſtliche, der einen Trank mitgebracht hatte, im Fall ſich Julie beim Erwachen nicht wohl befände, goß ihm einige Tropfen ein.

Während ſie ſich ſo beſchäftigten, erwachte Julie aus ihrem Todtenſchlaf und erhielt die Beſinnung wieder. Sie kennte den Geiſtlichen ſogleich; aber, da ſie ihren Romeo nicht gewahr wurde, den Corſino vor ihr verbarg, fragte ſie ihn, was er mache. Der Greis, der ihr den ſcheuslichen Anblick, ihn ſterben zu ſehen, erſparen wollte, und fürchtete, man möchte ſie an dieſem Orte überraſchen,

schen, bat sie, sich schnell zu entfernen. Aber, sie wollte nicht gehen, ihr theurer Romeo sollte sie selbst aus dem Gewölbe führen. Er mußte es ihr also sagen, zu welcher Gewaltthätikeit der Gedanke, daß sie tod sey, hingerissen hätte. Jetzt zeigt er ihr den Romeo, und wendet alles an, sie wegen seines Lebens zu beruhigen. Julie sieht den Romeo so blaß, so entstellt, und glaubt sicher, daß er nicht mehr lebt. In demselben Moment stürzt sie auf ihn hin, drückt ihn fest in ihre Arme und stößt die rührendsten Klagen über ihn aus.

Auf einmal hört man ein lautes Getöse, als ob sich welche fechten. Dieser Lärm wurde durch die Gefangennehmung zweier Straßenräuber verursacht, die die Wache, da sie die Ronde machte, festnahm. Sogleich verließ der Geistliche mit seinem Diener das Gewölbe. Julie, die durch nichts mehr abgehalten wurde, faßte den Entschluß, mit Romeo zu sterben. „Theurer Gatte! rief sie aus, indem sie ihn mit verdoppeltem Schmerz umarmte, ich folge deinem Beispiel, das du

mir

mir eben so muthvoll gabst. Ich glühe von derselben Liebe. Ich folge dir nach in die ewige Nacht, verbinde mich mit dir, wo nichts mehr trennt."

Kaum hat sie die letzten Worte ausgesprochen, als sie den noch triefenden Degen Romeos ergreift. Schon richtete sie die Spitze desselben auf ihr Herz, als sie der treue Corsino beim Arm faßt, ihr das Mordgewehr entreißt.

Die Wache hatte indeß durch ein Detachement die beiden Räuber ins Gefängniß bringen lassen, und gieng vor der Kirche vorbei. Die offene Kirchthür ist dem Offizier verdächtig. Er glaubt mit seinen Leuten hineingehen zu müssen. Ein schwacher Schimmer, den er gewahr wird, bringt ihn vor den Eingang des Gewölbes. Wie groß war sein Erstaunen, als er Romeo Montesche erblickt, der tod zu seyn scheint, und neben ihm ein junges Mädchen, das mit einem Leichentuch angethan ist. Da er ein Hausfreund von Juliens Vater war, so erkannte er in ihr bald dessen Tochter, die man gestern in dem

Ge-

Gewölbe der Capelets beigesetzt hatte. Er wußte selbst nicht, was er von der sonderbaren Begebenheit denken sollte, als der Geistliche, der sich von seinem Schreck wieder erholt hatte, zurückkam, und dem Offizier in der Kürze über alles Aufschluß gab.

Dieser ergriff sogleich den klügsten Weg. Der Greis mußte in das Gewölbe zurückgehn, um alles an Romeo zu versuchen, er lief dagegen nach dem Palast des Marquis von Escal, und gab ihm von dem Vorfall Nachricht. Der Marquis kannte ihn als einen klugen Mann, und setzte in seine Erzählung kein Mißtrauen. Rasch zog er sich an, und wollte selbst Zeuge der Begebenheit seyn. Sie fanden Romeo ganz anders, als ihn der Offizier verließ.

Die schleunige Hülfe, die man ihm leistete, Juliens Liebkosungen, hatten ihn ganz wieder zur Besinnung gebracht. Der Ton einer so lieben Stimme drang in seine Ohren, endlich öffnete er die Augen. Er richtete sie auf den Gegenstand seiner Liebe, erkannte sie. „Nein, sagte er mit schwacher

Stim-

Stimme, es ist keine Täuschung, durch die mich die Sinne betrügen! Julie, du bist's selbst! Durch welch ein Wunder erblicke ich dich zu meiner Wonne noch lebend! Ach! ich sterbe voll Freude, da der Himmel, der sich mit meinem Tode begnügt, dir das Leben wieder gab!"

„Ach! theurer Romeo, erwiederte Julie zärtlich, welch ein Irrthum hat dich verführt? Ich war ja nicht todt! Mein Tod war ein Scheintod, um mich deiner Liebe zu erhalten. Lebe, lebe auch du, um das Glück deiner Julie zu machen. Ich beschwöre dich bei der Liebe, die du mir betheuertest, daß sie ewig dauren sollte. Unsere Leiden haben endlich den Himmel versöhnt. Auf immer wird uns seine Güte vereinigen." „Theure Gattin, erwiederte Romeo, wie entzückt diese Hoffnung mein Herz! Wohlan, helft mir, führt mich ins Leben zurück. Ich lebe, wenn es möglich ist, nur um dich anzubeten Julie, ach! Julie, verlaß mich nicht!"

Der Marquis von Escal ließ Romeo und Julien nach seinem Pallast bringen. Wundärzte,

Ärzte, die geholt wurden, verbanden Romeo's Wunde, die sie nicht für tödtlich hielten. Der Stich war an der Seite herunter gefahren, und hatte ihn nicht gefährlich verletzt.

Der Marquis war über die Versicherungen, die man ihm in Absicht der Lebenserhaltung des treuen Romeo gab, vor Freude außer sich, und ersehnte mit größter Unruh den Anbruch des Tages. Diese Gelegenheit wollte er nutzen, um die zwei Familien mit einander auszusöhnen, die Todfeindschaft seit langer Zeit trennte.

Er machte es dem Offizier und den Soldaten zur Pflicht, von dem Abentheuer, von dem sie Zeugen gewesen wären, sich kein Wort verlauten zu lassen, bis er ihnen sagen ließe, es in der Stadt auszubreiten. Eben dies Verbot legte er den Wundärzten auf, die um Romeo beschäftigt waren. Man entließ sie alle. Nur Romeo, Julie und der Geistliche blieb bei ihm. Romeo mußte sich in einem Zimmer niederlegen und Julie sich mit den Kleidern seiner Gewahlin aufs prächtigste schmücken.

Kaum

Kaum verkündigte die Morgenröthe die Ankunft des Tages, als der Marquis darauf dachte, die letzte Hand an die Ausführung seines Projekts zu legen. Wegen einer wichtigen Begebenheit forderte er Romeo's und Juliens Vater des Morgens um sieben Uhr auf, in seinem Pallast zu erscheinen, die das Wohl des Staats betreffe. Er instruirte die Liebenden, wie sie sich benehmen sollten, wenn sie ihre Väter erblickten. Als diese angekommen waren, führte er sie in ein Zimmer, das an die Stube grenzte, in der ihre Kinder waren, und redete sie so an:

„Die Sache, weshalb sie hieher kamen, ist ihrer ganzen Bemühung würdig. Legen sie besonders einen Beweis ihrer Großmuth ab. Es kömmt darauf an, endlich zwei Familien durch einen beständigen und dauerhaften Frieden, mit einander zu vereinigen. Was ich bisher that, um diesen zu erzielen, wissen sie; aber was meine Bemühungen nicht ausrichten konnten, das werden die Leiden zwei edler Geliebten über sie vermögen. Ja, ich hoffe es, daß ihre Herzen die Erzäh-

zählung der wunderſamſten Begebenheit, die die Liebe je hervorbrachte, erweichen wird. Doch ich will verſtändlicher reden.

„Hören ſie denn, meine Herrn, daß ſich Romeo und Julie, ihre Kinder, mit der zärtlichſten Liebe zugethan waren; daß ſie ſich durch das Band der Ehe mit einander vereinigten; daß die Beſorgniß, ihnen zu mißfallen, oder vielmehr ihr Jawort nicht zu erhalten, machte, daß ſie ihre Beiſtimmung nicht einhalten, und die Achtung, den Gehorſam, den ſie erwarten konnten, ihnen nicht bezeigten. Aber, da ich's ihnen nicht länger verſchweigen konnte, daß ſie, was ihnen unbekannt war, eh'lich verbunden ſind, ſo öffnen ſie nun ihre Herzen dem Mitleid, der Zärtlichkeit. Sie ſelbſt werden vor ihnen erſcheinen und ſie durch ihre Seufzer und Thränen darum anflehen.“

„Ja, ſagte der Marquis, indem er ſich an Juliens Vater wandte, ihre reizende Tochter, deren Tod ſie beweinten, lebt. Die Furcht, daß ihr ein anderer Gemahl, als Romeo, aufgedrungen würde, machte, daß

sie sich unerschrocken in das Gewölbe ihrer Vorfahren versenken ließ, und Romeo, der ihr an Treue nicht nachsteht, und sie auf ewig verlohren zu haben glaubte, hielt es für Pflicht, ihr sein Leben zu weihen. Zum Glück vereitelte der Himmel seinen Plan. Er lebt, er ist's, der in diesem Augenblick ihnen Julien wieder geben und sie ihrer Zärtlichkeit überliefern wird? Können sie sie seiner Liebe verweigern? Das Kind, das sie unter den Herzen trägt, ist davon ein unleugbarer Beweis. Der Jüngling muß ihnen theuer seyn, umarmen sie ihn mit Vaterfreude. Schöne Julie, rief der Marquis, indem er die Thüre öffnete, kommen sie, trösten sie einen Vater, der ihres Fehltritts nicht mehr gedenken will, der nur Gefühl für das Entzücken hat, sie wieder gefunden zu haben."

Mit bescheidener Miene und Augen, die in Thränen schwammen, trat jetzt Julie eilig ins Zimmer, sank zu den Knieen ihres Vaters nieder und umarmte sie. Götter, wer schildert die Regungen dieses zärtlichen Vaters,

ters, als er an der Wahrheit einer Rede nicht mehr zweifelte, die er anfänglich kaum glaubte. Ohnmächtig sank er auf einen Stuhl hin, streckte seine zitternden Arme nach Julien aus, und konnte nur die Worte aussprechen: Ach! meine Tochter. Meine theure Julie! Sie stammelte ihm zu: o! Vater, die Reue über meinen Fehltritt, rühre ihr Herz! Sie ist so tief, so aufrichtig! „Julie, schweig nur von einem Fehltritt, zu dem dich die Liebe verleitete, tröstete sie endlich der Greis. Ich seh' dich wieder. Nur dies Glück danke ich in dem süßen Augenblick! Ich gehe noch weiter. Auf ewig schwöre ich den Haß ab, den ich nicht allein gegen Romeo, den ich überdies noch gegen seine Familie hege. Und, folgt man auch meinem Beispiel nicht, dennoch widerstrebe ich eurem beiderseitigen Glücke nicht. Ach! rief Romeo's Vater über dies Schauspiel höchst gerührt, aus: Sie kommen meinen heissesten Wünschen zuvor. Diese Umarmung sey ihnen ein Beweis von meiner aufrichtigen Versöhnung, mein Herz zerfließt in Dankbarkeit.

Juliens Hand, die sie meinem Sohne zugestehen, ist eine Wohlthat, die sich nie aus meinem Gedächtniß verlöschen wird. Er umarmte mit Entzücken die reizende Schöne und sagte zu ihr: Liebenswürdigste Julie, du sollst einst im Alter meine Trösterin seyn! Ich schwöre dir auf immer die innigste Vaterliebe!"

Jetzt baten die beiden Greise, sie zum Romeo zu führen. Der Marquis brachte sie selbst zu ihm. Nachdem sie ihn beide umarmt hatten, sicherte ihm Juliens Vater das Geschenk zu, das er ihm mit seiner Tochter machte.

Der höchste Grad der Freude, der den Romeo begeisterte, hätte ihm sehr gefährlich werden und seine Wunde wieder öffnen können. Er wollte aufstehn und sich zu den Füßen des Vaters seiner Julie niederwerfen. Der Marquis von Escal, der ihn in heftiger Bewegung sah, bat die beiden Greise, mit Julien aus dem Zimmer zu gehen. Romeo, der ohne sie keinen Augenblick seyn konnte, beschwor alle so feurig, ihn nicht

von

von ihr zu trennen, daß sie seinen Bitten nachgaben. Julie blieb bei seinem Bette zurück. Aber, da er die Freude so vieler glücklicher Ereignisse nicht lebhaft genug schildern zu können glaubte, so that sie, voll der Besorgniß, seine Lebhaftigkeit möchte ihm schaden, auf das Vergnügen Verzicht, sich mit den Huldigungen der aufrichtigsten Zärtlichkeit umpfangen zu sehen. Sie bat ihn dringend, um seines Lebens willen, sich noch auf einige Zeit ein strenges Stillschweigen aufzulegen, bis er besser sey. Romeo küßte ihr die Hand und gehorchte. Sie schwiegen beide. Aber giebt's für Liebende keine Sprache? Ihre beredten Augen, die von jener milden Wärme, die die Wonne wahhafter Geliebten ist, erfüllt waren, verstanden das Geheimniß, sich selbst die leisesten Bewegungen ihrer Herzen mitzutheilen. Himmlische Sprache, süßester Genuß, den die Liebe giebt!

Der Marquis von Escal, der mit den beiden Vätern in sein Zimmer gegangen war, erzählte ihnen alles umständlicher, was er

von

von der Geschichte ihrer Kinder wußte. Der Geistliche, der bis jetzt keinen Laut von sich gegeben hatte und in Thränen der Rührung zerfloß, bat sie um Verzeihung, daß er das Verbrechen begangen und die Liebenden am Altar, ohne die älterliche Zustimmung getraut hätte. Seiner verwünschten Gefälligkeit schrieb er alle die Leiden zu, die ihren Kindern zugestoßen wären. Aber beide Greise riefen ihm einstimmig zu: Glückliches Verbrechen, du bist die Quelle der schönsten Güter! Wir wollen es oft in unser Gedächtniß zurückrufen, um die Rathschlüsse des Himmels über uns und unsere Kinder anzubeten!

Die Nachricht, Julie lebt, verbreitete sich in ganz Verona. Alle Häuser wurden leer. Der Zufluß der Menschen, die sich selbst von einem Vorfall, der sich noch nie ereignet hatte, überzeugen wollten, war so groß, daß sie der Pallast nicht fassen konnte. Da vor ihm ein schöner geräumiger Platz war, sah man sich genöthigt, um der Neugier des Volks zu genügen, Julien zu bitten,

ten, daß sie sich auf einem Balkon zur Schau stellte. Wie pries man nicht ihre Schönheit! Durch allgemeines Freudengeschrei bezeugte jeder seine Theilnahme an einem so ungehofften Ereigniß, daß ein so reizendes Mädchen dem Vaterlande, ihrer Familie und Romeos Liebe wieder gab. Tausendmal wünschte man ihnen Nestors Jahre und alles nur mögliche Gute.

Aber niemand gerieth über das überraschende Wunder in größeres Erstaunen, als die Capelets und Montesches. Die Gottheit, die die Herzen der Menschen in ihrer Hand hat, rührte die ihren, indem er ihre Härte milderte. Es waren nicht mehr die Menschen, die sich seit einiger Zeit nur zu vernichten suchten. Sie fielen, im Vergessen ihrer Feindschaft, einander in die Arme, und auf ewig war ihr Haß erloschen.

Der Marquis von Escal freute sich so sehr über diese Versöhnung, daß er an demselben Tage ein prächtiges Soupé gab.

Selbst die stolze Leonore, fortgerissen durch das allgemeine große Beispiel, bereuete

ihre

ihre Ungerechtigkeit und Grausamkeit aufrichtig. Mit Vergnügen nahmen Romeo und Julie die Entschuldigungen an, die sie wegen den ihnen zugefügten Leiden vorbrachte. Seit der Zeit zeigte sie sogar gegen sie eine unveränderliche Anhänglichkeit.

Kurz, die allgemeine Vereinigung war so dauerhaft, daß in der Folge nichts die Bande derselben zerreissen konnte. Die erste Frucht derselben war Romeos und Juliens Hochzeit, die einige Tage nachher zum zweitenmal mit dem größten Pomp und Glanz begangen wurde. Mehrere folgten ihnen nach, und durch wechselseitige Verbindungen schlossen sich die beiden Familien auf's innigste an einander. Noch jetzt spricht man in Verona von dieser merkwürdigen Begebenheit, die sich sicher auf die späteste Nachwelt fortpflanzen wird.

## II.

# Der ungerechte Vater.

Die väterliche Autorität leitet ihren Ursprung und ihre Gewalt von der Natur selbst her. Ein Vater hat das Recht über seine Familie, wie ein König über seine Staaten zu gebieten. Ihm muß man mit derselben Unterwürfigkeit gehorchen. Aber die Weisheit, Gerechtigkeit und Billigkeit sollen ihm die Gesetze vorschreiben, die er seinen Kindern auflegt. Es giebt Fälle, wo ihr Gehorsam in sehr enge Gränzen eingeschlossen ist, wenn der Vater seine Macht mißbraucht, und es unternimmt, die Freiheit derer, die ihm das Leben verdanken, zu beeinträchtigen. Gilt es z. E. die Wahl eines Standes, so

muß

er's ihrer Neigung überlassen, ihn zu bestimmen; und will er sie zu einem andern vermögen, so muß er seine Autorität schweigen und seine Zärtlichkeit allein sprechen lassen. Er darf dann nicht Befehle vorschreiben, nur Rathschläge kann er geben.

Ich treibe meine Betrachtungen über eine nicht zu bestreitende Wahrheit nicht weiter, in der nachstehenden Erzählung denke ich nur zu beweisen, wie viel Unheil aus dem Mißbrauch einer väterlichen Gewalt entsteht, die nur zum Besten der Kinder geschäftig seyn muß.

In einer deutschen Stadt, die die französische Armee, welche der Marschall Turenne kommandirte, mit Sturm erobern wollte, vertheidigte sich ein Haufe Soldaten von der Garnison noch auf's tapferste, alle drohten, ihr Leben theuer zu verkaufen, als der Marschall an den Ort hinkam. Seine Gegenwart entflammte den Muth der Franzosen noch mehr, und bald sank unter ihren Streichen die größte Zahl derer nieder, die ihnen widerstanden. Nur einige fochten noch, unter

ter diesen waren drei Jünglinge, deren Aeußeres eine vornehme Geburt verkündigte, durch die Wunder der Tapferkeit, die er sie thun sah, weckten sie Turennes Bewunderung. Indem er, von Offiziers umringt, auf die muthvollen Jünglinge hingieng, um sich zu unterrichten, wer sie wären, und ihnen seine Achtung zu bezeigen, sank der eine, der im Gefecht alle sein Blut vergossen hatte, zur Erde nieder, und starb in demselben Augenblicke.

Der eine von beiden, gab seinen Körper preis, warf sich auf den Todten, und schien so verzweifelt, daß man fürchtete, er werde sich umbringen. Der dritte, der mehrere Säbelhiebe erhalten hatte, war ganz mit Blut überflossen, das von allen Seiten aus seinem Körper floß, er konnte den quälendsten Schmerzen nicht länger widerstehen und sank in eine Ohnmacht, die einen nahen Tod zu drohen schien. Der Marschall, der tief in seinem Innern gerührt war, ließ ihn selbst in ein nahes Haus tragen; indeß er in seiner Gegenwart die Wunden des Jüng-

lings

lings hatte untersuchen lassen, kamen einige Offiziere, denen er den Auftrag gab, sich des Jünglings anzunehmen, der sich auf den Todten hinwarf, und brachten ihm eine Nachricht, die sein Mitleid und seine Rührung noch vergrößerte, und ihn in neues Staunen setzte. Der Jüngling war nämlich kaum in dem Hause, wohin man ihn brachte, angekommen, als er, von den erduldeten Strapazen niedergedrückt, mehr noch von dem innern Sturm, der seine Verzweiflung aufregte, fortgeschleudert, auf einmal den Gebrauch der Sinne verlor. Schnell zog man ihn aus, um ihn in ein Bett zu bringen, und da entdeckte man, zu seiner größten Verwunderung, daß der Streiter, der mit den Waffen in der Hand allen Achtung für seinen Muth eingeflößt hatte, ein Weib war. Turenne, dessen Rührung einen noch höhern Grad erreichte, der muthmaßte, daß diese Verkleidung auf etwas Außerordentliches hindeute, befahl, daß man für sie alle nur mögliche Sorge tragen, und ihr zur Aufwartung Personen ihres Geschlechts geben sollte.

Am

Am Abend befand sich der Verwundete besser; aber, was man auch that, es war unmöglich ihn abzuhalten, daß er sich nicht dem ausschweifendsten Schmerz überließ. Unaufhörlich sprach er, mit Augen die in Thränen schwammen, voll tiefer Schwermuth, die Nahmen seiner beiden Streitgefährten aus. Seine Thränen, Seufzer, sein Schluchzen, seine Traurigkeit, preßte allen denen, die ihn hörten, Thränen aus. Der Marschall, der von dem allen Nachricht erhielt, wünschte nichts sehnlicher, als die Geschichte der drei Kämpfer zu erfahren.

Am andern Morgen, von einigen Offiziers, die voll Neugierde waren, begleitet, begab er sich zu dem Kranken. Er wollte das Abnehmen des ersten Verbandes sehen. Die Wunden waren nur licht und konnten nicht gefährlich werden. Der Jüngling hatte nicht einmal ein Fieber. Er schlief in der Nacht segar einige Stunden, als ihn die Wundärzte verbunden hatten. Alles ließ eine baldige Genesung erwarten. Das ärgste war sein zu großer Blutverlust. Der Marschall,

schall, dem man es auf seine Bitte versicherte, daß er mit dem Patienten, ohne ihm zu schaden, sprechen könne, wollte ihn eben ersuchen, seine Neugierde zu befriedigen, als der Jüngling ihm selbst zuvorkam, und ihm für die Beweise der Güte, die er ihm erzeigt hätte, aufs lebhafteste dankte. Das edle Wesen, das voller Grazie war, mit dem er sich dieser Pflicht unterzog, machte, daß der Marschall ihm die größten Verbindlichkeiten sagte. Mit derselben Artigkeit ersuchte ihn Turenne um die Erzählung seiner Abentheuer und die der jungen Amazone, die er ihm ohne Rückhalt mittheilen könne, da ihre Verkleidung kein Geheimniß mehr sey.

Jetzt trocknete er einige Thränen, die ihm aus den Augen stürzten, und stieß einen tiefen Seufzer aus: Herr Marschall, ich danke es dem Himmel, sagte der Verwundete, daß sie mir das Leben retteten, nun kann ich mich ganz der Pflicht weihen, die Liebe und Freundschaft von mir fordert. Aber, bedenke ich, daß ich den besten der Freunde

verlor,

verlor; ſo weiß ich nicht, ob ich das Leben, das ſie mir retteten, als eine Wohlthat anſehen darf. Ueberlebe ich den Theuerſten noch lange, dann wird mir der noch übrige Theil meiner Tage, in Kummer und unter Thränen verfließen. Wie muß ich mich ſchämen, geliebter Schatten, daß ich deinen Muth ſo ſchlecht unterſtützte! Aber da es das Schickſal nicht wollte, daß ich dir nachfolgte, und da es mich einem Todte entriß, der für dich ſo ruhmvoll iſt, ſo lebe ich ferner nur für die, die dein Herz anbetete. Ihre Langeweile, ihre Leiden will ich zu mildern verſuchen. Deine Tugenden werde ich mir zu eigen zu machen ſuchen; und wenn ich bis zum letzten Hauche meines Lebens ſie auch nur anbeten kann, dich Unvergleichliche, ſo ſoll mir der Gedanke an dich Achtung für dich einflößen, ja meine Liebe zu ihr opfre ich dir auf. Die, die uns beide beſeierte, ſoll mich nie von einer Leidenſchaft reden hören, die ſie beleidigen könnte.

Herr Marschall, verzeihen sie den Ausbruch eines Herzens, das in dem Augenblick die ganze Gewalt der Verwirrung und Schmerzen zerreißt, womit es Liebe und Freundschaft foltert. Verzeihen sie mir Worte, die ihnen bis jetzt räthselhaft vorkommen müssen. Diese beiden Gefühle, die ich eben gestand, waren die Quelle der Freuden und Leiden meines Lebens.

Ich wurde in Ingolstadt geboren. Mein Name heißt Salburg, ich stamme aus einem edlen Geschlecht Als ich am Hofe zu München war, machte ich mit einem jungen Baron von Straalem Bekanntschaft. Er war Page bei dem Churfürsten. Bald erreichte unsere Freundschaft einen so hohen Grad, daß wir unzertrennlich waren. Man nennte uns nur Orestes und Pilades, die sich durch ihre Freundschaft ein unsterbliches Andenken erworben haben. Die unsere gründete sich auf Tugend, auf ein gleiches Temperament, und auf gleiche Neigungen.

Urtheilen sie selbst, ob wir den ruhmvollen Namen würdig waren, mit denen man uns

uns beehrte. Verloren wir uns aus den Augen (was nur selten geschah) so peinigte uns die Sympathie, die ein Band um unsere Herzen geschlungen hatte, mit einer Ungeduld uns einander wieder zu nahen, wie sie zärtliche Geliebte, die sich einander wieder zu sehen trachten, nur immer empfinden können. Waren wir zusammen, so wußten wir nichts von Mißmuth und Langeweile. Eine gleiche Freude strahlte auf unserer Stirn. Das lebhafteste, reinste Vergnügen, belebte unsere Gespräche, der Ueberdruß war verscheucht, immer hatten wir uns tausend Dinge zu sagen. Dachten wir von einander verschieden, so disputirten wir ohne Erbitterung. Da uns gleiche Liebe zur Wahrheit durchglühte, so behaupteten wir unsere Meinung mit Sanftmuth, oder wir ließen sie, ohne uns beschämt zu fühlen, fahren. Unsere Beschäftigungen und Vergnügungen, waren dieselben. Der Müßiggang war uns beiden lästig. Für Ausschweifungen hatten wir Abscheu. Uns im Dienst zu üben, unsere Kenntnisse zu bereichern, das war uns das Wichtigste.

Schnell, wie Momente, entschlüpften uns die Tage. Selbst die Nacht trennte uns nicht. Gewöhnlich schliefen wir in einem Zimmer. Tische, Tafel, Wohnung, alles hatten wir mit einander gemein ꝛc.

Wenn uns das Verlangen, unsere Aeltern zu sehen, oder andere Angelegenheiten, nach der Vaterstadt hinzogen, so begleiteten wir uns immer beide. Selbst die Bedienten wußten es nicht, wem sie eigentlich dienten. Kurz, eine so seltene und vollkommene Vereinigung zweier Herzen, war der Gegenstand des Gespräches bei Hofe, in der Stadt, und an dem Orte unserer Geburt, und machte uns zum Gegenstande der Bewunderung der Welt.

Lange schien diese ungewöhnliche Verbindung selbst die Liebe zu respektiren. Seit vier Jahren, wo wir mit einander lebten, hatte sie die süße Ruhe durch ihr stürmisches Feuer, das sie gewöhnlich in den Herzen entzündet, noch nicht angefochten. Ungerührt sahen wir bis jetzt die Reize der erklärtesten Schönheiten. Uns selbst genug, hatten wir keine anderen Wünsche, kein anderes

deres Streben, als uns zu lieben. Aber, der auserſehene Augenblick für den Fall meines Freundes, war nicht fern. In Ingolſtadt öffnete uns die Liebe eine Quelle von Leiden, die wir nicht ahndeten.

Wir waren eines Tag's in einer Geſellſchaft, es fand ſich in derſelben ein junges Mädchen ein, das ſonſt hier nicht erſchien. Sie war von Stande und hieß Roſalinde. Ihre Reize machten einen ſo ſtarken und heftigen Eindruck auf Straalens Herz, daß, ſie ſehen, und von der heftigſten Liebe für ſie durchdrungen werden, das Werk eines Augenblicks war. Ich merkte es auf der Stelle. Als wir in meinem Vaterhauſe angekommen waren, unterhielt er ſich lange mit mir über das Mädchen. Er konnte gar nicht aufhören, von ihn zu ſprechen, und da ich nun ein ſchwacher Lobredner ihrer Vollkommenheiten war, rief er mit Verdruß aus: „Wer Roſalinden nicht für das anbetungswertheſte Mädchen auf Erden anerkennt, iſt entweder launiſch, oder es fehlt ihm an Geſchmack.“

Ueber dieſe verliebte Schwärmerei, ſchlug ich ein lautes Gelächter auf, Straalem konnte dabei nicht gleichgültig bleiben. Aber, ich ſuchte ihn ſogleich zu beſänftigen. Mein lieber Straalem, ſagte ich zu ihm, und ſchloß ihn in meine Arme, wer beſtreitet es denn, daß Roſalinde nicht das ſchönſte Mädchen auf Erden iſt? Ich ſtimme in dein Urtheil über ſie mit ein, wenn du mir eingeſtehſt, was ich ſo gut weiß, wie du, daß du ſterblich in ſie verliebt biſt. Aber, das iſt mir noch nicht hinreichend. Ich verlange, daß du mir auch noch verſprichſt, daß dieſe neue Liebe, die Verhältniſſe, in denen wir bisher lebten, nicht ſtören ſoll. Deine Freundſchaft macht ja mein ganzes Lebensglück aus, und nie würde ich's Roſalinden verzeihen, wenn ſie unſere Harmonie ſtörte.

Theurer Salburg, erwiederte mir Straalem, indem er alle Liebkoſungen mir erwies, es kann meine Abſicht nicht ſeyn, dir die Kenntniß meines Herzens in ſeiner jetzigen Lage zu entziehen. Zu theuer biſt du mir, zu viel Zutrauen hege ich für dich; als daß

ich dir etwas verheimlichen sollte. Ja, ich liebe, das ist noch nicht genug gesagt, ich bete Rosalinden an. Sicher hatte sich Amor in ihren schönen Augen verborgen, als sie sich meinen Blicken zeigten. Der Pfeil, den er auf mich abgeschossen hat, drang bis auf den Grund meiner Seele. Erst seit einigen Stunden kenne ich das Mädchen, aber es scheint mir, daß meine Liebe nie größer werden kann, ich wag' es sogar, dir zu gestehen, sie wird nie aufhören.

Jüngling, erwiederte ich lächelnd, deine Worte athmen das Entzücken, das eine neue Leidenschaft gewöhnlich hervorbringt. Wie du, schwärmen alle, deren Herzen Amor das erstemal, wie das deine, berührt hat. Alles scheint ihnen an der Holden, in deren Reizen sie sich verlieren, unvergleichlich; aber, wie wenig bedarf's oft, und sie reden eine ganz andere Sprache. Eine Kleinigkeit streicht ihnen oft die Binde von den Augen. Ein Feuer, was sich mit dieser Heftigkeit entzündet, dessen Glut in den ersten Momenten so gewaltsam ist, kühlt sich bald ab und erlöscht

löſcht ganz. Wie dem auch ſey, ich glaube Urſache zu haben, mich über dich beklagen zu müſſen. Das Lachende deiner neuen Liebe, hebt dich zu einem Himmel empor, daß du meine ſchüchterne Freundſchaft zu beruhigen, ganz vergeſſen haſt. Wie, wirſt du den alten Freund der neuen Geliebten aufopfern, deſſen Laune und Charakter du noch nicht kennſt? Ich kenne die Weiber. Sie mögen ein Herz mit keinem theilen. Bisweilen ſcheint ihnen ein Freund ſo gefährlich, wie eine Nebenbuhlerin. Deſpotiſch verlangen ſie über ein Herz zu herrſchen, und jedes Gefühl, was nicht für ſie ſpricht, wollen ſie aus demſelben verbannen. Wenn Roſalinde von dir dies Opfer foderte, würdeſt du ſtark genug ſeyn, es ihr zu verweigern?

Wie empört mich ein ſolcher Verdacht, rief Straalem aus, wie unrecht thuſt du Roſalinden! Glaubſt du, daß dies göttliche Geſchöpf ſeinen Unſinn ſo weit treiben, und ſich unſerm ſchuldloſen Umgange entgegenſtemmen kann? Was berechtigt dich, daß du glaubſt, ich ſey fähig, mich in Rückſicht dei-

ner

ner zu ändern? Können Liebe und Freundschaft nicht in einem Herzen friedlich bei einander wohnen? Haben sie nicht ihre besondern Rechte, die man vereinigen kann? Ein noch so zärtlich geliebtes Mädchen läßt dem Freunde immer ein Plätzchen! Ein tugendhafter und aufrichtiger Freund, hört nie auf, ein unendlich theurer Schatz zu seyn! Welche Hülfsleistungen dürfen zwei Freunde nicht von einander erwarten! Nicht du, theurer Salburg, darfst dich beunruhigen, wohl aber muß ich alles fürchten! Ich beschwöre dich, Rosalinde müsse nie ein Hinderniß unserer Freundschaft werden! Billige meine Liebe, die Empfindungen, die mich an dich fesseln, soll sie nie schwächen. Aber, was plaudern wir! Welcher Irrthum täuscht mich! Ich rede so, als ob Rosalinde mich schon erhört hätte, ach! vielleicht belastet mich die Grausame mit ihrer Härte und mit Leiden! Theurer Freund, unterstütze mich mit deinem Rath! Wie soll ich's anfangen, das sie meine zärtliche und aufrichtige Huldigung annimmt!"

Ich

Ich freue mich, lieber Straalem, erwiederte ich, wenn du einmal lieben mußt, daß dein Herz Zuneigung gegen ein Mädchen empfindet, bei dem ich dir gewisse Dienste erweisen kann. Außerdem, daß wir in einer Stadt gebohren sind, bin ich überdies noch mit Rosalinden verwandt. Zwar sind wir nur weitläuftige Verwandte, allein diese Verhältnisse erlauben mir doch bei ihr freien Zutritt, und ich kann dich leicht zu ihr führen. Das andere überlasse ich dir. Du wirst den Weg zu ihrem Herzen schon finden, den sie einem Jünglinge von deinem Stande und Verdienst, sicher nicht verweigern wird.

Straalem war seiner Freude nicht mächtig, mehreremal umarmte er mich, und beschwor mich, morgen ihn so glücklich zu machen. Die ganze Nacht hindurch sprach er nun von Rosalindens Reizen. Er versicherte, der stärkste Beweis meiner Freundschaft bestehe darin, daß ich ihm den versprochenen Beistand bei der Holden leistete, seine Liebe für sie wäre ihm so theuer, als die Erhaltung seines Lebens.

An

An dem Gelingen meiner Bemühungen zweifelte ich keinen Augenblick. Doch suchte ich's ihm, da es noch Zeit war, begreiflich zu machen, daß sich seinen Wünschen mächtige Hindernisse entgegenstellen könnten. Nichts schreckte ihn zurück. Da ich merkte, daß die Schwierigkeiten seine Liebe nur noch mehr anfeuerten, so sagte ich, daß ich darüber alle nur mögliche Betrachtungen anstellen wollte, es sey mir übrigens nichts theuerer, als ihn zufrieden zu stellen.

Am Morgen dachte ich daran, mein Versprechen zu erfüllen. Ich besuchte meine Anverwandte, und brachte sie unmerklich so weit, daß sie den Besuch meines Freundes annehmen wollte. Wir fanden mehr Gesellschaft bei ihr; Straalem, der nur ihr zu gefallen suchte, benutzte endlich den günstigen Augenblick, um ihr das Geständniß seiner Liebe zu thun. Sie nahm es weder gut noch schlecht auf; aber er zweifelte nicht, Rosalindens Herz zu erweichen. In der Folge hörte sie ihn mit einem gewissen Wohlgefallen an. Ob sie ihm gleich keine bestimmte Erklärung

gab,

gab, er konnte sich's ohne Verwegenheit schmeicheln, daß sie ihm nicht lange widerstehen würde.

Ich gieng oft allein zu Rosaunden. Unabläßig rühmte ich Straalens Verdienste, und da meine Freundschaft für ihn, mich beredt machte, so kostete es mir wenig Mühe, sie davon zu überzeugen, was ich selbst glaubte. Das junge Mädchen wurde durch meine Reden gerührt. Straalens Jünglingsreize, seine Unterhaltungsgabe siegte bald über Rosalindens Kälte. Das Geständniß, das sie ihm von ihrer Zuneigung that, weckte in seinem Herzen das lebhafteste Entzücken, meine Freundschaft für ihn, theilte es mit ihm.

Wir trafen Anstalten, um die Schwierigkeiten auf die Seite zu räumen, die sich seinem Glück entgegenstellten. Eine kam uns vor allen unüberwindlich vor. Aber, was ist der Liebe unmöglich, wenn sie die Freundschaft zur Helferin hat?

Gui, Rosalindens Vater, hatte sich zum zweitenmal mit einer sehr reichen Wittwe vermählt, die Mutter eines Sohns war, ihn hat-

hatten die Aeltern zu Rosalindens Gatten ausersehen. Auf die Neigung der beiden Kinder hatte man da keine Rücksicht genommen. Sie waren damals noch zu jung, um der Wahl ihrer Aeltern unbefangen beizustimmen. Das Interesse, das Gui bei der Verbindung hatte, war die Veranlassung, die ihn dafür einnahm. Die Zeit, den Plan zu realisiren, war da, und Gui dachte nur daran, ihn auszuführen.

Der Sohn der Wittwe, ein Bild von Häßlichkeit, der nicht die entfernteste Annehmlichkeit hatte, hieß Roger. Rosalinde, deren Verstand mit den Jahren zunahm, lernte ihre Reize kennen, und konnte ohne Schaudern den unwürdigen Gegenstand, den man sie aufopfern wollte, gar nicht ansehen. Täglich seufzte sie über die Grausamkeit ihres Vaters, der ihren Vorstellungen ungeachtet darauf bestand, eine Verbindung zu schließen, die sie nur unglücklich machen konnte. In der Lage war sie jetzt, als ihr mein Freund sein Herz und sein Vermögen antrug. Die Abneigung, die sie für Roger empfand, trug sehr viel dazu bei, daß sie Straalem lieb gewann.

wann. Sie verglich seine Talente und Schönheit immer mit der Häßlichkeit und den verächtlichen Eigenschaften Rogers; natürlich fand sie Straalen in dem Grade bei dieser Vergleichung ihrer Liebe würdig, als sie Rogern verachtete und haßte.

Je mehr mein Freund durch seine Besuche ihr Herz fesselte, desto leichter bemerkte es Roger, wie sehr sie seinen Nebenbuhler vorzug. Unter seinen vielen Fehlern mußte auch die Eifersucht seyn. Er beklagte sich, drohte, tobte; aber seine Klagen, Drohungen, sein Poltern, diente nur dazu, Straalen Rosalinden noch theurer zu machen. Aufgebracht, sich von ihr so vernachläßigt zu sehen, theilte er Gui seine Entdeckung mit. Der ungerechte Vater, der nur seine Tochter reich vermählt zu sehen wünschte, versprach Roger, den Geliebten, der ihm so verhaßt sey, zu entfernen.

An demselben Tage verbot er Rosalinden, den Baron nicht mehr zu sehen. Sie bot alles auf, um den Vater zu vermögen, seinen Entschluß fahren zu lassen. Um ihn zu rühren,

ten, ließ ſie Seufzer und Thränen ſprechen. Sie bat und ſuchte ihn zu erweichen. Sie ſtellte ihm den Stand, die Tugenden Straalems vor, erwog die Ehre, die ſeine Werbung ihr mache. Gui war unerſchütterlich. Immer blieb er bei Rogers Reichthümern und ſeinem Worte, das er deſſen Mutter bei ſeiner Verheirathung mit ihr gegeben hätte, ſtehen. So opferte einzig der Geiz das Glück einer einzigen Tochter auf, und die falſche Ehre, ein unrechtmäßiges Verſprechen zu halten, ſchien ſie um die Freuden der Liebe zu betrügen.

Bei dem Verbot, das er ſeiner Tochter gegeben hatte, ließ er's nicht bewenden. Einige Stunden nachher, kam er mit Straalem zuſammen, nachdem er ſich ihm mit verdrießlicher Miene genaht hatte, ſagte er zu ihm, daß er ſeine Beſuche nur unterlaſſen möchte. Die Unhöflichkeit brachte den Baron auf, aber er unterdrückte ſeine Empfindlichkeit. Er glaubte den Vater des Mädchens, das er liebte, ſchonend behandeln zu müſſen. Er fürchtete ſeinen Plan zu zerſtöhren, wenn er

einen

einen Mann zum Zorn reizte, der von Natur eigensinnig und stolz war. Im gemäßigten Ton, doch ohne sich zu verpflichten, auf Rosalindens Besuch, für die er ihm seine ganze Achtung bezeigte, antwortete er. Doch, er durfte sie im väterlichen Hause nicht mehr besuchen, aber sie sahen sich ohne Unterlaß in verschiedenen Häusern. Sie trafen sich so oft zusammen, als es die Klugheit ihnen verstattete, und betheuerten sich da, daß sie sich unerschütterlich treu lieben wollten.

So vorsichtig sie auch waren, sich, ohne etwas zu wagen, zu sehen, Roger kundschaftete es bald aus, daß ihr Liebesverständniß fortdauere. Er verdoppelte seine Klagen und Drohungen. Er brachte seine Mutter so weit, daß sie den Vater erbitterte, Rosalinden zu mißhandeln. Dies boshafte Weib, eine wahre Hausfurie, wollte ihren Gatten nicht eher Ruhe lassen, bis sie ihren Haß an dem unschuldigen Opfer abgekühlt hatte, den sie gegen dasselbe empfand. Wie viele Stiefmütter sehen sich in diesem Bilde! Gui trieb seine üble Behandlung äußerst weit. Er droh-

drohte Rosalinden sogar, daß er sie einsperren wolle, wenn sie nicht auf der Stelle mit dem Baron brächte.

Mit allem Schmerz, den ein Geliebter nur empfinden kann, hörte Straalem, wie grausam das Mädchen behandelt wurde. Alle Gewalt, die ich über ihn hatte, mußte ich aufbieten, um seiner Wuth Einhalt zu thun. Hätte ich seinen Zorn nicht gezügelt, er würde für Roger und Gut sehr gefährlich geworden seyn. Mit Mühe gewann ich so viel über ihn, daß er sich besänftigte. Ich brachte ihn nicht nur so weit, daß er seinen Grimm fahren ließ, meine Bitte vermochte ihn dahin, daß er Ingolstadt verließ. Ich blieb da, und versprach ihm, theils sein Interesse bei Rosalinden wahrzunehmen, theils auch zu verhüten, daß sie nicht grausam behandelt würde. Ich nahm es auf mich, ihm von allen, was in seiner Abwesenheit vorfallen werde, Nachricht zu geben. Meine Versprechungen beruhigten ihn. Er reißte nach München ab, ohne daß er von seiner Geliebten Abschied nehmen konnte, in einem Briefe

sagte

sagte er ihr alles, was der rührendste Schmerz nur eingeben kann.

Kaum war er an seinem Verbannungsorte angekommen, so nannte er München, als er auch schon an mich schrieb, wie die reizendsten Gegenstände des Hofes, durch Rosalindens Bild, das seinem Geiste, wie seinem Herzen gleich gegenwärtig sey, all' ihre Annehmlichkeiten verlohren hätten. Bei Rosalinden vertrat ich, so zu sagen, seine Stelle. Das Mädchen, das unsere innige Freundschaft kannte, die uns mit einander verknüpfte, entdeckte mir die Gefühle seines Herzens mit derselben Offenheit, wie der Baron. Ich gab ihm von der unveränderlichen Treue seiner Geliebten Nachricht, über die seine Abwesenheit und die fortgesetzten Kränkungen ihres Vaters und Rogers, nichts vermöchten.

Aber, mußte ich nicht fürchten, daß die Gefälligkeit, die ich gegen meinen Freund bewieß, mir selbst nachtheilig würde? Es war im Buche unseres Schicksals geschrieben, daß die Gleichheit unserer Gefühle, unserer Denkungs-

kungsart, in meinem Herzen dieselben Wirkungen hervorbringen sollte, wie in dem Herzen meines Freundes. Je öfter ich Rosalinden sah, je näher ich sie kennen lernte, desto mächtiger wurde eine Neigung für sie, über deren Wesen ich nicht zweifelhaft war. Als ich meinen Irrthum entdeckte, umschlangen mich schon unzerbrechliche Ketten. Wie gefährlich ist's, an der Stelle des Freundes, die Rolle eines Vertrauten bei einem reizvollen Mädchen, das dieser liebt, zu spielen! Es ist äußerst schwer, gegen sich selbst immer auf der Hut zu seyn, und die Tugend hat ihre ganze Kraft nöthig, um auf einem so glatten Pfade nicht zu straucheln!

Als ich den Eindruck, den Rosalindens Schönheit auf mich gemacht hatte, nicht mehr bezweifeln konnte, sank ich in die größte Verwirrung. Ich schauderte vor meiner Treulosigkeit zurück. Ach! ich machte mir die bittersten Vorwürfe! Aber, kaum hatte ich Rosalinden wieder gesehen, so kam ich mir auch weniger strafbar vor. Bin ich denn der erste, sagte ich zu mir, den eine verzeihliche

Schwäche im Umgange eines holden, weiblichen Wesen überrascht? Und, thue ich denn meinem Freunde unrecht? Weis ich's nicht, daß Rosalinde ihm nie zu Theil werden wird? Wird er sie je erhalten, da er mit einem Vater zu thun hat, der hartnäckig auf seinem Entschluß, sie mit Roger zu vermählen, besteht? Was hindert mich, daß ich den Versuch wage, ob meine Werbung nicht vielleicht gelingt! Ich bin mit ihr von einem Stande, bin reicher, bin überdies mit ihr verwandt. Lauter Gründe, mit denen ich mir schmeichelte, die mir einen Vorzug vor dem Baron, und sogar vor Rogern, gaben.

Einen Moment nachher, stellten sich tausend niederschlagende Vorstellungen ein, die meiner sinkenden Tugend unter die Arme griffen. Himmel, rief ich aus, was würde Rosalinde von mir denken, wenn ich so der schändliche Betrüger meines Freundes würde! Was könnte ich von ihr anders erwarten, als Verachtung und Haß! Was würde mein Freund sagen! Ein bloßer Versuch, ihm das Theuerste zu rauben, was er auf der Welt

hat,

hat, würde ihm den Dolch ins Herz stoßen! Bube, lohnst du so sein Zutrau'n? Erfüllst du so die Pflichten der Freundschaft? Hörst du die Seufzer nicht, die er über dich ausstößt? Ach! besinne dich, und, da es noch Zeit ist, erröthe, daß du fähig warst, einen so abscheulichen Plan zu entwerfen.

Diese Betrachtungen endigten auf einmal den furchtbaren Kampf, der in meinem Herzen vorgieng. Die Vernunft, das Ehrgefühl, die Freundschaft, siegten über seine Stürme. Dieser edelmüthige Zwang, den ich meinen Empfindungen anthat, erhielt mich meinem Freunde treu. Die lockenden Bilder, die mich verführt hatten, zerflossen. Aber, ich duldete viel! Immer war ich in der Nähe von Rosalinden mit mir selbst im Kriege; aber täglich trug ich neue Siege über mich selbst davon, indem ich ihr die Vollkommenheiten meines Freundes anpries. Was ich für sie empfand, machte mir's nicht unmöglich, mich der Begünstigung der Liebe Straalems ganz zu weihen. Ich brachte es sogar dahin, daß ich Rosalinden, wie meine Schwester und als

die Gattin deſſen betrachtete, den ich wie einen Bruder liebte.

Jetzt durchſchaute der eiferſüchtige Roger auch meine Pläne. Da meine Freundſchaft für den Baron allgemein bekannt war, ſo kam er auf die Vermuthung, daß ich unter dem Vorwand der Verwandtſchft, die Liebe in dem Herzen Roſalindens für ſeinen Nebenbuhler immer anfache. Er beſchwerte und beklagte ſich von neuem bei ſeinem Vater.

Eben ſo ſah' mich die Stiefmutter höchſt verdrießlich an, wenn ich ihre Stieftochter beſuchte. Aber, ſo ſehr ſie auch in Gui drangen, daß er mir ſein Haus verbieten ſollte, ſie konnten es nicht über ihn gewinnen. Auch die Blutsfreundſchaft hat ihre Rechte, die man ungern verletzt. Gui liebte mich als ſeinen Vetter, und konnte ſich gar nicht überzeugen, daß ich bei ſeiner Tochter die Rolle ſpiele, deren man mich beſchuldigte, immer nahm er mich freundlich auf.

Als er ſich einſt von ihren Klagen hatte hinreißen laſſen, bat er mich, daß ich nie vergeſſen möchte, wie ſeine Tochter Rogers

Frau

Frau werden sollte, auch dürfe ich mit ihr nicht von Straalem sprechen, da sie sonst leicht die Vorzüge desselben mit Rogers Unvollkommenheiten vergleichen könne. Er gestand es sogar ein, daß Roger häßlich sey. Aber, fuhr er fort, ich habe meiner Frau mein Wort nun einmal gegeben, daß das Mädchen ihn heirathen soll. Ich muß es halten, und von ihnen, als meinem guten Vetter, darf ich's erwarten, daß sie meinem Plane auf keine Weise hinderlich sind.

Die Pflicht eines guten Vetters, erwiederte ich, besteht darin, daß er seinen Anverwandten zur Vernunft zurückführt, wenn er sich davon entfernt hat. Erlauben sie, daß ich's ihnen gestehen darf, daß sie sich von ihr durchaus entfernen, wenn sie ihrer Tochter ein Gesetz auflegen, daß sie wie ein unerträgliches Joch ansieht. Die Ehe, daß wissen sie, ist nichts anders, als der Bund zweier gleichgestimmter Herzen, die sich einander lieben. Zwingen sie ihre Tochter, zerreißen sie nicht ein Band, was die größte Achtung verdient, indem sie's festzuknüpfen

denken?

denken? Zwang und Gewalt, steht sie nicht wesentlich der Freiheit einer Vereinigung der Art entgegen, sinkt sie nicht zum Laster hinab, und verwandelt sie nicht die Frau in eine Beischläferin? Rosalindens unüberwindlicher Abscheu für Roger, ist weder ihnen, noch irgend einem Menschen, ein Geheimniß. Mehr als einmal hat sie's ihnen gesagt, daß sie zu dieser Verheirathung nie ihr freiwilliges Jawort giebt. Ueberlegen sie ernstlich die Folgen, die daraus entstehen können, und machen sie die einzige Tochter nicht zum unglücklichsten Weibe. Reichthümer allein, machen nicht glücklich. Die wechselseitige Zufriedenheit der Herzen, ein gleicher Wille allein erzeugt jenen Frieden, jene Harmonie, auf die sich die Ehre, die Sicherheit und das Glück der Ehe stützt. Sie würden als Vater ihre Pflicht nicht thun, wenn sie sich den schrecklichen Abgrund nicht vorstellten, in den sie eine Tochter stürzen, die so tugendhaft, als liebenswürdig ist. Seh'n sie nicht so wohl darauf, sie reich, als vielmehr sie glücklich zu machen.

Ich

Ich weiß es, erwiederte dieser unnatürliche Vater, wie weit sich meine Gewalt erstreckt, nur kennt Rosalinde den Punkt nicht, bis zu dem sie mir Gehorsam schuldig ist, so werde ich ihr denselben weisen. Ein Mädchen muß sich den Gatten nicht wählen, das ist die Sache des Vaters, sein Wille ist der ihre. Die Lage meiner Angelegenheiten, das Wohl meines Hauses, macht es durchaus nothwendig, daß sie sich mit Rogern vermählt. Ohne diese Bedingung hätte ich seine Mutter nie geheirathet. Ich habe mein Wort gegeben, ihm meine Tochter versprochen, und werde es sclavisch halten. Rosalinde mag wollen, oder nicht, darauf kömmt nichts an. Sie muß folgen, und aus ihrem Herzen jede Neigung verbannen, die sie von Roger zurückscheuchen kann.

Diese Worte erregten meinen Abscheu. Weil ich besorgte, daß ich durch eine zornige Antwort, den nur zu gegründeten Verdacht gegen die Liebenden, bestätigen möchte, erwiederte ich darauf keine Silbe. Ich wußte es, was für einen Entschluß dieser ungerechte

Vater

Vater gefaßt hatte, und daß alle meine Vorstellungen ihn dennoch nicht ändern würden. Ich übersah seine Härte mit Großmuth, und verließ ihn.

Roger hatte bald weit wichtigere Veranlassungen zur Eifersucht, als er von mir fürchten durfte. Aufgebracht durch eine Menge von Nebenbuhlern, die alle um Rosalindens Hand warben, hielt er mit seiner Mutter einen Rath. Beide beschlossen, die Verheirathung möglichst bald zu Stande zu bringen, um sich von der Unruh, in die sie die Jünglinge stürzten, auf einmal zu befreien.

Sie legten Gui so dringend ihren Plan vor. Dieser, der nichts sehnlicher wünschte, als in dem Besitz der Güter Rogers zu verbleiben, wenn er ihn mit seiner Tochter verband, hatte nichts dawider. Der Hochzeittag wurde bestimmt, und alles zu dem traurigen Feste vorbereitet. Rosalinde gab mir von ihrem Unglück Nachricht. Sogleich schrieb ich an Straalem. Er kam nach Ingolstadt, bereit, alles zu wagen, um den

schreck-

schrecklichen Streich abzuhalten. Ich verschaffte ihm Gelegenheit, Rosalinden heimlich zu sehen. In meiner Gegenwart wiederholten sie die Schwüre ewiger Treue. Ich versprach ihnen, sie nicht zu verlassen, und alles zu wagen, um ihnen zu dienen.

Der Baron bot alles auf, um sich von dem Sturm zu retten, der ihm drohte. Angesehene Personen mußten für ihn, um Rosalinden anhalten. Nicht genug, daß Gui eine abschlägige Antwort gab, er zeigte auch gegen den Baron Verachtung und Wuth. Da mein Freund auf dem Wege der Güte nichts ausrichtete, so glaubte er nur mit dem Degen in der Hand, Rosalinden erhalten zu können. Aber Roger hatte keine Lust, sich mit ihm in einen Zweikampf einzulassen. Indeß der Baron vergeblich drohte, reißte Gui nach München, um sich über Straalems Verwegenheit bei dem Churfürst zu beklagen, der die Verheirathung seiner Tochter, und den Frieden seines Hauses stöhre. Straalem wurde sogleich nach München beordert; nachdem ihm der Churfürst einen

derben

derben Verweis gegeben hatte, verbot er ihm bei Strafe seiner höchsten Ungenade, seine Liebe zu Rosalinden nicht weiter zu treiben.

Dieser Ausspruch, den ein Churfürst that, war unwiderruflich. Das Mißfallen seines Herrn drohte ihm, wenn er auf seine Forderung nicht Verzicht leistete. Es half ihm nichts, daß er seine Neigung schilderte, die Rosalinde billige, nichts, daß er den Abscheu den sie für Roger, der eine Mißgeburt der Natur sey, darstellte; seine Bitten und Vorstellungen, weit entfernt, den Churfürst zu erweichen, erhitzten vielmehr seinen Zorn so weit, daß er befahl, ihn ins Gefängniß zu werfen, damit er anständiger von Roger sprechen lernte, dessen Familie er achte. Sicher wäre der Befehl ausgeführet worden, wenn sich einige Freunde nicht für ihn verwandt hätten, die zugegen waren, daß er widerrufen wurde. Straalem sagte zum Churfürst: ich verbanne mich freiwillig aus ihren Staaten, um keine That zu begehen, die ihnen mißfällt, aber, wohin ich auch gehe, allent-

allenthalben werde ich an Rosalinden denken, die ich ewig liebe.

Die letzte Aeußerung schrieb der Churfürst der Schwärmerei eines zur Verzweiflung gebrachten Jünglings zu. Gui, der ihm für die Gerechtigkeit dankte, die er ihm wiederfahren ließ, reißte nach Ingolstadt, um in aller Eil die Verheirathung seiner Tochter zu Stande zu bringen. In acht Tagen sollte sie gefeiert werden. Aber zu welchen verwegenen Schritten verleitet die Liebe nicht ein verzweiflungsvolles Herz, das sich dieser stürmischen Leidenschaft ganz hingiebt? Rosalinde wollte lieber sterben, als Rogern ihre Hand geben; nur der Baron wollte lieber freudig sein Glück und sein Leben aufopfern, als daß er sie in den Armen seines unwürdigen Nebenbuhlers sehen wollte.

Er kam in der Nacht zu mir und sagte mir, was ihm in München begegnet sey. Ueber die Maasregeln, die wir ergreifen wollten, berathschlagten wir nicht lange. Kein anderer Ausweg stand ihm offen, als mit Rosalinden zu fliehen. Ich nahm's

über

über mich, sie zum Beitritt unseres Planes zu vermögen. Da sie Straalem in dem Grade liebte, als sie den Roger haßte, so bedurfte es keiner Ueberredungen, um sie zur Flucht zu bewegen.

Erwegen sie den hohen Grad meiner Freundschaft unter den Umständen! Sie verblendete meine Augen, daß ich den gefährlichen Schritt nicht sah, den ich thun wollte, indem ich meinem Freunde, ohne auf meine Ehre zu achten, mit meinem Blute diente. In demselben Augenblick that ich auf mein Vaterland, meine Güter, auf die Gunst meines Churfürsten, auf jede Hoffnung für die Zukunft Verzicht, um mich in den Abgrund zu stürzen, dem die beiden Liebenden freiwillig entgegeneilten, die ich mit unaussprechlichem Feuer liebte.

In einer finstern Nacht, die unser Unternehmen begünstigte, entführte ich Rosalinden aus dem väterlichen Hause. Sie mußte Mannskleider anziehen und so brachte ich sie zum Baron, der außerhalb Ingolstadt Pferde für uns bereit hielt, und uns

mit

mit der gröſsten Ungeduld und Unruh erwartete.

Sie hätten selbſt beim Wiedersehen der Geliebten zugegen seyn müſſen, nur dann könnten sie sich einen richtigen Begriff von ihren Entzückungen machen. Des Vergnügens, sich einander zu sehen, konnten sie gar nicht satt werden, ihre Worte, durch die sie sich die Glut ihrer Liebe versicherten, riſſen gar nicht ab. Ich stellte ihnen die Gefahr vor, wenn wir uns hier noch länger verweilten. Mit zwei Bedienten, auf die wir uns verlaſſen konnten, setzten wir uns zu Pferde. Rosalinde wich nicht eher von der Stelle, bis der Baron es ihr durch einen Schwur bekräftigt hatte, daſs er sich mit ihr, sobald sie nur in Sicherheit wären, trauen lassen wollte.

Bis der Tag grau'te, ritten wir äuſserſt schnell, und selbſt am frühen Morgen spornten wir unsere Pferde noch vorwärts. Voll Besorgniß, daſs Rosalinde zu erschöpft seyn möchte, verſtatteten wir ihr einige Stunden Ruh, die sie so sehr bedurfte. Wir kehrten

in

in einem Gasthofe ein, der nur einige Meilen disseits der churfürstlichen Gränze lag. Hielten wir uns hier nur einige Augenblicke länger auf; so konnte es uns sehr nachtheilig werden. Vielleicht hatte es Gui vor Tagesanbruch bemerkt, daß seine Tochter entflohen war, er ließ ihr nachsetzen, und die Verfolger erreichten uns 200 Schritte vor dem Gasthofe. Es waren sechs bewaffnete Leute, die sich darauf gesetzt zu haben schienen, uns keinen Pardon zu geben.

Wir mußten siegen, oder sterben. Der Gegenstand, für den wir fechten mußten, goß uns Heldenmuth in die Brust. Der Baron focht wie ein Löwe, er that Thaten, die ein ewiges Denkmal verdienen. Selbst Rosalinde wollte Beweise ihres Muthes ablegen. Es schien, als ob ihre männliche Kleidung von ihr jene, ihrem Geschlecht eigenthümliche Schüchternheit entfernt hätte, sie stürzte sich, ob wir sie auch zurückhielten, in den Tumult und streckte den, der der Anführer der Nachsetzenden zu seyn schien, durch einen Pistolenschuß zu Boden. Sie werden

sich

ſich nun über ihre Thaten, von denen ſie Zeuge waren, nicht mehr wundern. Dieſe tapfere Amazone iſt dieſelbe Roſalinde, von der ich jetzt rede. Faſt in demſelben Augenblick tödtete Straalem und ich zwei unſerer Feinde. Die drei übrigen geriethen dadurch ſo ſehr in Angſt, und ſuchten daher lieber ihr Heil in der Flucht, als daß ſie ſich der Gefahr ausſetzten, ein gleiches Schickſal, wie ihre Gefährten, zu leiden. Wir waren ſo glücklich, keine gefährliche Wunde zu erhalten; nur meinem Kammerdiener koſtete der Kampf das Leben.

Nach dieſer blutigen Action eilten wir, um über die baierſche Gränze zu kommen. Da wir fürchteten, daß uns der Churfürſt und Roſaliens Vater noch weiter verfolgen würden, wenn wir im Reiche blieben, ſo flüchteten wir uns nach Straßburg, wo wir am meiſten geſichert zu ſeyn glaubten.

Auf dem ganzen Wege betrug ſich Roſalinde ſo tugendhaft und zurückhaltend, daß dadurch die Achtung, die wir bereits für ſie empfanden, noch vermehrt wurde. In

Stras-

Strasburg vermählte sich der Baron mit ihr.

Jetzt entdeckte ich's ihnen, wie mächtig einst Rosalindens Reize auf mich wirkten, und wie ich mein hinreißendes Gefühl im Entstehen bekämpfen mußte, daß die Liebe mich über das Gebiet der Freundschaft nie hinausführte. Beide bewunderten den Triumph, den ich über mich selbst davon getragen hatte. Der Baron gab mir die Versicherung, daß seine Freundschaft gegen mich keines Zuwachses fähig sey; aber die That, daß ich ihm sogar meine Liebe aufgeopfert hätte, würde Achtung und Dankbarkeit aus seiner Seele nie verwischen. Rosalinde gestand's ohne Rückhalt, daß ich, nächst ihrem Gatten, für sie der theuerste Mensch auf der Welt wäre. Sie gelobte mir Schwesterliebe.

Dies sind alle Beweise der Zuneigung, die ich bis auf den heutigen Tag von ihr erhielt. Zogen mich ihre Reize auch bisweilen zu ihr hin, so gebot ihre Tugend mir Achtung. Ich kann es wohl sagen, Liebe und Freundschaft herrschten zugleich in meinem

nem Herzen. Lieber hätte ich sterben wollen, als mir die verzeihlichste Schwäche erlauben, die dem glücklichen Bunde nachtheilig seyn konnte.

Sie lebten in der seeligsten Ruh, als wir auf einmal von unsern Freunden, die wir am baierschen Hofe hatten, die allerniederschlagendsten Nachrichten erhielten. Man meldete uns: der Churfürst sey gegen uns höchst aufgebracht, er hätte befohlen, daß man uns nach der ganzen Schärfe der Gesetze, als wären wir Räuber, den Prozeß machen sollte. Gui reizte die Richter selber wieder uns auf, und beschleunigte so unser Unglück. Ich wurde mit Straalem condemnirt, den Kopf zu verlieren, und unser sämmtliches Vermögen wurde confiszirt.

Dieser Schlag, den wir nicht erwarteten, machte, daß wir tiefer nach Frankreich hinein giengen. Wir fürchteten, in Elsaß arretirt zu werden, und Strasburg schien uns unserm Vaterlande zu nah gelegen. Paris, der Zufluchtsort aller unglücklichen Fremden,

den, bot uns den sichersten Aufenthalt an. Dahin also flüchteten wir.

Etwa zwei Jahr blieben wir in Paris, wo wir durch die Fürsprache unserer Freunde den Zorn des Churfürsten und den des Vaters des Baron von Straalem, zu besänftigen versuchten. Aber, das war umsonst. Gui, der von seiner Frau und Roger gereizt wurde, war gegen die dringendsten Bitten, die man für uns that, hart. Von unsern confiszirten Gütern hatte er die Hälfte erhalten; und da der Geiz seine vorzüglichste Leidenschaft ist, so versteinerte er sein Herz gegen die Natur, die ihn zur Zärtlichkeit aufforderte. Lieber wollte er seine Tochter nicht wieder sehen, als die Reichthümer verlieren, die er uns denn hätte wieder herausgeben müssen.

Unsere Kasse schmolz zusammen. Unser Geld und die übrigen Kostbarkeiten, die wir aus Baiern mitgenommen hatten, waren verwendet. Rosalinde verkaufte sogar ihre Edelsteine, damit es uns an dem Nöthigen nicht mangeln sollte. Dies konnte unser Unglück

glück nur auf einige Monate verspäten. In dieser schrecklichen Noth trieb uns das Elend, mehr aber das Gerücht von einem nahen Kriege, der unserm Vaterlande drohte, aus Paris. Mit Muth erduldeten wir unser Unglück, beschlossen nach Deutschland zurückzukehren, um uns unter den Reichstruppen anwerben zu lassen.

Nur Rosalinde schien unserm Plan hinderlich zu seyn. Straalem, der sie immer noch mit ungeschwächtem Feuer liebte, theilte ihr unser Projekt mit allen Zeichen des lebhaftesten Schmerzes mit. Er that ihr, wie wir's verabredet hatten, den Vorschlag, daß sie sich mit ihrem Vater auszusöhnen suchen sollte, damit sie in der Zwischenzeit, indeß wir in den Krieg giengen, sich bei ihm aufhalten, und es da abwarten möge, bis uns der Churfürst begnadige.

Diese Heldin wollte von einer Trennung von ihrem Gemahl nichts hören. Mit männlicher Entschlossenheit sagte sie: allenthalben hin folge ich euch nach. Ist mir's unmöglich, euer Mißgeschick zu ändern, so

will ich's wenigstens mit euch theilen. Mein Geschlecht soll euern Plan nicht hindern. Ich werde mich verkleiden, wie ich's auf der Reise that. Ja, ich fühle mich stark genug, euch in Gefechten beizustehen. Komm, theurer Gatte, durch unsern Muth, durch unsere Standhaftigkeit, wollen wir uns ein besseres Loos zu verdienen suchen, oder wir sterben als Helden, im Kampfe für's Vaterland.

Länger konnte der Baron sein verwunderungsvolles Entzücken nicht unterdrücken. Fest schloß er sie in seine Arme. Er dankte ihr für den Beweis von Zärtlichkeit und Edelmuth, den sie ihm von neuen gab. Ich staunte über das alles, was ich hörte, so sehr, daß ich nur den Muth des unvergleichlichen Weibes bewunderte, ohne daß ich ein Wort aussprechen konnte. Rosalinde kleidete sich nun als Mann, und wir lehrten sie den Degen führen. Jetzt verließen wir Paris, um nach Deutschland zu reisen, wo der Krieg ausgebrochen war. Wir fochten alle drei wie unerschrockene Helden.

Nach vielen Actionen, in denen uns Ehre und Ruhm lohnte, schlossen wir uns mit in diese Festung ein, um an dem Kampfe, sie zu vertheidigen, Theil zu nehmen. Wir thaten unsere Schuldigkeit. Aber, was vermochten unsere schwachen Kräfte gegen einen General, dem der Sieg allenthalben, wohin er schreitet, vorangeht; Ach! wenn es der Rathschluß des Himmels war, daß seine Lorbeeren mit dem Blute meines unglücklichen Freundes besprengt werden sollten, warum blieb ich am Leben?....

Dies ist die Erzählung, Herr Marschall, die sie von mir foderten. Verzeihen sie's meinem Schmerze, wenn ich langweilig war. Ich wünsche mir nichts weiter, als den Tod. Ich würde ruhig sterben, wüßte ich, daß ein edelmüthiger, menschenfreundlicher Held, sich der unglücklichen Wittwe annähme, und sich für sie in einem Grade interessirte, daß sie der Churfürst begnadigte. Nur für diesen Dienst habe ich noch Gefühl, sonst für nichts mehr, seit ich den einzigen, besten Freund verlor!

Sal-

Salburgs Erzählung rührte den Marschall tief. Er dankte ihm für seine Gefälligkeit, und bezeigte ihm alle nur mögliche Artigkeiten. Er bat ihn, sich nicht durch sein Mißgeschick niederschlagen zu lassen, und gab ihm die Versicherung, daß er sein ganzes Ansehen aufbieten werde, um ihm seine Begnadigung bei dem Churfürst zu verschaffen. Einige Tage nachher besuchte er Rosalinden, machte ihr dieselben Versicherungen, und zeigte die größte Theilnahme für ihre Leiden.

Da man sie pflegte, erholte sie sich bald wieder; aber der Verlust ihres Garten machte sie untröstlich. Mehrmal bat sie, den Salburg zu sehen, um ihren Schmerz durch die Gegenwart eines so theuern Freundes zu mildern, und ihre Thränen mit den seinen zu vermischen. Aber, er war noch nicht so weit wieder hergestellt, daß er ihren Wünschen genügen konnte. Ob seine Wunden auch nicht gefährlich waren, so erlaubte man es ihm doch nicht, aus seinem Zimmer zu gehen.

Als sie wieder hergestellt war, gieng sie zu ihm. Eine gewisse Traurigkeit und Schwermuth erhöhten ihre Reize. Sie besuchte ihn oft. Als sie ihn das erstemal erblickte, rolite ein Thränenstrohm von ihren Wangen. Salburg weinte mit ihr. Lange waren sie bei einander, ohne daß sie sprechen konnten. Aber, ein beredtes Schweigen sagte es ihnen deutlicher, als die zärtlichsten Laute, was in ihren Herzen vorgieng. Sie besuchte ihn einige Tage ununterbrochen, und die Gegenwart eines so theuern Gegenstandes, wirkte die Heilung seiner Wunden schneller, als alle Arzneimittel.

Seine Dankbarkeit gegen Rosalinden war unerschöpflich. Sie unterhielten sich nur von ihrem wechselseitigen Verlust, nie erlaubte er sich eine Silbe, die die Liebe verrieth, die in seinem Herzen glühte. Ein solches achtungsvolles, tugendhaftes Betragen, rührte das Herz der jungen Wittwe, sie fühlte sich zu Salburg hingezogen.

Der Marschall hatte sich ihnen indeß auf's thätigste angenommen. Er hatte an

den

den Churfürſt geſchrieben, ihnen das confiſzirte Vermögen wieder zu geben, und dachte ſogar darauf, ſie mit einander zu verbinden. Er meldete die wichtigſten Umſtände ihrer Geſchichte, und bat den Churfürſt aufs dringendſte für ſie um Gnade. Der Churfürſt wurde gerührt. Straalems Tod entwaffnete ſeinen Zorn. Die Leiden der Wittwe, und Salburgs Unglück, den er ſchätzte, vermochten ihn, daß er verzieh. Er beorderte Roſalindens Vater zu ſich, und brachte ihn ſo weit, daß er ſie wieder annahm, und ſie Salburgen als Gattin überließ.

Dieſer ſonſt ſo unnatürliche Vater, konnte das Mitleid und die Liebe gegen ſeine Tochter doch nicht ganz unterdrücken. Da man ſich überdies gegen ihn nichts merken ließ, daß er den Theil der confiſzirten Güter des jungen Baron von Straalem herausgeben ſollte, ſo willigte er ohne Widerſtand in alles, was der Churfürſt von ihm verlangte. Als der Marſchall dieſe erwünſchten Nachrichten erhalten hatte, ſo wollte er ſie Salburg und Roſalinden ſelbſt mittheilen.

Sal-

Salburgs Freude zu ſchildern, als er die Wonne, ſich mit Roſalinden zu verbinden, begriff, empfand, mit der nur, durch die er bisher ſo vieles duldete, iſt unmöglich. Er fiel dem Marſchall um den Hals, der im edlen Gefühl, einen Menſchen glücklich gemacht zu haben, ihn feſt an ſeine Bruſt drückte, und in der Thräne des Dankes, die Roſalinden im Auge glänzte, ſeinen ſchönſten Lohn fand.

In München war ihr erſter Gang zum Churfürſt, dem ſie ſich zu Füßen warfen. Der Churfürſt nahm ſie gnädig auf, und ſtellte ſie dem alten Gui vor. Er verweigerte ihnen das Jawort zu ihrer Verbindung nicht. Sie reißten nun gemeinſchaftlich nach Ingolſtadt ab, und laſen aus Rogers und ſeiner Mutter Blicken, wie viel Verdruß es ihnen machte, daß alle ihre Pläne vereitelt wurden.

Jetzt glaubte Salburg, daß er Roſalinden ſeine Liebe unverſtellt und offen erklären könne; aber immer ſprach er mit ihr im Ton eines achtungsvollen Liebhabers, ohne daß er

ſich

ſich auf den churfürſtlichen Befehl und ihres Vaters Zuſtimmung ſtützte. Nur ihrer Liebe wollte er ſein Glück verdanken.

Allen innern Aufforderungen, einen ſo edlen Jüngling glücklich zu machen, konnte Roſalinde nicht länger widerſtehen. Als die Zeit der Trauer um ihren Gemahl vorbei war, empfieng der beglückte Salburg den Lohn einer Liebe und Freundſchaft, von der er die herrlichſten Beweiſe gegeben hatte, aus ihrer Hand.

## III.

# Der heroiſche Sieg.

Durch die glänzendſten Lobſprüche hat die Geſchichte die edelmüthigen Siege, die einige Menſchen über ihre Leidenſchaften davon trugen, verewigt. Nur wenige haben ſo viel Gewalt über ihre Sinnlichkeit, daß ſie in gewiſſen kritiſchen Momenten mächtige Triebe bezähmen, in denen die meiſten erliegen. Die Beiſpiele einer ſo ſeltenen Selbſtbeherrſchung, die das Alterthum uns aufſtellt, kann man nicht genug bewundern. In dieſer Erzählung zeigt ſich ein Mann aus dem neuern Zeitalter, der unſerer Achtung und unſeres Beifalls nicht weniger würdig iſt.

Gegen

Gegen das Ende der Regierung Heinrich des Grosen, lebte am französischen Hofe ein Mann, der zur Belohnung seiner, dem Staate geleisteten Dienste, mit dem Titel eines Herzogs beehrt wurde. Der König, der seinen Werth und seine Talente kannte, machte ihn zum Gouverneur einer Provinz, deren Treu' ihm verdächtig war. Der Herzog bewies auf seinem so wichtigen Posten so viel Eifer und Klugheit, daß er einem jedesmaligen Aufstande, den die unruhigen und aufrührischen Bürger, die die Entfernung vom Hofe verwegen machte, erregten, zuvorkam.

Da er in der Provinz wohnen mußte, so ließ er seine Gemahlin und seine einzige Tochter dahin kommen. Jolande, so hieß das Mädchen, hatte noch nicht das achtzehnte Jahr erreicht, und verband mit allen Reizen der Schönheit, die feinste Sittenbildung. Sie galt für eine Vollkommenheit und war der Gegenstand der Bewunderung und Anbetung der vornehmsten Jünglinge der Provinz. Aber, gegen die ausgesuchtesten

ſten Schmeicheleien ſchien ſie kalt zu ſeyn. Schon lange war ihr Herz die Beute der heftigſten Leidenſchaft. Amor, der alles einander näher führt, und der auf den Unterſchied des Standes, des Ranges und der Reichthümer nicht achtet, hatte ihr Herz für einen Jüngling, der, wenn es Geburt und Glücksgüter galt, weit unter ihr ſtand, mit dem ſchärfſten ſeiner Pfeile verwundet.

Der Jüngling ſtand im Dienſte ihres Vaters, und war in ſeiner Kindheit Page bei der Herzogin. Er war der Zweig einer alten Familie, die in den Stürmen der Bürgerkriege verarmte. Er hieß Dübreuil, war ſchön gebaut, hatte ein einnehmendes Geſicht, und war erſt zwanzig Jahr alt. Ganz entſprach er der Sorgfalt, mit der ihn der Herzog erziehen ließ. In den Waffenübungen, mit denen man ihn, als einen Jüngling vom Stande beſchäftigte, zeichnete er ſich vorzüglich aus, und, von einem beſondern Geſchmack geleitet, hatte er ſeinen Geiſt mit den nützlichſten und angenehmſten Wiſſenſchaften ausgeſchmückt.

So

So ausgebildet wie sein Verstand, so edel war sein Herz. Die liebenswürdigsten Tugenden gewannen ihm jedermanns Achtung und Freundschaft; aber, was an ihm besonders rühmlich war, bestand darin, daß er gegen den Herzog und seine Gemahlin die größte Hochachtung, Liebe und Treue bewies. So viele rühmliche Eigenschaften erwarben dem Jünglinge die Werthschätzung der Familie. Der Herzog hatte beschlossen, auf jedem Fall für sein Glück zu sorgen. Dübrevils Eifer und Lust, mit der er sich allen seinen Pflichten unterzog, errang ihm das ungetheilte Zutrauen seines Herrn, der ihn dagegen mit einer so herzlichen Zärtlichkeit liebte, als ob er sein leiblicher Sohn wäre. Allerlei Geschäfte trug er ihm auf, die er mit der größten Pünktlichkeit ausrichtete. So jung Dübrevil noch war, sein Geist hatte eine gewisse männliche Reife erlangt. Sein Betragen war durchaus unbescholten und musterhaft. Die Klugheit und Vorsicht war die Richtschnur aller seiner Handlungen. Jolande gab ihm mehr als

einmal

einmal die unzweideutigsten Beweise ihrer Zuneigung, aber, er blieb gegen sie äußerst zurückhaltend, und nie verblendeten ihn ihre Reize so sehr, daß er die Pflichten gegen ihren Vater vergaß.

Dies Benehmen ist um so bewundernswürdiger, weil er das Mädchen eben so feurig liebte, als er von ihm geliebt wurde. Jolands Schönheit hatte einen so unwiderstehlichen Eindruck auf sein Herz gemacht, als er selbst für sie das Ideal jugendlicher Vollkommenheit war. Sie waren ja beide miteinander aufgewachsen, von ihrer frühesten Jugend an empfanden sie wechselseitig die Wirkungen jener süßen Simpathie, die die Herzen durch so unauflösliche Bande verknüpft, daß es eine Unmöglichkeit ist, sie zu zerreißen. Waren sie bei einander, so glänzte die lebhafteste Freude auf ihrem Gesicht. Der Verdruß, die Langeweile, die sie überfiel, wenn sie von einander entfernt waren, ließ sie's nur zu tief fühlen, wie groß die Wonne war, die sie empfanden, wenn sie sich nur sehen konnten.

Sie

Sie waren noch zu jung, um ſich's deutlich bewußt zu ſeyn, was ſie beide ſo an einander feſſelte, ſie lebten in einer beglükkenden Unwiſſenheit, die keine Furcht noch Gefahr kennt. Wahr iſt's, die Unſchuld begleitete ſie auf allen ihren Schritten, aber ſie war nur das Produkt ihres unerfahrnen Alters. War nicht zu fürchten, daß ſie ſich verirrten, ſobald ſie ſich verirren konnten?

Ihre Vernunft, durch mehrere Jahre aufgeklärt, erleuchtete dann auch ihre Herzen. Dann ſahen ſie's ohne Schleier, welche Art des Gefühls ſie bisher beherrſchte. Dieſe Zeit war da, aber verſchieden war die Wirkung, die das Gefühl gegenſeitiger Liebe in ihnen hervorbrachte. Dübrevil zitterte beim Anblick der Gefahren, die ſeiner Jugend und Unſchuld drohten. Seinem erſchrockenen Geiſte ſtellten ſich eine Menge von Betrachtungen dar. Er gerieth in eine Art von Verwirrung. So mächtig die Stimme der Liebe in ſeinem Innern für Jolanden ſprach, Ehre, Tugend und Treue ſiegte. Von ihnen erhielt er Waffen, um ſich gegen die

Reize

Reize des Mädchens zu vertheidigen. Aber, um seines Triumphs desto gewisser zu werden, glaubte er sein Betragen gegen Jolanden ganz ändern zu müssen. Nach und nach hob er jene Vertraulichkeit auf, zu dem die Kindheit ihn berechtigte, die er sich nicht mehr erlauben zu können glaubte, ohne sich in Gefahr zu stürzen und sich unglücklich zu machen. So selten, als es mit Anstand geschehen konnte, sah' er Jolanden, und konnte er ihre Gesellschaft nicht vermeiden, so leitete Klugheit und Bescheidenheit alle seine Handlungen.

Jolanden, so schrecklich die Folgen einer Leidenschaft sind, die sie in ihrem Herzen wahrnahm, beunruhigte die Entdeckung weiter nicht. Sie erblickte keine Gefahr. So weit sie durch ihren Stand, ihr Vermögen über Dübreuil erhaben war, dennoch blieb sie ihm mit ungetheilter Liebe zugethan. Einen liebenswürdigern Jüngling, als ihn, kannte sie nicht. Nur einzig für die Wonne, zu lieben und geliebt zu werden, hatte sie Gefühl und nährte die schmeichelhaftesten

Hoffnungen. Ihr von Natur edelmüthiges Herz, fand in dem Gedanken einen Himmel mit allen seinen Seeligkeiten, daß sie das Glück des theuren Geliebten begründet hatte.

Ihre einzige Besorgniß, ihre ganze Unruh, war, daß sie von dem Angebeteten nicht in einem so hohen Grade geliebt würde, als sie ihn liebte. Dübrevils zurückhaltendes, schüchternes Wesen quälte sie. Unfähig, ernsthafte Betrachtungen anzustellen und ganz ihrer Leidenschaft hingegeben, sann sie nur auf Mittel, sich Dübrevil in einer immer einnehmendern Gestalt zu zeigen, um in den Herzen des zu ängstlichen, zu vorsichtigen Jünglings, dieselben Hoffnungen anzufachen, die ihr Herz erheiterten.

Unseeliger Plan, den sie nur mit dem Verlust ihrer Unschuld und Ehre ausführen konnte! Freilich hatte sie die Absicht nicht, eine That zu begehen, die diese höchsten Güter der Jugend zerstöhren konnten. Kurz, ihr Vornehmen war untadelhaft, sie wollte sich mit Dübrevil durch die Bande der Ehe verbinden. Alle die Gründe, die sie von dem

dem thörichten Unternehmen hätten abführen sollen, kamen ihr nicht in den Sinn. Da sie von der Zeit und günstigen Umständen alles erwartete, so wünschte sie fortgesetzt die Huldigungen einer Liebe zu genießen, die sie an Dübrevil verschwendete. Sie konnte sein Benehmen gar nicht deuten. In der Besorgniß, die Flamme, die sie in seinem Herzen angezündet hätte, möchte verlöschen, überschritt sie die feine Gränzlinie der Zurückhaltung und eines strengen Wohlstandes, den ihr Geschlecht gebot. Bei manchen Gelegenheiten, wo sie den Geliebten sahe, verrieth sie durch ihre feurigen Blicke jedermann das, wovon sie hätte wünschen müssen, daß es der ganzen Welt ein Geheimniß bleibe. Jene Schaam, der Schmuck der Mädchenseele, jenes köstliche Geschenk, das sie von der Natur als einen Zaum erhielt, um die Gränzen der Sittlichkeit nie zu überschreiten, schien ihr ein Joch zu seyn, das sie abzuschütteln versuchte. Die Stimme der Ehre, der so viele folgen, verhallte vor ihren Ohren. Da sie, selbst wenn Zeugen zugegen waren, so

wenig Gewalt über sich hatte, was mußte man nicht für sie fürchten, wenn sie mit dem Geliebten allein war? Sie wurde nur feuriger, je kalter er sich stellte, freier, je zurückhaltender er war, und schilderte ihm so ohne alle Vorsicht ihre Liebe, machte ihm so bittere Vorwürfe wegen seiner Undankbarkeit! Alle ihre Reize bot sie auf, um sein Herz zu verführen, aber Dübreuil bekämpfte sich, eine höhere Pflicht beherrschte jede Aufwallung seiner Sinne, er wollte um eines gefährlichen Moments willen, die Unschuld und Ruhe eines Mädchens nicht aufopfern, das von der Liebe ganz bezaubert war.

Wie viel mußte dem Jüngling nicht diese Selbstverleugnung kosten! Seine Leidenschaft glich der Jolandens, aber nicht so unvorsichtig und von ihr verblendet, als das Mädchen, verlor er den schrecklichen Abgrund, in den sie ihn stürzen konnte, nie aus den Augen. Seine Vernunft, einer leuchtenden Fackel gleich, erhellte alle seine Schritte und sicherte ihn vor dem entehrenden Fall. Ach! wie grausam wird ein zärtliches, weiches Herz zer-

zerriſſen, wenn es einer ſolchen Mädchenliebe mit ununterbrochener Gewalt, ſich entgegenſtemmen muß! Mehr als einmal war Dübreuil dem Fall nahe, und wich er Gefahren aus, die um ſo fürchterlicher wären, je anlockender ſie ſich zeigten, ſo verdankte er ſeinen Sieg nur der Ueberlegung und ſeiner Vorſicht, daß er ſich nie in einen Streit wagte, dem man nur als Sieger durch die Flucht entkömmt.

Als der Herzog mit ſeiner Gemahlin eines Tags ausgefahren war, gieng Dübreuil in tiefe Schwermuth verſenkt, in den Schloßgärten auf und nieder. Traurig dachte er über die Härte ſeines Geſchicks nach, das ihn in den Kreis des liebenswürdigſten Geſchöpfs hinbannte, das er durchaus nicht lieben durfte. Jolande, ſah ihn. Eine ſo günſtige Gelegenheit, ihm ihre Liebe zu geſtehen, konnte ſie nicht unbenutzt laſſen. Sie flog in den Garten, auf ihn zu, um den letzten Verſuch zu wagen. Götter, wie gefahrlich war für ihn der Augenblick!

Die geschmackvollste Kunst des ausgesuchtesten Putzes, erhöhte ihre natürliche Schönheit, und die Liebe schien ihre Augen mit den gefährlichsten Pfeilen bewaffnet zu haben. Jolandens Erscheinung wirkte auf Dübreuil wie ein Donnerschlag. Die Verwirrung, die sich seines ganzen Wesens bemächtigte, erlaubte es ihm nicht, sich durch eine List von ihm zu entfernen, zu dem er so oft schon seine Zuflucht nahm. Wie versteinert stand er da und konnte nicht entfliehen.

Mit geheimer Freude bemerkte Jolande seine Verlegenheit. Schon entzückte sie der Triumph, den ihre Reize über ihn davon trugen. Sie versprach sich bereits einen vollkommenen Sieg. Was ist ihnen, theurer Dübreuil, fragte sie ihn mit einer so weichen Stimme, die das roheste Herz rühren muß, was ist ihnen? Ach! wäre dies ängstliche Wesen die Frucht ihrer Reue und ihrer Rückkehr in meine Arme! Oeffnet sich endlich ihr Herz dem Mitleid, das so lange gegen die Qualen, die ich duldete, fühllos war? Räumt es endlich der Liebe alle Rechte über

sich

ſich wieder ein, die es einſt beherrſchte? O! führen ſie mich in jene glücklichen Zeiten zurück, wo ſie ſo froh, ſo entzückt, mich nur zu ſehen, in der wärmſten Sprache der Liebe, mir ihre Zuneigung geſtanden. Wie ſchwanden uns da ſüße Tage unter den ſeeligſten Freuden dahin!... Welch' ein abſcheulicher Wechſel folgte auf einmal auf jene erwünſchte Momente! Allenthalben weichen ihre Blicke den meinen aus! Sie fliehen jetzt ſo gefliſſentlich meine Gegenwart, als ſie ſonſt ſehnſuchtsvoll jede Minute erhaſchten, die ſie mit mir verleben konnten. Was iſt die Urſache eines Betragens, das mich ſo ſehr beleidigt! Habe ich die Reize verlohren, für die ſie ſonſt ein ſo feines Gefühl hatten? Jene Reize, die die edelſten Jünglinge der Provinz bezaubern? Oder hat meine hingebende Zärtlichkeit, da kein Sträuben ihr Verlangen befeuerte, ihnen die Liebe zu mir verleidet!... Undankbarer, iſt das der Lohn, mit dem ſie meine Güte abzufinden glauben? Opfere ich ihnen nicht jeden auf, der zu meinen Füßen um meine Hand wirbt? Nur ſie,

ſie

sie allein liebe ich! Sie allein können die zärtliche Jolande glücklich machen! Ist der Kampf nichts werth, den ich über mein Gefühl erringen muß, daß ich mich ihnen selbst antrage? Ich empfinde es, wie sehr mich meine Leidenschaft herabwürdigt, aber, wie kann ich der tirannischen Gewalt, die die Liebe über mein Herz ausübt, widerstehen! Beleidigen sie mich nicht durch ihre Kälte, stürzen sie mich nicht in die Arme der Verzweiflung, ich bin eine Unglückliche, die....

Weiter konnte das Mädchen nicht sprechen, Thränen rollten ihr über die Wangen, und ihre Seufzer wurden vom Schluchzen unterbrochen. Aber, dies Verstummen, diese zärtliche Sprache, war weit mehr, als alle ihre Klagen und Worte, dazu geeignet, dem Jünglinge seine gefaßten Entschlüsse auf einmal zu entreißen.

Ach! erwiederte er, reizende Jolande, quälen sie einen Unglücklichen nicht weiter, der tausendmal beklagenswerther ist, als sie. Länger verschweige ich ihnen ein Geheimniß nicht, dessen Entdeckung freilich nicht zu ihren

ren Wünschen paßt. Sie sehen mich heute das leztemal. Auf ewig soll mich die Flucht von ihnen entfernen, denn ihr Umgang wird meiner Schwäche gefährlich. Jolande, ich liebe sie, wie kein Jüngling sein Mädchen liebte. Der Pfeil, mit dem die Liebe ihr Herz verwundete, er hat auch das meine getroffen. Konnte ich ihn zurückhalten? Meine erfahrungslose Jugend ließ mich an keine Gefahr denken. Damals riß mich ein unwiderstehliches Gefühl fort, jede Freude, jedes Spiel der Kindheit mit ihnen zu theilen. Endlich öffnete mir ein reiferes Alter die Augen, nach und nach leuchtete mir die ganze Macht meiner Leidenschaft ein. Welchen heftigen Kämpfen gab sie nicht mein Herz preis? Bald siegte, bald erlag ich, und sah's ein, wie stark, aber wie schwach ich auch war. Ich begriff es, wie unmöglich es mir sey, den geliebtesten Gegenstand oft zu sehen, ohne Gefahr zu laufen, an einer gefährlichen Klippe zu scheitern. Ich faßte also den Entschluß, sorgsam jede Gelegenheit zu fliehen, wo ich sie sehen und sprechen konnte, um einer

ner Flamme nicht noch mehr Nahrung zu geben, die mich aufrieb. Mein Herz, zweifeln sie daran nicht, ist so weich, wie das ihre; aber die Vernunft, die Pflicht, die Dankbarkeit gegen ihre edlen Aeltern, geboten, daß ich einer Liebe entsage, die das Glück meines Lebens ist. Der Himmel will unsere Verbindung nicht, hätte er sie sonst durch Stand und Güter so über mich erhoben? Es sind dies Klippen, die nur die Tollkühnheit zu überspringen wagt. Ja, mein Zartgefühl fordert es sogar von mir, daß ich ihnen ein grausames und nothwendiges Opfer bringe. Das Beispiel, was ich ihnen gebe, ahmen sie nach. Unschuld, Pflicht und Tugend, ihre hohe Geburt, alles, alles fordert sie auf, eine Liebe zu ersticken, die vergeblich, ja für sie sogar herabwürdigend ist. Adieu, schöne Jolande. Ich sehe sie nicht wieder. Ich muß fort, es ist gut für sie und mich, daß ich nicht länger bleibe. Möchte ein süßer Friede auf den Sturm ihres Herzens folgen, und sie ihr ganzes Leben hindurch beglücken!

Ohne Jolandens Antwort abzuwarten, entfernte ſich Dübreuil von ihr mit einer Schnelligkeit, ſo, daß das unglückliche Mädchen nicht einmal Zeit hatte, ihm ihren Schmerz, ihre Verzweiflung mitzutheilen, die ſein Entſchluß in ihr aufregte. Er flüchtete auf ſein Zimmer, und überzeugte ſich immer mehr und mehr, daß er länger hier nicht bleiben könne. Er fühlte die hohe Wonne, die ihm der Sieg verlieh, den er über ſich ſelbſt davon trug. Eine tiefe Stille folgte auf den Sturm, auf die Unruh ſeiner Sinne. Der Herzog war kaum zurückgekommen, als er zu ihm gieng, und ihn um ſeinen Abſchied bat.

Sie werden, redete er ihn an, ſich über eine Bitte verwundern, die ich ihnen aber zu thun wage. Für ſie von der innigſten Hochachtung durchdrungen, von dem thätigſten Eifer für ihr Intereſſe beſeelt, kenne ich kein gröſſeres Glück, als ihnen alle Momente meines Lebens zu weih'n. Wie wird ihnen dann die Bitte erſcheinen, durch die ich ſie um die Erlaubniß anfleh', ihr Haus verlaſſen

lassen zu dürfen? Halten sie sich fest überzeugt, daß mein Herz nicht undankbar gegen sie ist, und daß ich die Wohlthaten, mit denen sie mich überschütteten, nie vergessen werde. Aber, eben dieses Dankgefühl fordert's von mir, daß ich mich schnell aus ihren Hause entferne. Erlassen sie mir das Geständniß der Gründe, die mich zu dem Schritt vermochten!...

Dübreuil, sagte der Herzog eilfertig, was verlangst du! Wer beleidigte dich in meinem Hause, warum verschweigst du mir's! Dein Schweigen, deine Bescheidenheit, beleidigt meine Freundschaft für dich, und deine Bitte verwundet sie noch tiefer! Nicht genug, daß ich dich erzog, ich will auch für dein Fortkommen in der Welt sorgen. Deiner Liebe zu mir, deiner Treue, deiner Tugend, bin ich das schuldig. Voll Ungeduld suche und erwarte ich die Gelegenheit, dir eine Stelle zu verschaffen, und du willst mich verlassen, ohne daß du mir einen Grund angiebst, weshalb? Löse mir dieses Räthsel! Es beunruhigt mich, es erregt Mißtrauen in mir.

Sprich

Sprich ohne Rückhalt. Was das auch für ein Geheimniß seyn mag, das du mir verschweigen willst, fürchte nichts von mir, aber, bedenke, daß ich auf der Stelle Gehorsam von dir fordere.

Ach! erwiederte der Jüngling, und fiel auf die Knie nieder, entdecke ich ihnen das Geheimniß, der Zorn wird in ihnen erwachen. Ihre Ruhe bleibt ungestöhrt, wenn sie's nicht erfahren! Mag sie auch gestöhrt werden, unterbrach ihn der Herzog, ich will einmal alles wissen. Gut, antwortete Dübreuil, ich sträube mich nicht länger, ihnen alles zu gestehen. Meine Folgsamkeit mag's ihnen beweisen, wie groß meine Achtung und Liebe für sie ist. Jetzt schlug der Jüngling die Augen nieder, und erzählte dem Herzog mit der möglichsten Schonung alle die Regungen, die die Liebe in seinem und Jolandens Herzen aufgeweckt hatte. Er schloß damit, daß er nochmals um die Erlaubniß bat, ihn verlassen zu dürfen, weil er selbst für die Folgen einer Leidenschaft, die er vielleicht

leicht nicht immer zu beherrſchen im Stande ſey, beſorgt wäre.

Der Herzog, der ſich äußerſt überraſcht fühlte, den die Erzählung bitter ſchmerzte, konnte Dübrevils Tugend ſeine Bewunderung nicht verſagen. Er lobte ihn, dankte ihm für den abermaligen Beweis ſeiner Achtung und Anhänglichkeit, den er ihm gab, und ſagte: dein edles Benehmen vermehrt die Werthſchätzung, die ich für dich von jeher empfand, indeß will ich mich ſelbſt von der Wahrheit deiner Erzählung überzeugen. Bleib bei mir, und fürchte nicht, daß du nur das kleinſte Theilchen von meiner Liebe verlierſt.

Der von der Verirrung ſeiner Tochter unterrichtete Vater, hatte jetzt auf ihr Betragen ein wachſameres Auge, und wurde nur zu bald überführt, daß ſich alles ſo verhielt, wie's Dübrevil ihm geſagt hatte. Aber zu gleicher Zeit ſah er's auch ein, daß es keine leichte Aufgabe war, ihre Gefühle umzuſchmelzen. Er ſprach mit ſeiner Gemahlin über Jolandens Liebe, die davon bereits,

unter-

unterrichtet war. Der mütterliche Rath, den ſie voll Zärtlichkeit der Tochter gab, vermochte über Jolandens Herz nichts. Voll Hoffnung, ſie zu ihrer Pflicht wieder zurückzuführen, und in der Beſorgniß, ſie möchte ihren Gemahl betrüben, wenn ſie ihm Jolandens thörichte Leidenſchaft entdeckte, glaubte die Herzogin, daß es beſſer ſey, ihm davon nichts merken zu laſſen.

Sie waren beide verſchiedener Meinung, was ſie in der ſo kritiſchen Sache thun ſollten. Die Herzogin hielt es für's beſte, den Dübrevil auf der Stelle zu verabſchieden. Der Herzog, der ſeine Neugierde zu befriedigen wünſchte, wollte es wiſſen, bis zu welchem Punkte die Leidenſchaft ſeine Tochter führen werde.

Als er auf ſeinem Zimmer war, ließ er den Dübrevil zu ſich kommen, und gebot ihm, daß er Jolanden zu einer geheimen Zuſammenkunft an einem Orte, den er ihm beſtimmte, einladen möchte. Da wollte er ſich verſtecken, und ſo ſich ſelbſt überzeugen, welche Gewalt die Liebe über das Herz ſeiner

ner Tochter hätte. Ein solcher Befehl setzte Dübreuil in die gröſste Verlegenheit. Der Herzog las sie in seinen Augen, und sagte zu ihm: Dübreuil, ich fordre von dir den pünktlichsten Gehorsam. Nur so viel konnte der zitternde Jüngling von ihm erhalten, daß die beabsichtigte Zusammenkunft, bis auf den folgenden Tag verschoben wurde. Er bestimmte Dübreuil die Stunde, und that ihm das Versprechen, daß er sich's mit keiner Silbe merken lassen wolle, wie der ganze Plan verabredet sey, um Jolanden jeden Verdacht zu benehmen.

Kaum war Dübreuil allein, als er über die Folgen nachdachte, die seine Handlungsweise nach sich ziehen könne. Wie wurde sein Herz nicht erschüttert! Welch ein abscheuliches Geschäft für einen Geliebten, daß er selbst das Werkzeug seyn sollte, um die unglücklich zu machen, die er liebte! Tausendmal stand er auf dem Punkte, um der schrecklichen Szene zu entkommen, daß er das Haus des Herzogs verlassen, und es nie wieder betreten wollte. Dies schien ihm die

beste

kleine Parthie zu seyn. Aber, auf einmal veränderte eine andere Vorstellung seinen Plan. Wird, so sagte er zu sich selbst, wenn du die Flucht ergreifst, der Herzog nicht glauben, daß Jolanden die Leidenschaft schon viel weiter geführt hat, als du's ihm sagtest! Kann er nicht denken: warum entfloh er, wenn er die Wahrheit gesprochen hat! Wollte er nicht auf Unkosten Jolandens Unschuld seine Ehre retten, und dadurch, daß er sie an mich verrieth, sich gegen die Ausbrüche meines Zorns sichern? Was konnte ihn sonst von hier wegjagen! In dem Moment, da ich durch seine Vermittlung erfahren will, wie die Sache eigentlich steht, weicht er einem Aufschluß aus, der einzig die Treue seiner Erzählung darthun und Jolanden von dem ungerechten Verdacht reinigen kann, den ihre Verirrung mit Recht gegen sie erweckte. Diese Betrachtungen beunruhigten den Jüngling. Lange schwankte er, was er thun sollte. Aber endlich überredete er sich, daß es Jolandens Ehre von ihm fordere, dem Herzog zu gehorchen. Ich

weis es nicht, was für eine Hoffnung ihm den Muth einflößte. Die Liebe schmeichelt sich gern. Auf ein Nichts baut sie Glückspläne für die Zukunft. Der Herzog, als er mit Dübrevil sprach, war so ruhig, und verrieth nicht die geringste Spur von Zorn. Selbst seine Befehle zeigten von einer gewissen Achtung. Es bedurfte nichts mehr, um in Dübrevils Seele die Hoffnung anzufachen, daß der Betrug, den er spielte, für ihn von sehr erfreulichen Folgen seyn könne. Nicht ganz überließ er sich den Wonnen seiner schwärmerischen Phantasie. Jetzt schlug sein Herz ruhiger. Er suchte Jolanden auf, und warf ihr einen Blick von Zärtlichkeit zu.

Wie groß war die Freude des Mädchens, da sie ihn sah, er hatte ihr väterliches Haus nicht verlassen, was er drohte, ja, seine Augen sagten es ihr, daß er sie zu sprechen wünsche. Fast hätte sie vor Entzücken den Verstand verloren. Sie riß sich von allen, die sie umgaben, los, und das erste, was sie that, als sie mit Dübrevil allein war,

bestand

bestand darin, daß sie ihm in den leidenschaftlichsten Ausdrücken ihre ganze Erkenntlichkeit bezeigte. Aber, Dübreuil, den die Besonnenheit nie verließ, der fürchtete, daß ihn die Gewalt der Liebe fortreißen werde, brauchte den Vorwand, daß ihn der Herzog mit jeder Minute auf seinem Zimmer erwarte. In aller Eil bat er sie für den folgenden Tag um eine geheime Zusammenkunft. Er sagte ihr: da wollen wir uns verabreden, auf welche Weise wir uns für die Folge ungestört sehen und sprechen können. Rasch gieng er fort.

Die leichtgläubige Jolande, als sie die Verwandlung ihres Geliebten wahrnahm, die sie nicht erwartete, starb fast vor Freude. Sie war auf dem Gipfel ihrer heissesten Wünsche. Wie, rief sie in ihren ersten Aufwallungen aus, Dübreuil ist nicht mehr undankbar, grausam? Meine Liebe hat ihn endlich entwaffnet! Unbesorgt kann ich ihm nun meine ganze Zärtlichkeit gestehen! Liebe, Liebe, alle die Leiden, mit denen du mich bis jetzt martertest, seyn dir verziehen! Die

Wonne, die du mir jetzt darbieteſt, iſt mir reicher Erſatz, ich vergeſſe alle Quaalen.

Mit ſehnſuchtsvoller Ungeduld erwartete die ſchwärmeriſche Geliebte den ſeeligen Augenblick. Hundertmal beſeufz'te ſie das Zögern der Sonne, die unſere Tage erhellt. Es ſchien ihr, daß ſie langſamer ihre Bahn wandelte. Sie bat ſie, liebetrunken, ſich in den Schooß des Meer's zu tauchen. Als die Nacht ihren Schatten heraufführte, erwünſchte ſie mit gleicher Ungeduld die Morgenröthe. Der erſehnte Tag konnte nicht früh genug beginnen. Sie erwartete ihn, indem ſie ſich den ſüßeſten Hoffnungen überließ, und mit den holdeſten Gebilden die Zukunft ausſchmückte. Schon ſah ſie's, wie Dübreuil zu ihren Füßen, ſeine ehemalige Kälte, durch die zärtlichſte Huldigung, durch den leidenſchaftlichen Ausdruck feuriger Gefühle, verwiſchte. Sie ſah..... Was ſieht die Liebe nicht, die in die Zukunft blickt?

Kaum glänzten Auroras erſte Strahlen, als Jolande ſich nun damit beſchäftigte, ihre Reize durch gewählten Putz zu erhöhen.

Ihre

Ihre Toilette dauerte lange, und war überdacht. Als es ihr Spiegel ihr mehr als einmal sagte, daß sie unbesorgt vor ihrem Geliebten erscheinen könne, gieng sie eine Stunde früher nach dem bezeichneten Orte hin, wo sie Dübreuil in ihre Arme schließen wollte. Der Jüngling fand sich daselbst nicht eher ein, bis der Herzog die Stelle eingenommen hatte, wo er alles sehen und hören konnte, ohne daß man ihn bemerkte.

Was sagte da das unbedachtsame Mädchen nicht alles, um Dübreuil von seiner Zärtlichkeit zu überzeugen! Vergebens suchte er sie durch mehrere Vorstellungen zum Nachdenken zu bringen, nachdrucksvoller, als je, stellte er's ihr vor, wie sie eine Leidenschaft besiegen müßte, die sie nur unglücklich machen könne. Aber, das ganz in Liebe versunkene Mädchen, daß das Gebäude der Hoffnungen, das sie errichtet hatte, zertrümmert sah, stieß gegen ihn die Drohung aus: das Leben nehme ich mir, und so hört meine Schmach und Liebe auf. Von ihrer Verwirrung gerührt, dreist gemacht, da ein

Zeu-

Zeuge auf jedes seiner Worte, und jede seiner Handlungen lauerte, suchte er sie durch die Betheuerungen einer ewigen Liebe zu beruhigen, und that ihr Versprechungen, die den innern Sturm zum Schweigen brachten.

Jetzt konnte der Herzog den gerechten Aufwallungen seines Verdrusses nicht länger widerstehen, er trat auf einmal hervor, und warf Jolanden einen zornigen Blick zu. „Mädchen ohne Scheu, rief er aus, was hörte ich dich eben sprechen! Wie verwirrt, wie verdorben ist dein Herz! Ich werde deiner Leidenschaft ein Ziel setzen! Die Mauern und Gitter eines Klosters, sollen mir auf immer deine Enthaltsamkeit verbürgen! Da hast du Muße, um deine Verirrungen, deine Schande zu beseufzen!

Und du, Dübrevil, dessen Tugend und Klugheit es nicht vermochte, ein verirrtes Mädchen in das Gebiet der Pflicht zurückzuführen, wandle ferner auf dem Pfade der Tugend, du gehst dem reinsten Glück, das keine Reue vergiftet, entgegen. Komm, Dankbarkeit und Freundschaft durchglüht mich

für

für dich in gleichem Grade, ich gebe dir einen Lohn, den du für deine Treue und Unschuld nie zu erwarten wagtest!“

Als der Herzog diese Worte ausgesprochen hatte, gieng er fort, begab sich auf sein Zimmer. Der heftigste Schmerz verwundete sein Herz.

Jolande war über die unerwartete Ankunft ihres Vaters so bestürzt, daß sie wie versteinert da stand. Endlich erholte sie sich von dem Schreck. Welche niederwerfende Gedanken bemächtigten sich ihrer Seele! Wie grausam wurde sie gemartert! Alles, was die Furcht, die Verlegenheit nur Trostloses und Quälendes hat, empfand sie jetzt. Aber, nichts peinigte sie mehr, als daß sie sich von ihrem Geliebten so verrathen sah, von dem sie glaubte, daß er Liebe mit Liebe lohne. Dübrevil hatte sie aufgeopfert, dachte sie, um sich ein Glück zuzusichern! Welche Schande, daß sie mit diesem Gefühl so lange einem Unwürdigen ergeben war!

Himmel, rief sie aus, wie verblendet war ich! Mit Recht sagt man, daß die Liebe

mit

mit einem undurchdringlichen Schleier die Fehler des angebeteten Gegenstandes verhüllt! Dübreuil ist ein Bube! Er schwur deshalb Liebe, um mich dem Zorn eines Vaters, den ich beleidigte, zu überliefern. Ach! was mir den größten Kummer macht, ist die Furcht für den Wirkungen seiner auflodernden Wuth nicht, ich habe Strafe verdient, aber daß ich mich so herabwürdigte, ein Ungeheuer zu lieben, dem ich alle meine Leiden verdanke! Welche Stunde wirst du wählen, um mich zu morden? Die, dessen Herz ich endlich gerührt zu haben glaubte, den ich ohne Rückhalt liebte, dir wollte ich meinen Namen, meinen Stand, mein Vermögen, was ich meinen Aeltern verdanke, kurz alles, alles, nur meine Unschuld nicht, aufopfern. Wer weis, wie weit mich meine Unbesonnenheit geführt hätte! Himmel! ich zittere, wenn ich mir's denke, wie schwach ich war! Ich sah's nie so ein, wie jetzt! Ich traute meiner unschuldigen Absicht! Aber, nur zu gut fühle ich's in diesem Augenblick, daß es ein Glück für mich war, daß der Undankbare nicht alle

Vor-

Vortheile seines Sieges über mich genießen wollte. Um seinetwillen hätte ich die heiligsten vergessen! Um einer niedrigen, schlechtdenkenden Seele willen, die sich vom Eigennutz gängeln läßt! Ist er nicht ein Bösewicht, der Liebe gegen mich heuchelte? Sein Werk ist's, daß ich die Achtung und Zärtlichkeit eines Vaters verlor, und der besten Mutter den Dolch des Schmerzes, über eine ungerathene Tochter, in die Brust stieß! Kann ich ihn noch lieben? Nein, nein, hassen, verwünschen muß ich Dübreuil, ich will es!....

Bei diesem Entschluß blieb die niedergebeugte Jolande stehen. Sie gieng auf ihr Zimmer. Aber jetzt erst äußerten sich die Folgen des Schrecks, der Angst, der Verzweiflung und des Kummers, sie war so ohnmächtig, daß sie sich niederlegen mußte. Es überfiel sie ein Fieber, was immer gefährlicher wurde.

Die Herzogin, die der Herzog von der Szene unterrichtet hatte, war so aufgebracht, als er. Je zärtlicher sie die Tochter liebte,

desto tiefer fühlte sie sich durch das Betragen derselben gekränkt. Sie eilte nach ihrem Zimmer hin, um alle Vorwürfe über sie auszuschütten. Aber, wie wurde ihr, als sie das Mädchen im Bette erblickte! Ihr Zorn verflog im Augenblick. Sie weinte mit ihrer so geliebten Tochter. Sie beklagte sie, theilte alle Schmerzen mit ihr. Sie ermahnte sie nur, sich von einer Leidenschaft loszureißen, die sie unglücklich mache. Endlich vergaß sie nichts, was das Herz der unglücklichen Geliebten beruhigen konnte. Jolande, die durch die nicht erwartete Güte einer Mutter tief gerührt wurde, betheuerte: Diese Güte will ich zu verdienen suchen und eine unglückliche Liebe ersticken, deren Gefahren ich bisher nicht kannte. Die Herzogin, nachdem sie Jolanden flehentlich gebeten hatte, daß sie sich beruhigen sollte, gieng zu ihrem Gemahl, um ihm von dem Befinden und den Entschließungen seiner Tochter Nachricht zu geben. Es beunruhigte ihn, daß sie krank war, er freu'te sich, daß sie ihre Leidenschaft fahren lassen wollte, aber

der

den Plan, den er gefaßt hatte, sie in's Kloster zu bringen, gab er nicht auf. Er bat seine Gemahlin, alles anzuwenden, daß Jolande nur wieder gesund würde. Noch liebte er sie mit väterlicher Zartlichkeit. Die Strenge, mit der er gegen sie verfuhr, war mehr das Produkt seiner grosten Liebe für sie, als der seiner Autorität zugefügten Kränkung. Einige Tage verflossen, Jolande wurde nicht besser. Die Herzogin gieng fast nicht von ihrem Bette. Als Mutter und Freundin suchte sie sie auf alle Weise zu beruhigen, sie wollte ihr den Sieg über ihre Leidenschaft erleichtern. Jolande versicherte, vielleicht glaubte sie's auch, ihr Herz wäre viel ruhiger, und sie empfinde es, wie ihre Leidenschaft immer schwächer wurde.

Dübrevils Lage war in der Zwischenzeit nicht erwünschter, als die, in der sich Jolande befand. Der Zorn des Herzogs, den nichts besänftigen zu können schien, hatte alle Hoffnungen, mit denen er sich schmeichelte, vernichtet. Alle Leiden, die er seiner Geliebten verursacht hatte, machte er sich zum Vorwurf,

wurf, die Beſorgniß, ſie möchte ihn haſſen, was er auch verdient hatte, ſtürzte ihn in den ſchwärzeſten Kummer. Auch er wurde von einer Krankheit ergriffen, und mußte ſich niederlegen. Ein Zufall benachrichtigte Jolanden davon, und jetzt wurde es ihr auf einmal klar, wie wenig ſie Gebieterin ihres Herzens war.

Dübrevil war nicht mehr jenes Ungeheuer, das ſich von Gewinnſucht verleiten ließ, ſie zu betrügen. Er erſchien ihr in der Geſtalt eines großmüthigen Geliebten, der ſich ihrem Vergnügen aufgeopfert hatte. Man kann ſich's leicht denken, was für eine Wirkung dieſe Idee in dem Herzen der zärtlichen Geliebten hervorbringen mußte. Ihre Leidenſchaft erhielt ihre ganze Gewalt wieder, und mit ihr verſtärkte ſich das Fieber. Die Herzogin erſchrak, als ſie Jolanden unruhiger, als je, fand. Sie fragte ſie mit Thränen in den Augen, was an der unerwarteten Veränderung ſchuld ſey. Das Mädchen glaubte, ihr nichts verſchweigen zu müſſen. Mit den ſtärkſten Farben ſchilderte ſie

ihr

ihr ihre Liebe zu Dübrevil. Die Herzogin konnte nicht länger widerſtehen, ſie ſchloß ihre Tochter in die Arme, gab ihr das Verſprechen, nichts unverſucht zu laſſen, um den Zorn ihres Gemahls zu ſtillen und ihn zu bewegen, daß er ſie mit Dübrevil vermähle.

Jolande erfüllte dieſes Verſprechen mit den ſüßeſten Hoffnungen, ihre tiefe Traurigkeit verwandelte ſich auf einmal in die entzückendſte Freude. Sie konnte kaum Worte finden, um der Mutter ihre dankbaren Gefühle auszudrücken. Sie verſicherte: ihnen verdanke ich zum zweitenmal mein Leben, es ſey ihnen von jetzt an ganz geweiht!

Sie gieng ſogleich zum Herzog. Aber, als ſie weg war, wurde Jolande's Freude durch Beſorgniſſe und Zweifel getrübt. Sie wagte es nicht, zu hoffen, daß der Vater den Bitten ihrer Mutter nachgeben werde. Wird er, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, ſeine Tochter mit einem Edelmanne vermählen, der ſonſt nichts, als einen hellen Verſtand und ein edles Herz aufzuweiſen hat? Der Stolz,

die Lieblingsleidenschaft der Großen, wird mich mit einem Vornehmen und Reichen verbinden! Dadurch wird er seine Ehre und Güter noch zu vergrößern suchen! Diese Betrachtungen schlugen ihre Hoffnungen nieder.

Als die Herzogin von der Vermählung sprach, verwarf er einen solchen Vorschlag. Er fühlte sich deshalb sogar beleidigt. Er gab ihr seinen Stand, seine Güter zu bedenken. Die kluge Frau hielt es nicht für räthlich, den ersten Versuch weiter zu treiben. Sie kannte den Charakter ihres Gemahls, und wagte es nicht, seine Einwendungen zu widerlegen. Indeß unterhielt sie in Jolandens Herzen die Hoffnungen, die sie entzückten. Sie bat sie: sorge nur für deine Genesung, entferne alle Gedanken, die ihr nachtheilig sind.

Nach einigen Tagen suchte sie das Gespräch wieder auf Jolandes Vermählung mit Dübrevil zu bringen. Bedenke doch, sagte sie zum Herzog, wie alt die Familie der Dübrevils ist, wie reich und geehrt die Ahnen des Jünglings waren. Zählst du mehrere?

rere? Wie edel, wie gut iſt er nicht, ach er verdient ein beſſeres Loos! Es hängt ja einzig von dir ab, ihn glücklich zu machen, und hat er das nicht um dich verdient? Verſprachſt du's ihm nicht? Kann e'rs für ſeine treuen Dienſte nicht erwarten? Laß den Stolz der Alltagsmenſchen fahren! Ein edles Herz fühlt und denkt anders! Iſt er nicht der Schutzgeiſt der Unſchuld deiner Tochter? Wirſt du meine Bitten nicht erfüllen! Biſt du fühllos gegen dir Thränen deines Kindes? Sie iſt ja alles, was wir Theures in der Welt haben, und ihr Glück ſollen wir einem thörichten Vorurtheile aufopfern? Seine Dankbarkeit, daß du ihm Jolandens Hand gabſt, was er nie zu hoffen wagte, kann dir die Liebe verbürgen, durch die er dein Kind beglücken wird, das du ſeines Fehltritts ungeachtet, dennoch liebſt! Welche Wonne für einen Vater, der ſo der Stifter der ſüßeſten Freuden ſeiner Kinder werden kann! In gewiſſer Hinſicht hat ſich Jolande deiner Güte unwerth gemacht, ohne ungerecht zu ſeyn, kannſt du ſie ſogar ſtrafen, aber bedenke ihre

Ju-

Jugend, ihre Unerfahrenheit, Dübreuils Vorzüge als Jüngling, wirst du sie dann noch verdammen können? Ehrenvoller ist's, wenn du ihr in der Gestalt eines nachsichtsvollen Vaters erscheinst, als daß du dich ihr wie ein unbiegsamer Richter zeigst! Du willst sie ins Kloster stoßen, in den einsamen Mauren werden stete Thränen ihre Augen füllen, die schrecklichste Verzweiflung wird ihr Herz zerfleischen! Wir verlieren sie auf ewig! Willst du dein Kind morden? Laß dein Gefühl sprechen!....

Die Liebe und Achtung, die der Herzog für seine Gemahlin hatte, die Zuneigung und Werthschätzung, die er für Dübreuil empfand, die Zärtlichkeit, die für Jolanden in seinem Herzen erwachte, so strafbar sie ihm auch schien, alles sprach zum Vortheil der beiden Geliebten. Er konnte der Stimme der Natur nicht länger widerstehen. Sie siegte in einem Moment über sein Sträuben, und alle Ideen von Stolz und Größe waren verwischt. Dübreuils Tugend bestimmte ihn vor-

vorzüglich, ihn zu seinem Schwiegersohne anzunehmen. Dübrevil, der so jung, so schön, so voll Liebe war, den das reizendste Mädchen anbete, der die Leidenschaft der Achtung für Tugend und Ehre unterordnete, kam ihm wie eine Erscheinung vor, die die größte Bewunderung verdiene.

Als Jolande und Dübrevil wieder gesund waren, mußten sie beide zu dem Herzog kommen. Das unerwartete Glück, das man ihnen ankündigte, kam ihnen wie ein wonniger Traum vor, dessen Wirklichkeit man nicht glaubt. Dübrevil wußte von allen Verhandlungen nichts, er verlohr sich in tiefes, verwunderungsvolles Staunen. Jolande sank mit ihm zu den Füßen der Aeltern, Thränen sprachen ihren ganzen gerührten Dank aus. Die Aeltern umarmten ihre Kinder.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden gemacht, sie waren glänzend und prachtvoll. Jeder, der Dübrevil näher kannte, billigte die Wahl des Herzogs. Es gab kein reines

res Glück der Liebe als das, was das reizende Paar genoß. Jolande liebte mit hohem Gefühl ihren Gatten, und Dübrevil hätte einen Kuß von ihr nicht gegen eine Welt vertauscht!... So lohnt Tugend!

## IV.

# Die gekrönte Tugend.

Eduard III. war einer der größten Könige Englands. Mit Frankreich und Schottland führte er lange Zeit Krieg. Da er in eigener Person zwei Nationen nicht zugleich bekriegen konnte, von denen eine einzige ihn genugsam beschäftigte; so stellte er sich an die Spitze der Truppen, die nach Frankreich übergeschifft werden sollten. Das Commando über die Armee, die nach Schottland gehen sollte, vertraute er Wilhelm Montaigu, Graf von Salisburi an, von dessen Erfahrenheit und Klugheit er den glücklichen Fortgang seiner

Waffen erwarten zu können glaubte. Er hatte ihn mit einem der reizvollſten Mädchen ſeines Königreichs vor einigen Jahren vermählt, das die Tochter des Herzogs von Worceſter, ſeines Miniſters, eines ſehr redlichen und ſeines Poſtens ganz gewachſenen Mannes, war.

Damals war ſie noch zu jung, als daß Eduard ihre Schönheit, die noch im Keim war, bemerkte, die erſt ſpätere Jahre zur Reife brachten. Aber ſie war gegen die männlichen Reize des Königs nicht gleichgültig, den Wunſch, der tief in ihrem Herzen erwachte, ach! möchte dir der Jüngling, mit dem du einſt verbunden wirſt, ſo gefallen, konnte ſie nicht unterdrücken.

Der Graf Salisburi, da er zum Beſitz des ſo holden Geſchöpfs angelangt war, und mit höchſtem Vergnügen bemerkte, wie ſich in ihrem Geiſte, an ihrem Körper täglich neue Annehmlichkeiten entfalteten, betrachtete ſie mit den Augen und dem Wonnegefühl eines jugendlichen Geliebten. Er ſann einzig darauf, wie er ſie durch die ausgeſuchteſten Zerſtreuungen unterhalten wollte, ſein ganzes

Ge-

Geschäft war's, dem leisesten ihrer Wünsche zuvorzukommen. Ein zärtlicher, aufmerksamer, gefälliger Mann, kann mit Gewißheit darauf rechnen, wenn das Weib, dem er sich weiht, schuldlos und tugendhaft ist, daß seine Bemühungen nicht unbelohnt bleiben.

Die Gräfin Salisburi war das edelste Weib. In einem Alter, wo man zum Nachdenken so wenig geneigt ist, wo es das Lieblingsgeschäft junger Mädchen ist, in den Spiegel zu sehen, entgieng ihr auch der schwächste Beweis von Liebe und Zuneigung nicht, den sie von ihrem Gemahl erhielt. Sie fühlte sich von Dankbarkeit gegen ihn durchdrungen, nur zu leicht verliert sich diese in das Gefühl der Liebe, wenn das Herz nicht eine frühere Leidenschaft fesselt. Nur einer kurzen Zeit bedurfte es, und sie gewann den Grafen so lieb, daß sie an dem glänzendsten Hofe, wo man sie bewunderte, keinen Moment ohne ihn verweilen konnte.

Ihre Schönheit lockte einen Schwarm von Liebesrittern herbei, die an den Höfen der Könige immer bereit sind, die Unschuld ei-

einer jungen, unerfahrnen Frau zu verführen. Aber ihr Herz, ganz der Liebe zum Grafen hingegeben, war gegen die Ränke und Schlingen derselben gesichert, selbst für ihre Vollkommenheiten hatte sie keinen Sinn.

Der überglückliche Salisburi empfand mit seiner Gamahlin die Freuden der süßesten Vereinigung, als der König ihm das Commando über die Armee gab, die in Schottland eindringen sollte. Rührend war der Abschied, den die Liebenden von einander nahmen. Ihre Thränen flossen. Mit dem heftigsten Schmerz rissen sie sich von einander los. Eine geheime Ahndung sagte es ihnen, daß sie sich nie wieder umarmen würden. Aber, die Ehre und Pflicht verdammte sie zu dieser schrecklichen Trennung. Der Soldat gehört nicht sich, sondern dem Vaterlande an; und ruft ihn dieses, so muß er taub gegen die Stimme der Liebe seyn. Hartes, aber ruhmvolles Loos, es kostet bisweilen viel Selbstverläugnung, ohne daß man's wagt, dagegen zu murren, oder sich darüber zu beklagen.

Die

Die Ankunft des Grafs in Schottland, veränderte auf einmal die Gestalt der Dinge. Mehr als einmal schlug er die Feinde und gewann über sie so beträchtliche Vortheile, daß sie es nicht mehr wagten, eine Armee gegen ihn in's Feld zu stellen, sie zerstreuten sich in ihren Gebirgen in kleine Haufen. Der Sieger hielt sich nicht damit auf, sie in ihre fast unzugänglichen Schlupfwinkel zu verfolgen. Er drang den Städten die englische Regierungsverfassung auf, und, um seine Eroberung zu sichern, zerstöhrte er im Innern des Landes die festen Plätze, und legte ansehnliche Besatzungen in die Gränzfestungen. Fast hatte er sich die Schotten unterworfen und sie zur Ruh' gebracht, als er von dem König Befehl erhielt, sich einzuschiffen, um sich an die Spitze der Truppen zu stellen, die in Flandern kriegten.

Der Ruf seiner Thaten erscholl bis zu seiner Gemahlin. Sie freu'te sich darüber, wie über ihren eigenen Ruhm. Sie schmeichelte sich, ihn bald mit dem ehrenvollsten Lorbeer bekränzt, wieder zu sehen, als sie

auf

auf einmal hörte, daß er neuen Gefahren entgegen gieng. Die Nachricht erschütterte sie, sie konnte es in London nicht länger aushalten, alles war ihr da unerträglich, alles erinnerte sie an den Verlust ihres so theuren Gemahls, sie nahm sich's vor, auf ein Schloß zu gehen, was dem Graf gehörte und auf der schottischen Gränze lag. Von ihm getrennt, verlebte sie da höchst langweilige Tage. Sie flehte den Himmel um die Beendigung eines Krieges an, der sie seit so langer Zeit der Gegenwart eines Mannes beraubte, den sie anbetete.

Das Glück begünstigte indeß den Graf in Flandern nicht so, wie's in Schottland geschehen war. In einem Scharmützel, den er wenige Tage nach seiner Ankunft hatte, wurde er zum Gefangenen gemacht. Eben der Muth, den er im Gefecht zeigte, war die Ursache seines Unglücks. Einige französische Offiziers, die ihn, wie den gemeinsten Soldaten kämpfen sahen, hatten sich darauf gesetzt, ihn in die Enge zu treiben, und er wurde ihnen in dem Moment zur Beute, als

als er voll Verwegenheit einige Krieger verfolgte, die sich nur darum zurückzogen, um ihn in die Schlinge zu locken. Als Kriegsgefangener wurde er nach Paris transportirt, wo man sich alle Müh gab, ihm durch die anständigste Behandlung seine Gefangenschaft erträglicher zu machen.

Wenn Eduard sich über das Unglück seines Generals betrübte, so erschütterte es die Gräfin. Auf der Stelle schrieb sie an den König, als sie von der Gefangennehmung ihres Gemahls Nachricht erhielt, und bat ihn flehentlich, daß er die Auslieferung desselben befördern möchte. Aber, just zu der Zeit, da sie die Ketten ihres Mannes zu zerbrechen suchte, war sie in Gefahr, daß sie die Schotten auf ihrem Schlosse überfielen und gefangen nahmen.

Die Nachricht, daß Salisburi in Paris sey, hatte sich nicht sobald in Schottland verbreitet, als die Landesbewohner glaubten, daß jetzt der Zeitpunkt benutzt werden müsse, um das Joch, das er ihnen aufgelegt hatte, wieder abzuschütteln. Statt, daß sie sich

hätten

hätten damit begnügen lassen sollen, die Festungen, die er ihnen weggenommen hatte, wieder einzunehmen, beschlossen sie, in England einzudringen. Sie wußten es, daß sich die Gräfin auf dem Schlosse, das von der Gränze nicht weit entfernt lag, aufhielt. Die Gelegenheit, um die Verwüstungen, die der Graf in ihrem Vaterlande anrichtete, zu rächen, schien ihnen willkommen zu seyn. Sie belagerten das Schloß, und nährten die Hoffnung, die Gräfin gefangen zu nehmen und sich der Reichthümer zu bemächtigen, die sich in demselben befanden.

Da die Gräfin einzig auf die Erhaltung ihrer eigenen Freiheit denken mußte, so vergaß sie's auf einige Zeit, für die Loslassung ihres Gemahls zu arbeiten. Sie mußte dem Feinde einen tapfern Widerstand entgegenstellen und alle seine Pläne zu vereiteln suchen. Ehe der Graf nach Flandern abreißte, versah er sein Schloß mit den nöthigen Munitionen, um eine lange Belagerung auszuhalten, ob er's gleich nicht vorhersah, daß die Schotten so verwegen seyn und es angreifen würden.

würden. Die Truppen, die in demselben lagen, fochten für die Ehre des Vaterlandes, für die Vertheidigung des reizendsten Weibes, und da sie voll Kühnheit mehrere Ausfälle wagten, hielten sie den Feind nicht nur in Respekt, viele verloren auch ihr Leben.

Vielleicht wäre es zuletzt den Schotten gelungen, das Schloß einzunehmen, wenn sie von ihren Spionen nicht erfahren hätten, daß der König London verlassen hätte, um persönlich der Gräfin zu Hülfe zu eilen. Sie verloren den Muth, und gaben den Plan sich zu rächen, auf. Sie zogen sich in ihre Gebirge zurück, ihre gewohnten Schlupfwinkel, und flohn so eilig, als ob Eduard sie mit seinen Truppen verfolge.

Der König erfuhr mit Verdruß, als er noch zwey Tagereisen von dem Schlosse entfernt war, daß die Feinde die Belagerung bereits aufgegeben hätten. Der Ehre, sie zu vertilgen, sah er sich auf einmal beraubt. Aber, statt sie zu verfolgen, oder wieder umzukehren, zog ihn ein inn'rer Hang, den er nicht beherrschen konnte, auf das Schloß hin,

von dem das Gerücht seiner Ankunft, die Feinde verjagt hatte. Er wollte sich selbst von der Haltbarkeit des Platzes unterrichten, den er noch nie gesehen hatte. Da er überdies gegen die Damen sehr artig war, so glaubte er, daß, da er der Gräfin so nahe sey, sie auch besuchen müsse.

Was die Veranlassung auch war, daß er seinen Weg fortsetzte, es schien, daß sein Gestirn ihn nur auf das Schloß hinleite, um der Gefangene eines Weibes zu werden, deren Freiheit zu erhalten, er herbeigeeilt war. Oft hörte er, wie sehr man ihre Reize erhob, aber er achtete nicht darauf. Er hatte sie sogar oft an seinem Hofe gesehen, ohne daß sie auf ihn einen bedeutenden Eindruck machte. Aber, ihre Schönheit hatte mit dem Alter so zugenommen, daß er sich auf einmal von ihr bezaubert fühlte. Hat die Liebe gewisse Stunden für ihre Triumphe, war es Verwunderung und Freude, als die Gräfin ihren Retter erblickte, die ihre Reize erhöhte, ohne Verwirrung und Bewunde-

wunderung konnte sie der König nicht ansehen.

Die Gräfin trug durch ihren Anzug nicht wenig dazu bei, daß der König Kopf und Herz verlor, ob sie dies gleich nicht beabsichtigte. Die Damen wollen sich einmal immer in einer anlockenden Gestalt zeigen, sie wollen gefallen, ob sie auch nicht Liebe für sich zu erwecken suchen. Sie selbst sind auf ihre gegenseitigen Reize eifersüchtig, und bieten alles auf, um die ihren in dem glänzendsten Lichte zu zeigen. Wenn sie auch nicht auf Eroberungen ausgehen, so macht es ihnen doch ein geheimes Vergnügen, wenn sie durch die Macht ihrer Schönheit herrschen.

Der König war der Einzige nicht, dem die Gräfin durch ihr Wesen, ihre Sanftheit, ihr Zartgefühl, ihr Lächeln, die reinen Formen ihres jugendlichen Körpers, dies Entzücken einflößte, mehrere Offiziers waren an ihren Siegeswagen gefesselt. Aber Eduard wurde, als er sie erblickte, so hingerissen, daß Amors Pfeil tief in sein Herz drang.

Als er einigermaßen wieder zu sich selbst gekommen war, sagte er mit vieler Artigkeit zur Gräfin: ihrer Reize, sonst bedurfte es nichts, um sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen.

So urtheilt meine Dankbarkeit nicht, erwiederte sie in bescheidenem Tone. Ew. Majestät verdanke ich das Glück meiner Freiheit. Der Schreck, der Ihren Nahmen vorangieng, hat seine und meine Feinde zerstreut. Es bedurfte nichts weiter, als daß sich der immer siegende Monarch nahte, und die Schotten ergriffen die Flucht. „Der König, der über eine so artige Antwort höchst erfreut war, trieb seine Höflichkeit nicht weiter, und beschloß, die erste Gelegenheit, die ihm der Zufall in die Hände spielte, zu benutzen, um ihr seine Liebe, von der er sich entzündet fühlte, zu entdecken.

Als er allein in dem Zimmer war, das man ihm angewiesen hatte, dachte er ernstlich über die Stimmung seines Herzens nach. Er selbst staunte über die Fortschritte, die seine Leidenschaft bereits gemacht hatte. Er

wollte

wollte ihr widerstehen, aber dieser Widerstand war nur schwach, weil seine Tugend mit leichten Waffen kämpfte. Vergebens stellte es ihm seine Vernunft vor, daß es jetzt nicht Zeit sey, sich den Süßigkeiten der Wollust zu überlassen, da er mit so vielen Feinden zu thun hatte. Aber, was vermag die Vernunft über ein Herz, das sich durch die Reize des Vergnügens hinreißen läßt! Die Liebe hatte es überwältigt. Ein Geliebter, der eine Krone trägt, der dem Gegenstande seines Verlangens einen wichtigen Dienst erwiesen hat, kann er zweifeln, daß man seinen heissesten Wünschen nicht huldigen wird? Eh' Eduard der Gräfin seine Neigung nicht gestanden hatte, floh ihn alle Ruhe. Eh' es Abend wurde, zeigte sich ihm dazu die Gelegenheit.

Die Gräfin, die nicht ahndete, was sie für eine Zerstöhrung in den Herzen des Königs angerichtet hatte, gieng zu ihm, ohne daß sie von dem Plan desselben etwas wußte. Da sie glaubte, daß er sich von der beschwerlichen Reise einigermaßen erholt hätte, so

hielt

hielt sie's für Schuldigkeit, einen solchen Gast nicht allein zu lassen. Sie äußerte von neuen gegen ihn ihre dankbarsten Gefühle, und zeigte dabei eine Grazie, so viel Rührung, daß der König keinen günstigern Augenblick finden zu können glaubte, um ihr sein ganzes Herz auszuschütten.

Nachdem er die Gräfin mit Blicken angesehen hatte, die ihr nur zu deutlich sagten, welch' einen tiefen Eindruck sie auf ihn machte, bat er sie in zärtlichen Ausdrücken: Theure, hören sie auf, nur ein Wort wegen eines Dienstes, den ich ihnen erwies, zu verlieren, der ihres Danks nicht werth ist. Bin ich nicht genug belohnt, daß ich ein so reizvolles Weib von einer langweiligen Gefangenschaft befreite? Aber, ach! wie gefährlich wird mir die Freiheit, die ich ihnen erhielt, wenn sie nicht Mitleid mit einem Manne haben, den sie mit den Ketten der Liebe belegten! Wie soll ich Worte finden, um ihnen die Pein, die Unruh zu schildern, die sie in meiner Brust aufregten! Unseeliger Tag! Daß ich sie sehen mußte, um die

Ruhe

Ruhe meines Lebens auf einmal zu verlieren! Reden sie, reizende Gräfin, reden sie! Sagen sie, was ich zu hoffen, oder zu fürchten habe!...

In demselben Moment ergiff der König eine von ihren Händen, und drückte sie zärtlich. Aber die Gräfin, die so schön, als tugendhaft war, zog sie im Augenblick zurück, und nachdem sie einige Schritte zurückgetreten war, antwortete sie: Bin ich's, der sie solch einen Antrag machen? Ich Unglückliche, daß ich mich von meinem König so herabgewürdigt sehen muß! Er wagt es, mich auf's empfindlichste zu kränken, er stellt mich in die Reihe jener schaamlosen Weiber, die ein Schandfleck unseres Geschlechts sind! Ist das der Lohn für die Gattin eines Mannes, der ihren Ruhm seine Freiheit aufopferte? Ist das die Vergeltung für seine Strapazen und Arbeiten? Erinnern sie sich an die Gefühle von Großmuth und Tugend, durch die sie sich zu einem Muster für Könige erhoben! Noch wird ihnen der Sieg leicht! Er ist sogar ehrenvoller für sie, als

die Herrschaft über eine Welt! Ueber seine Leidenschaften siegen, o! das erhebt uns über den Ruhm der gepriesensten Eroberer!....

Kaum hatte sie das letzte Wort gesprochen, als ein Bediente erschien, und meldete, daß die Tischgesellschaft den König mit der Gräfin erwarte. Der König, höchst verwirrt, von der Liebe mehr befeuert, wurde durch den Ernst der Gräfin in die höchste Verlegenheit gesetzt, einen solchen Widerstand hatte er nicht gefürchtet. Ein so tugendhaftes Betragen vermehrte seine Achtung für sie und seine Liebe. Er reichte ihr seinen Arm, um sie in den Speisesaal zu führen, ohne daß er's wagte, nur eine Silbe von seiner Leidenschaft zu erwähnen. Seine Verlegenheit, der harte Zwang, den er sich anthun mußte, erlaubte es ihm nicht zu essen. Aber seine Augen, die er von der Gräfin nicht wegwenden konnte, sogen in langen Zügen aus denen des lieblichen Weibes, das tödliche Gift ein, was ihn bald aufreiben sollte. Nur zu gut sah er's ein, daß eine solche Tugend seinen Wünschen unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen würde. Von

Unruh gepeiniat, gieng er auf sein Zimmer zurück, sobald die Tafel aufgehoben war und legte sich nieder.

Aber, statt die Süßigkeit des Schlafs zu empfinden, wurde er von tausend quälenden Vorstellungen gemartert. Seine Leidenschaft und seine Feinde beschäftigten ihn die ganze Nacht hindurch. Nach vielen Kampfen beschloß er, am frühen Morgen abzureisen, und der Gräfin zu versichern, daß nichts in der Welt vermögend seyn werde, seine Liebe zu ihr zu vernichten. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die Zeit und Gefalligkeiten, ihn einst glücklich machen, und daß ein mächtiger König nicht immer ungehört seufzen werde.

Die Gräfin war die Nacht hindurch nicht ruhiger, als der König. Ob es ihr gleich schmeichelhaft war, daß sie einen König gefesselt hatte, ihre Ruh war dahin. Sie war zu tugendhaft, um ihre Unschuld aufzuopfern, dann liebte sie ihren Gemahl auch viel zu innig, als daß sie sich den Umarmungen eines andern hätte überlassen können Sie glaubte, daß sie, ohne die eheliche Treue zu verletzen, die Liebe des Königs gebrauchen

könne, um den heisesten ihrer Wünsche zu erzielen, ohne seinen Hoffnungen zu schmeicheln. Vor seiner Abreise wollte sie ihn anflehen, daß er sein ganzes Ansehen für die Loslassung ihres Gemahls, verwenden möchte. Dieser Plan zeigte ihr zwei Vortheile, die ihr beide gleich wichtig waren. Sie erfüllte ihre Pflicht, genügte ihrer Zärtlichkeit, wenn sie sich der Freiheit ihres Gemahls annahm. Konnte sie nicht die Gegenwart dieses angebeteten Mannes gegen alle Nachstellungen des Königs sichern?

Nicht lange war der König aufgestanden, als er auch schon die nöthigen Befehle zur Abreise ertheilte. Als alles bereit war, gieng er zur Gräfin, um Abschied von ihr zu nehmen. Kaum hatte er ihr Zimmer betreten, als die Kammerfrauen aus Achtung für den König, ihre Gebieterin verließen, und nun war sie mit ihm wieder allein. Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen sagte er zu ihr: sie sehen einen unglücklichen Fürsten vor sich, den ihre Härte zur Verzweiflung gebracht hat, der sie dennoch ewig lieben wird. Es

geht

geht über meine Kräfte, andere Gefühle gegen sie zu erzwingen. Vergebens würde ich mich bemühen, ihr Bild aus meiner Seele zu verbannen. So tief hat es die Liebe in mein Herz gedrückt, daß ich's im ersten Augenblick, wo ich sie sah, nur zu gut empfand, wie's keine Gewalt vertilgen könnte. Adieu. Die Achtung, die ich für sie hege, legt mir das harte Gesetz auf, sie zu fliehen. Es ist dies der erste Beweis, den ich ihnen von meiner überwältigenden Liebe gebe. Möchte er in ihrer Brust einen Funken von Mitleid erwecken, wenn mich, fern von ihnen, schmerzhafte Leiden quälen!....

Mein König, erwiederte sie, von dem großmüthigen Herzen Eduards hoffte ich's, daß er in meiner Person die Ehre eines Mannes achten würde, der für den Ruhm des Throns, Freiheit und Blut aufopferte. Aber, wie habe ich mich geirrt! Ohne die Beleidigung, die sie mir bereits zufügten, zu bereuen, kränken sie mich von neuen. Die Hochachtung, die die Gegenwart meines Königs gebietet, legt mir Stillschweigen auf; aber

aber ich muß es ihnen heilig betheuern, daß nichts vermögend seyn wird, meinen Muth zu erschüttern, nie werde ich die Pflichten, die ich meinem Gemahl schuldig bin, verletzen, auch meine Ruh werde ich durch einen Fehltritt nie stören. Alle Folgen können keinen Moment andere Gesinnungen in mir erwecken Sparen sie für die Folge ein Geständniß, daß mich in dem Grade beleidigt, als es mich erröthen macht. Aber indem ich durchaus auf alle die Beweise ihrer Liebe Verzicht leiste, so verzweifle ich an dem nicht, was ich von ihrer Großmuth erwarten darf. Mein Gemahl verseufzt in der Gefangenschaft unglückliche Tage. Seinem Eifer für das Beste des Vaterlandes, verdankt er sie. Das erste Geschäft ihrer Gerechtigkeitsliebe sey seine Befreiung. Geben sie einen treuen, verdienstvollen Bürger seinem Vaterlande wieder! Zitternd, sagte sie, und sank vor ihm nieder, fleh ich's von ihnen, trocknen sie die Thränen eines unglückliches Weibes, geben sie mir meinen Gatten wieder!....

Schnell

Schnell hob sie der König auf und erwiederte: Die Bitte, die sie an mich thun, ist der stärkste Vorwurf meiner Nachlässigkeit. Aber so verlegen sie mich auch macht, sie erinnert mich zu gleicher Zeit an meine Schuldigkeit. Zweifeln sie nicht, bald werden sie einen Gatten wieder umarmen, um den ihre Thränen fliessen, dessen Unglück sie betrauern. Aber kann der unglücklich seyn, den sie lieben? Ach! zu glücklicher Graf! Du seufzteſt in der Gefangenschaft, aber man betet dich an, das reizendste Weib auf Erden betet dich an! Warum kann ich nicht meinen Stand mit dem deinen vertauschen! Ich trage eine glänzende Krone, aber die Holde, die ich liebe, verabscheut mich! Mein Schicksal ist das schrecklichste! Salisburi, für dich geh ich in die Gefangenschaft, dir überlasse ich mein Diadem!....

Der König war in höchster Rührung. Er seufzte, eine Thräne schimmerte in seinem Auge. Er schwieg einen Augenblick und sprach dann weiter: ich verlasse sie, durchbohrt von verzweiflungsvollem Schmerz, daß

ich

ich ihnen mißfiel. Mein ganzes Verbrechen ist eine Liebe, die ich nicht beherrschen konnte. Adieu. An ihren Glück will ich arbeiten, und selbst die höchste Stufe der Quaal ersteigen. In der Person ihres Gemahls, gebe ich ihnen meinen furchtbarsten Nebenbuhler wieder! Wie niederwerfend ist nicht der Gedanke für einen zärtlichen Geliebten! Gräfin, sie sind durch die Leiden, die ich getrennt von ihnen dulde, genugsam gerächt! Möchte ein schneller Tod mein elendes Leben endigen!....

Wünschen sie sich den Tod nicht, erwiederte die Gräfin, leben sie zum Heil ihrer Unterthanen. Muß ein großer König der Schwäche der Liebe erliegen, und.... der König, der seine ganze Erschütterung den Blicken der Gräfin entziehen wollte, verließ sie plötzlich und reißte nach London ab.

So strenge die Gräfin auf Tugend und Treue hielt, bei der Rührung des Königs blieb sie nicht gleichgültig. Seine Liebe schien ihr aufrichtig zu seyn. Sie erkannte seine vortreflichen Eigenschaften an, die ihn

zum

zum größten und liebenswürdigſten König erhoben. Aber alle Huldigungen einer feurigen Liebe, die er an ſie verſchwendete, machten ihr Herz nicht nachgebender und weicher. Treu ihrer Pflicht, konnte ſie ihn nur beklagen, und war feſt entſchloſſen, jeder Gelegenheit auszuweichen, die ſeine Zärtlichkeit und Liebe nähren konnte. Sie wollte nicht nach London gehen, und die Ankunft ihres Gemahls auf dem Schloſſe erwarten. Unbeſorgt glaubte ſie's dann mit ihm verlaſſen zu können. Salisburi ſollte der Schutzgeiſt gegen alle fernere Nachſtellungen des Königs ſeyn, und durch ſeine Gegenwart die ſchwächſte Aufwallung, die nicht für ihn ſprach, niederdrücken. Mit größter Ungeduld harrte ſie der Erfüllung des königlichen Verſprechens entgegen.

Der König war kaum in London angekommen, als er auch an den König von Frankreich ein Schreiben ergehen ließ, in dem er ihn, um die Loslaſſung des Salisburi bat. Der Graf erhielt ſeine Freiheit, und ſchiffte ſich ſogleich ein. Aber auf einmal

mal überfiel ihn eine tödtliche Krankheit, und nach wenigen Tagen war er nicht mehr.

Welch ein Schlag für die Gräfin! Als sie die schreckliche Nachricht vernahm, fehlte wenig, daß der Schmerz sie nicht selbst ins Grab stürzte. Wie unersetzlich ist mein Verlust, rief sie bisweilen aus, und ein Strom von Thränen floß über ihre Wangen. Grausamer Tod, warum raubtest du mir den Gegenstand meiner Zärtlichkeit, oder, warum schont dein grausames Mitleid mein Leben! Daß ich länger leben muß! Was wird mich für die Folge gegen die Liebe eines wollüstigen Königs sichern, der kein andres Gesetz, als das seiner Macht und Leidenschaft kennt! Was wird mich selbst wider eine Neigung schützen, die sich vielleicht mit der Zeit verstärkt! Ich Unglückliche, zu welchen Leiden bin ich aufgespart!

Diese niederschlagenden Betrachtungen, der Kampf ihres Herzens und ihrer Vernunft, der ihren Schmerz noch erhöhte, machten ihren Zustand oft sehr gefährlich.

Noch war ſie nicht ganz wieder herge-ſtellt, als ihr Vater ſie nach London zurück-führen wollte. Tochter, komm, bat er ſie, beruhige durch deine Gegenwart eine Mutter, die die Sehnſucht, dich wieder zu ſehen, auf-reibt. Ich muß dich der Einſamkeit entzie-hen, die deine Quaal nur zu ſehr nährt. Hier giebſt du die ſchwermüthigen Gedanken nicht auf, die deiner Ruh ſo nachtheilig ſind, die ſelbſt deinem Leben ſchaden. Komm, tröſte einen Vater, eine Mutter, die dich ſo un-ausſprechlich liebt. Dein Schmerz iſt gerecht, aber auch er muß ein Ziel haben. Wenn ihn ſelbſt die Vernunft billigt, ſo tadelt ſie das Uebermaaß deſſelben.

Die Gräfin war in der gröſten Verlegen-heit. London ſchien ihr des Königs wegen, ein gefährlicher Ort zu ſeyn. Sie wagte es nicht, ihrem Vater von der Liebe deſſelben, gegen ſie, etwas zu ſagen, weil ſie beſorgt war, er möchte ſich darüber grämen. Lange ſträubte ſie ſich gegen die väterlichen Bitten. Endlich, da ſie ſeinem Flehen nicht länger widerſtehen konnte, reißte ſie mit ihm ab.

Sie

Sie glaubte, daß das väterliche Haus ihr zu einem Sicherheitsort dienen, und daß sie in ihrem Wittwenstande von den Nachstellungen des Königs nichts zu fürchten haben werde.

Als sie die Mutter erblickte, war sie entzückt, sie umarmte sie wie ein Kind, das dem Tode entflohen ist. Bald erfuhr's der König, daß sie in London angekommen war. Sein Gemüthsstand war beklagenswerther, als der ihre. Seit dem Morgen, wo er sie verließ, überfiel ihn schwarze Schwermuth, und, so sehr er auch mit sich selbst kämpfte, er konnte sie gar nicht vergessen. Sein edles Herz erlaubte es ihm nicht, daß er sich über den Tod des Grafen, der sein gefährlicher Nebenbuhler war, freute. Er betrübte sich vielmehr darüber ungemein. Oeffentlich gab er seinen Schmerz über den Verlust eines so braven Generals zu erkennen. Durch glänzende Lobsprüche, durch mehrere Beweise von Achtung und Erkenntlichkeit ehrte er sein Andenken. Vergebliches Mitleid, nichtige Ehre, du ersetzest den Verlust großer Männer nicht!

Aber dennoch schmeichelte der Tod des Grafen die Liebe des Königs mit einigen Hoffnungen. Die Ruhe, die er genoß, die Rückkehr der Gräfin nach London, fachten sie auf einmal wieder an. Seit er sie nicht gesehen hatte, beschäftigten ihn Kriegsangelegenheiten so sehr, daß er sich mit aller Gewalt von seiner Leidenschaft losreißen mußte, aber sie ganz verlöschen, das war unmöglich. Die Tugend verband sich in seinem Herzen mit einer äußerst gefährlichen Zärtlichkeit. Der Krieg war geendigt, und die Liebe ergriff ihn mit ihrer ganzen Gewalt. Eben in der Zeit war die Gräfin angekommen, und der König dachte einzig darauf, ihr Liebe für sich einzuflößen.

Durch Geschenke dachte er sie zu gewinnen. Er beehrte sie sogar mit dem Titel einer Gräfin. Der Herzog von Worcester betrachtete diese Gunstbezeugung als eine Vergeltung der Dienste, die sein Schwiegersohn dem Staate geleistet hatte. Aus einem andern Gesichtspunkte sah' seine Tochter diese Standeserhöhung an, und nahm sich's vor,

um

um so mehr auf ihrer Hut zu seyn. Aber sie mußte ihrem Wohlthäter für seine Gnade danken, ihre Aeltern begleiteten sie. Klüglich vermied sie jede Gelegenheit, wo der König mit ihr allein sprechen konnte.

Daß sie ihm geflissentlich auswich, machte ihn verzweifelt. Nur seine glühenden Augen waren die Dollmetscher der Sprache seines Herzens. Die Gräfin wußte sie zu deuten, ob sie gleich darauf nicht zu achten schien. Sie machte die Erfahrung, daß er sich noch von der feurigsten Liebe für sie beherrschen ließ. Um sich gegen seine Nachstellungen zu sichern, wollte sie nicht mehr an den Hof gehen. Der Wohlstand, da sie ihren verlohrnen Gemahl noch betrauerte, mußte ihr zum Vorwand dienen.

Als der König die Gräfin erblickte, wurde seine Liebe noch mehr entflammt. Daß sie sich bei Hofe nicht sehen ließ, kümmerte ihn sehr. Alles bot er auf, daß sie da wieder erscheinen sollte. Er besuchte den Herzog von Worcester mehreremal, aber, wenn

er

er da war, entzog sie sich immer seinen Blikken.

So groß ihr Widerstand war, er ermüdete ihn nicht, und diente nur dazu, daß er auf andere Mittel sann, die ihn zu dem ersehnten Ziel führen sollten. Einen Hofmann, den er sehr liebte, machte er zu seinem Vertrauten. Er gab ihm einen Brief an die Gräfin, er beschwor ihn, daß er die größten Versprechungen nicht sparen sollte, um sie zu gewinnen. Der Brief that auf sie keine Wirkung. Umsonst bot der Hofmann alle seine Ränke auf, um sie für seinen König zu gewinnen, alle Vorspieglungen von Ehre und Schätzen rührten sie nicht. Sie war unerschütterlich. Sie spielen nicht die ehrenvollste Rolle, sagte sie zu ihm. Ehe er seinen Antrag geendigt hatte, rief sie ihm, indem sie ihn verdrießlich verließ, noch zu: ich bin keine gebohrne Prinzessin, um mit einem Könige vermählt zu werden, aber meine Geburt ist zu edel, als daß ich mich zur Nebengeliebten herabwürdigen werde. Das sagen sie ihrem König.

Diese

Diese kluge Antwort, die ein Beweis der unerschütterlichen Tugend der Gräfin war, setzte den König in Verwunderung und Verzweiflung. Aber, die Achtung, die er für sie hegte, bezweckte weiter nichts, als daß sie die Flamme vom neuen nährte, die ihn verzehrte. Die Verwüstungen, die die Leidenschaft in seinem Herzen anrichtete, theilte sich auch seinem Körper mit. Das sehnsuchtsvolle Verlangen, sich von einem Weibe geliebt zu sehen, das er anbetete, das ihn so zurückstieß, machte ihn krank. Ein schleichendes Fieber vernichtete augenscheinlich seine Gesundheit. Nur zu bald entdeckte man allgemein die Ursache der Krankheit des Königes.

Einige erhoben die Tugend der schönen Gräfin bis zu den Wolken, andere tadelten ihre Sprödigkeit, oder spotteten über ihre Bedenklichkeiten und Einfalt. Ja, es giebt verderbte Seelen, die das Gift, von dem sie strotzen, über Handlungen, die ihrer Achtung und Werthschätzung würdig sind, ausgießen. Ein tugendhaftes, schuldloses Be-

tragen,

tragen, iſt ein Vorwurf ihrer Laſterhaftigkeit. Der Glanz der Tugend beleidigt ihre Augen. Da es ihnen am Muth, tugendhaft zu ſeyn, gebricht, ſo ſuchen ſie ihre Seelenſchwärze dadurch zu verhüllen, daß ſie edle Menſchen mit Bitterkeit verläſtern.

Die Gräfin erfuhr die Urtheile, die man über ſie fällte. Die Gerechtigkeit der einen Parthei beruhigte ſie, und die Schmähſucht der übrigen diente nur dazu, ſie in dem gefaßten Entſchluß zu befeſtigen, ſich von dem Wege der Pflicht und Unſchuld nicht zu entfernen. Der König verſuchte noch einige Kunſtgriffe, um ſie zu erweichen, aber umſonſt. Da alle ſeine Bemühungen fruchtlos blieben, überließ er ſich dem höchſten Grad der Verzweiflung, und verachtete ſein unglückliches Leben.

Sein Vertrauter, der ihn in dieſer außerordentlichen Gefahr ſah, gab ihm den Rath, daß er ſich ſelbſt an den Herzog von Worceſter wenden, ihn durch Geſchenke dahin zu bringen ſuchen müßte, daß er ſich für ihn bei der Gräfin, ſeiner Tochter, verwende.

Dieser Vorschlag beleidigte das Zartgefühl und die edle Denkungsart des Königs. Was für einen abscheulichen Rath giebst du mir! So fuhr er seinen Günstling an! Soll ich meinen Ruhm beflecken, und den treu'sten meiner Minister so tief kränken und wider mich empören? Dies also wäre die Vergeltung für den Eifer, für die Selbstverläugnung, mit der er bisher mir und dem Staate diente! Wie wird auch ein Vater so gewissenlos seyn, seine Tochter an den Abgrund zu führen, wo ihre Unschuld zertrümmert werden soll!.... Kann ich ihm eine solche Infamie vorschlagen, ohne sein Herz an der empfindlichsten Stelle zu zerreißen?

Aber, mein König, begann der Günstling, ihr Leben ist in Gefahr! Ich darf's ihnen nicht verhehlen, daß die Aerzte sogar für ihre Gesundheit äußerst besorgt sind! Sie müssen entweder der Liebe zur Gräfin gänzlich entsagen, oder List und Gewalt anwenden, um den Widerstand, den sie leistet, zu besiegen. Sie dürfen ja nur wahlen. Denken sie nach, ob sie so viel Geistesstärke haben,

eine

eine Liebe, die ihnen die Seeligkeit der Götter verheißt, zu unterdrücken, oder ob sie das Leben in einem Grade verachten, daß sie gegen den Tod gleichgültig sind.

Diese Worte zerstöhrten auf einmal das schöne Gebäude der königlichen Tugend. Nicht mehr erschrak er vor dem Verbrechen, das man ihm rieth. Weder auf die Liebe, noch auf das Leben wollte er Verzicht leisten. Die Reize der Gräfin stellten sich ihm in dem Moment in einer so verführerischen Gestalt dar, daß er's nie so feurig, als eben jetzt wünschte, sie zu besitzen. Die Lust zum Leben regte sich so stark im Innern seines Herzens! Ach! wenn sie in der Seele der Unglücklichen nicht erlöscht, die den Tod als das Ende ihrer Leiden ansehen müßten, wenn sie freiwillig ihr Leben, mit so vielen Dornen es durchflochten seyn mag, nicht hingeben; wie erschütternd muß der Gedanke des Todes nicht für einen mächtigen Monarchen seyn, wenn man ihm denselben in der Nähe zeigt, den er durch List und Gewalt verscheuchen kann!

Wie schwach ist der Mensch! Wie unbeständig! Der kurz vorher noch so edelmüthige König, der einzig durch seine unerschütterliche Liebe das Herz der Gräfin endlich rühren und für seine Qualen empfindlich machen wollte, der vor dem bloßen Gedanken eines Verbrechens zurückschauderte, änderte auf einmal seine Denkungsart, seinen Plan, und ließ sich durch die Ränke eines Günstlings verführen. Der Tod, das Letzte, was ein beherzter Mann furchtet, wofür er zittert, erschütterte einen muthigen Krieger, der ihn in Gefechten hundertmal in der Nähe gesehen hatte, ohne ihn zu scheuen. Er entschloß sich, um seine Leidenschaft zu befriedigen, seinen Ruhm zu verdunkeln, ohne daß er daran dachte, daß die Welt auf die Handlungen der Könige merkt, und daß sie die Zukunft mit unpartheiischer Strenge wiegt.

Der König, den eine zu feurige Liebe verblendete, ließ, so spät es auch schon war, auf der Stelle den Herzog von Worcester holen. Als er in sein Zimmer getreten war,

befahl

befahl Eduard, daß jeder daſſelbe verlaſſen muſte. Er bat, daß ſich der Herzog vor ſeinem Bette niederließ, und redete ihn ſo an, indem er ihm die Hand reichte und einen tiefen Seufzer ausſtieß: „Milord, die Krankheit, an der ich ſeit längerer Zeit leide, und daß ich ſie ſo ſpät rufen ließ, muß ihnen beweiſen, wie ſehr ich ihres Beiſtandes in einer Angelegenheit bedarf, die für mich von der größten Wichtigkeit iſt. Blikken ſie ihren unglücklichen König an! Vielleicht, wenn ſie kein Mitleid mit ſeiner bedaurenswürdigen Seelenſtimmung haben, bin ich nach einigen Tagen nicht mehr! Können ſie mich ſterben ſehen, und bei meinen Leiden ungerührt bleiben? Wollen ſie mir den Beiſtand verſagen, den ſie mir leiſten können? Haben ſie Muth genug, mir das Leben zu erhalten?“ Als der König das letzte Wort geſprochen hatte, ſah er ihn hoffnungsvoll an, ſchwieg, um die Antwort des Herzogs abzuwarten.

Eine ſolche Anrede verfehlte die erwartete Wirkung nicht, der Herzog war gerührt.

Sire,

Sire, erwiederte er mit edlem Feuer, können sie einen Augenblick an meinem Eifer, ihnen zu dienen, zweifeln? Gab ich ihnen nicht schon Beweise von meiner achtungsvollen Anhänglichkeit? Meine Reichthümer, meine Familie, selbst mein Leben, alles gehört ihnen! Reden sie mir, was soll ich zur Erhaltung ihres Lebens thun, ich bin bereit, ihnen alles aufzuopfern! Milord, von ihrer Liebe bin ich überzeugt, fiel ihm der König ins Wort, aber noch mehr fordere ich von ihnen, als diese. Schwören sie, daß sie meine Bitte erfüllen wollen.

Zaudern sie nicht länger, sagte der Herzog, ihre Wünsche mir zu gestehen, die ich mit Freuden erfüllen werde. Ich schwör's bei ihrem Leben, das mir tausendmal theurer, als das meine ist, ich unterziehe mich jedem ihrer Befehle.

Jetzt begann der König: Die Verlegenheit, die ich fühle, indem ich ihnen meine Bitte verlegen will, macht mich nun noch unruhiger. Aber, ich wage sie, da ich vielleicht nur noch einige Tage lebe. Ich liebe,

das ist zu wenig gesagt, ich bete das reizendste und grausamste Weib an. Wie viel hat es mich nicht schon gekostet, um meine Leidenschaft zu besiegen! Meine Kämpfe waren vergebens; mein Widerstand überzeugte mich nur noch mehr von meiner Schwäche, und von der Allgewalt, mit der die Schönheit der Holden mein Herz beherrscht. Worte, Versprechungen, kurz, nichts wurde gespart, um die Unmenschliche zu rühren. Ob ich gleich ein König bin, mit größerm Stolz, als ob ich der gemeinste Privatmann wäre, stieß man meine zärtlichen Bitten zurück. Ein solches Benehmen hätte mich von meiner Leidenschaft heilen, und in meine Seele Ruhe und Vernunft zurückführen sollen. Aber, was weis die Liebe von der Vernunft! Jetzt bin ich so weit gediehen, daß vielleicht von dem Besitz der Geliebten mein Leben abhängt. Ohne sie, bin ich eine Beute des Todtes. Wie schrecklich ist mein Loos! Himmel, was will ich ihnen anvertrauen! Jene stolze Feindin, die sich dem Glücke meines Lebens widersetzt, deren Härte mich

ins

ins Grab ſtürzen wird, iſt.... iſt.... ihre Tochter.... Ach! ich ſehe es ſchon, meine Kühnheit bringt ſie auf. Der König ſchlug jetzt die Augen nieder. Sie macht mich ſelbſt verlegen, fuhr er fort. Aber, noch einmal, ich ſterbe, wenn die Holde, die bis jetzt unerbittlich war, ſich durch meine Leiden nicht rühren läßt. Mein Schickſal liegt in ihren Händen, ſie können mich retten! Wenn mein Leben für ſie den geringſten Werth hat, ſuchen ſie ihr Liebe gegen mich einzuflößen: Gebieten ſie über meine Krone! Ich übergebe ihnen das Zepter! Verzeihen ſie einer Rede, die die Verzweiflung ausſprach, die der Ausdruck einer nicht zu beſiegenden Liebe iſt. Die Thränen, die über meine Wangen rollen, meine Seufzer, meine Krankheit, muß ihr Mitleid erwecken. Bedenken ſie zu gleicher Zeit, daß ich ihr König bin, und daß ich mit Gewalt das erzwingen kann, was ich einzig der Freundſchaft verdanken möchte.

Wer kann das Staunen des Herzogs ſchildern! Ein gerechtes Misvergnügen leuchtete

tete aus ſeinen Augen. Er zitterte vor Schaam und Verdruß. Nachdem er, wie ein Menſch, der in tiefes Nachdenken verloren iſt, einige Zeit geſchwiegen hatte, erwachte er, wie aus einem Todtenſchlaf, und ſagte: Mein König, verſtand ich ſie recht? Wie kann aus ihrem Munde eine ſolche Rede gehen! Wie tief erniedrigen ſie mich heute! In welche Verlegenheit ſetzen ſie mich! Was ſoll ich thun! Entweder ich verliere ihre Gunſt, wenn ich mich ihrem Plan widerſetze, oder ich brandmarke mich mit dem Nahmen eines abſcheulichen Verbrechers! Erlauben Sie, daß ich mit edler Freiheit, die ſich dem Throne nicht zu nahen wagt, reden darf! Wie, ſie drohn meiner Tochter die Ehre zu rauben? ſie wollen meine Familie mit ewigem Schimpf bedecken? ihr, den bis jetzt erhaltenen Ruhm entziehen? ach! wenn ſie mich ſo grauſam beleidigen, wer wird mich gegen die Ungerechtigkeiten meiner Feinde ſichern! Lohnen ſie ſo meine Treue? Wollen ſie die Wittwe eines Mannes, der ihnen ſeine Freiheit aufopferte, ſo kränken? iſt ihre

Tugend,

Tugend, die die Bewunderung der Nation war, vernichtet? Wo ist der Muth, der ihre Feinde mehr, als Waffen, in Schrecken setzte! Rollt das edle Blut ihrer Ahnen nicht in ihren Adern? Wie schön ist's, sich selbst zu beherrschen! Ist solch ein Sieg nicht des großen Eduards würdig? Ihren Zorn fürchte ich nicht, die erste Gewaltthatigkeit, die meiner Tochter wiederfährt, ist der Moment meines Todes! Ihre Schande mag ich nicht überleben!....

Diese nur zu wahren Vorstellungen, erschütterten den König. Die Gerechtigkeit und Wahrheit ergriff sein Herz, aber umsonst. Er umarmte den Herzog. Durch glänzende Versprechungen suchte er ihn zu blenden, er drohte sogar, daß er mit Gewalt sich der Gräfin bemächtigen werde, wenn seine Geschenke und Thränen sie nicht rührten. Was würde man von Ew. Majestät sagen, fiel ihm der Herzog ins Wort, wenn sie sich zu einem verwerflichen Räuber herabwürdigten? So denkt ein guter König

nicht,

nicht, der der Vater und Schutzgeist seines Volkes seyn soll! Glücklich sind die Länderbeherrscher zu preisen, die sich den heiligen Gesetzen unterordnen, die kein Verbrechen begehen, was sie an ihren Unterthanene bestrafen! Ich weise ihre Geschenke zurück, wenn ich sie nur durch eine lasterhafte Handlung erhalten kann. Ihre Wohlthaten würden mich schaamroth machen! Meine Tochter werde ich von der Gefahr, die ihr droht, unterrichten! In demselben Augenblick verließ der Herzog das königliche Zimmer.

Dem König überfiel die schrecklichste Unruh. Das Ehrgefühl, die Tugend, das Verbrechen, peinigte ihn. Wenn er sein Betragen abscheulich fand, plagte ihn die Reue. Dann spiegelte ihm seine Einbildungskraft die Reize der Gräfin wieder vor, und er sank in die Arme einer verzweiflungsvollen Liebe zurück. In diesen Kämpfen durchwachte er die Nacht. Seine Leidenschaft wurde nur noch mehr entflammt.

Der

Der Herzog hatte keine ruhigere Nacht. Als er hörte, daß seine Tochter aufgestanden wäre, begab er sich zu ihr. Er schilderte ihr die heftige Liebe des Prinzen, und die Gefahr, in der er war, sein Leben zu verlieren. Er vergaß die Versprechungen und Drohungen nicht, die Eduard ihm machte. Mit erzwungener, ruhiger Miene fragte er sie, was sie dazu denke, und was sie thun werde.

Vater, was ich denke, sagte sie, ich glaube daß sie mit dem König einverstanden sind, mir die Unschuld zu rauben. Wie ich eigentlich über die Sache denken muß, dies sollte ihnen ihr eigenes Herz sagen. Reden sie kein Wort weiter, ich möchte sonst die Achtung verletzen, die kindliche Liebe gegen sie gebietet. Sagen sie's dem König, was ich zu thun, fest entschlossen bin. Ueber mein Vermögen, ja, über mein Leben selbst kann er gebieten, aber meine Ehre soll er mir nie rauben. Ehe ich sie mir mit Gewalt entreißen lasse, werde ich ihm zeigen,

daß

daß ich den Tod nicht fürchte! Ein Strom von Thränen floß über ihre Wangen, deutlich gaben sie's dem Vater zu verstehen, wie viel Gewalt sie sich anthun müßte, um nicht in Vorwürfe auszubrechen.

Länger konnte sich der Herzog nicht verstellen, er umarmte sie zärtlich. Er weinte Freudenthränen. Ach! meine Tochter, sagte er voller Freude, wie entzückst du mich! Wie froh bin ich, daß du dich meiner Achtung und Liebe immer würdig bezeigst! Welch ein Glück für einen Vater, der eine Tochter hat, die über die Schwäche ihres Geschlechts so weit erhaben ist! Eine Tochter, die für Ehre glüht, treu ihrer Pflicht ist, mit Muth den Verblendungen eines Großen widersteht, und die Lockungen der Wollust verachtet! Beruhige dich, lindere deinen Schmerz! Der Himmel schützt die Unschuld, er läßt die deine nicht sinken! Halte fest an der Tugend, in ihr wirst du deinen Lohn finden!" Der Herzog verließ sie, um den König von den Entschließungen seiner Tochter Nachricht zu ge-

geben. Er wandte sich schriftlich an ihn, und hielt um seinen Abschied an. Der König, der besorgt war, der Herzog möchte die Gräfin mit auf sein Landgut nehmen, befahl ihm, daß er mit seinen andern Kindern, sie ausgenommen, London verlassen möchte.

Mit Heldenmuth empfieng der Herzog den ungerechten Befehl, eröffnete ihn seiner Tochter und kündigte ihr seine Abreise an. Wie, sagte sie, sie wollen mich verlassen, jetzt, wo ich ihres Rathes bedarf? Was wird mich gegen die Angriffe eines Königs sichern, den die Leidenschaften verblendet haben, wenn sie nicht hier bleiben? Vertraue dich deiner Tugend und der Hülfe des Himmels an, erwiederte der Herzog. Sie sind mir sichere Bürgen deiner Standhaftigkeit, ich verlasse dich, ohne für dich besorgt zu seyn. Leb' wohl, meine Tochter. Ich lasse dich in den Armen einer zärtlichen Mutter zurück, sie liebt dich, sie wird dich mit ihrem Rath unterstützen. Der Schmerz drückte sein Herz zusammen, er reißte nach dem Orte seiner Verweisung hin.

Die

Die Gesundheit des Königs wurde indeß täglich bedenklicher. Die Großen und das Volk, das ihm anhieng, war für sein Leben äußerst besorgt. Laut beschwerte man sich über die Gräfin. Mehrere ihrer Anverwandten tadelten sie wegen ihrer Härte, die sie gegen den König zeigte. Sie stellten es ihr vor, wenn es ihre Tugend verböte, in seine Wünsche zu willigen, so könne sie sich wenigstens nicht sträuben, wenn sie nicht Grausamkeit und Unmenschlichkeit verrathen wolle, durch ein gefälliges Aeußere seiner Liebe zu schmeicheln. Aber, sie blieb unerschütterlich. Ernsthafter als je dachte sie über ihr Betragen gegen den König nach, das sie für die Folge beobachten wollte.

Man rieth dem König von neuem, daß er sich mit Gewalt der Gräfin bemächtigen solle. Endlich entschloß er sich dazu. Er sandte seinen Vertrauten an ihre Mutter, um den letzten Versuch in der Güte zu wagen, diese in sein Intresse zu ziehen und sie geneigt zu machen, daß sie ihre Tochter zu dem

Schritt,

Schritt, den dieſe verabſcheute, bewegen ſollte. Sie verſprach alles. Dieſe ſtolze und ſchwache Dame, die ſich durch die glänzendſten Verſprechungen gewinnen ließ, ſuchte die Gräfin auf, und redete ſie ſo an: Du biſt ſo reizend als tugendhaft. Ich bewundere deine Vollkommenheiten, ſie werden zum Ruhm deiner Familie, zu meinem Troſt dienen! Aber, wird deine Schönheit nicht alle meine Hoffnungen vernichten? Deine Kälte hat den König bis an die Gränze des Grabes geführt Ganz England zürnet auf dich! Du machſt deine Brüder unglücklich! Sie werden hier nie Verſorgung finden! Ich ſeh's im Geiſte, wie ſie umher irren und den Tag deiner Geburt verwünſchen! Ein ſolcher Gedanke zerreißt mein Herz! Willſt du uns alle unglücklich machen? Wem verdankt dein Vater ſeine Verweiſung?

Die Gräfin konnte der Gewalt des Mißvergnügens, das die Rede einer Mutter in ihr erregte, nicht widerſtehen. Der heftigſte Schmerz, von der ſchrecklichſten Verzweiflung be-

begleitet, ergriff sie, sie sank ohnmächtig nie-
der. Sie erholte sich wieder, sah' ihre Mut-
ter mit Unwillen an, und seufzte: Mutter,
wie soll ich ihre Worte deuten! O! daß sie
mich nie gebohren hätten! Ihre Zärtlichkeit
war Verstellung! Sie wollen meine Unschuld
verkaufen? Wenn der König bis auf diesen
Tag alles anwandte, um mich zur Sklavin
seiner Leidenschaft herabzuwürdigen, so durfte
ich noch auf ihren Beifall rechnen! Sie soll-
ten mich in der Tugend bestärken, und wollen
mich dem Laster überliefern? So soll mich
der Tod von einem schimpflichen Leben be-
freien!...«

Schrecklich war die Nacht, die die Grä-
in verlebte. Tausend quälende Gedanken
türmten auf sie ein. Der Tag erschien. Sie
kleidete sich prachtvoll. Sie gieng zu ihrer
Mutter, und bat sie, daß sie sie nach dem
Schlosse begleiten möchte. Voll Freude, daß
ihr, wie sie glaubte, der Plan gelungen sey,
folgte ihr diese. Sie trat in das königliche

Zimmer. Ruhig blickte ſie den König an, und ſagte zu ihm mit gefaßtem Tone: Betrachten ſie mich nicht als ein Opfer, das ſich heute ihrer Leidenſchaft überlaſſen will. Sie irren ſich. Nie war ich's feſter entſchloſſen, meiner Pflicht treu zu bleiben, als eben jetzt. Um dies ihnen zu verſichern, kam ich ſelbſt zu ihnen. Ihr Schickſal dauert mich. Nicht aus Haß oder Feindſchaft gegen ſie, hielt ich ſo feſt an der Unſchuld. Es hat mir viel gekoſtet, die Neigung, die mein Herz für ſie durchglüht, zu beſiegen. Ja, der Himmel iſt mein Zeuge. Eduards Liebe war mir theurer, als ſeine glänzende Krone... Aber, wenn ich keine Prinzeſſin bin, um ſie zu tragen, ſo durchdringt mich ſo viel Ehrgefühl, daß ich mich..... Die Erhaltung meiner Unſchuld, ihre Ruhe, ihre Ehre fordert es, daß ich mich aufopfere! Für eine tugendhafte Seele hat der Tod nichts Schreckliches! Sehen ſie dieſen Arm, den die Liebe zur Pflicht führt, er ſoll ein Leben endigen, das ich nie durch ein Laſter beflecken werde. Mein Schickſal iſt entſchieden, ich.... Jetzt wollte

te sie mit dem Dolch, den sie aus dem Busen zog, worin sie ihn verborgen hatte, nach dem Herzen stoßen, aber der König hielt ihn zurück. Leben sie, rief der König aus, leben sie zum Glanz meines Reichs und einer Krone, die keine würdiger zu tragen verdient, als sie. Komm', edles Weib, in meine Arme, mein, auf ewig mein!!.... Der König umarmte sie.

Jetzt trat die Mutter mit mehreren Hofleuten in's Zimmer, alle staunten. Die ist Königin, rief Eduard aus, seht in ihr eure Mutter, verehrt sie, wie eine Tugendholdin!!

Auf der Stelle wurde ein Eilbote an den Herzog geschickt. Er kam zurück. Seine Freude war unbegränzt. Die Nation war über die Erhöhung der Gräfin entzückt.

Edvard

Eduard war am Ziel ſeiner Wünſche, und lange ſah' Europa, als jetzt in Preußens Friedrich Wilhelm und Louiſen, kein glücklicheres, königliches Paar!!....